

E d u a r d ' s
W i e d e r g e b u r t,
oder die
Entwicklung des religiösen Lebens.

Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreund-
dinn —
Besten Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter,
unsterblich,
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen sich
senket!

K L O P S T O C K,



Herausgegeben
von
Johann Gottfried Pahl.

Zweyter Band.



München, bei Ignaz Joseph Lentner,
Buchhändler zum schönen Thurm. 1811.

Edwards

Wie die

oder die

Entwicklung des religiösen Lebens

von

John Henry Newman

aus dem Englischen

von

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

von

Johann Gottfried Palt

Leipzig

Verlag von

Neumann, Neudamm

Drittes Buch.



Das Erlöschen des sittlichen Sinnes.

— Sinke nicht von deines Wesens Würde!
Kraft dazu ist dir von Gott verlieh'n.

SEUME.

Drittes Buch.

Das Erlöschen des sittlichen Sinnes.

— Sind nicht von dem Wesen Wandel
kann dann in der Zeit verfallen.

Sehen

Leipzig, Verlag v. J. Neumann, Neudamm.

Es war an einem schönen Frühlingsabend, als ich, das lachende Thal herauf, der väterlichen Burg mich wieder näherte. Der Anblick der süßen Heimath hatte für mein Herz etwas unaussprechlich beseeligendes. Jeder Hügel, jeder Baum, jede Hütte erweckte in mir angenehme Erinnerungen aus der froh und unschuldig durchlebten Jugend, und als ich bey dem Lieblingsspaziergange meines unvergesslichen Vaters, der auf der Wiese längst dem Flusse, im Schatten schlanker Pappeln hinführte, ankam, da war es, als ob der Geist des trefflichen Mannes segnend und ermahnend mich umschwebte, und reichlich ergossen sich meine Thränen. Die gute Mutter, die meine Ankunft aus der Ferne bemerkt hatte, kam

mir an das Thor des Schlofshofs entgegen. Noch lag ich tief gerührt in ihren Armen, als Feldheim und Adelheid herbey eilten, und auch ihr herzliches Willkommen mir entgegen jubelten. Wir waren alle innig froh im Genusse des Wiedersehens. Adelheid brachte mir zwey blühende Kinder herbey, mit welchen der Himmel ihre glückliche Ehe gesegnet hatte. Fanny fehlte in dem heitern Kreise der Familie. Sie hatte einige Monate früher den Aufenthalt in dem elterlichen Hause mit einer Prébende in einem Damenstifte verwechselt.

Man feyerte meine Ankunft bey einem frohen Mahle, zu dem auch der ehrwürdige Steinberg und der Beamte, mit ihren Familien geladen waren. Ich hatte viel zu erzählen von dem Gange meines akademischen Lebens, von den Bekanntschaften, die ich gemacht, von den Reisen, die ich während der Vakanzen unternommen, von dem in Hohenburg herrschenden Tone und von der Weise meiner Studien, wobey ich denn auch nicht versäumte, die Kenntnisse und den wissenschaftlichen Geist, die ich erworben zu haben

wähnte, hervor schimmern zu lassen. Die Gesellschaft liefs mein gesundes, rüstiges Aussehen, den bessern Dialekt der teutschen Sprache, den ich mir angewöhnt hatte, und die Kenntniß der neuesten schönen und philosophischen Litteratur, die ich in einem Gespräche mit Steinberg zur Schau brachte, nicht unbemerkt, und der Beamte erklärte, als man die Gläser auf die Gesundheit des Ankömmlings anstiefs: es scheine denn doch nicht, daß das viele Geld, daß er so oft unwillig nach Hohenburg übermacht habe, umsonst ausgegeben sey. Jedermann war mit mir zufrieden, zumal die zärtliche Mutter, die nun ihre Sorgen und ihre Ermahnungen nicht verlohren sah. Freylich hatte ich dieß Wohlgefallen noch durch nichts verdient, als durch meine Außenseite, die so oft das Gegentheil dessen lügt, was im Innern ist, und durch die gegebenen Proben, daß ich reicher an Kenntnissen von der Universität zurückgekommen sey. Aber gute Menschen sind selten gegen den Schein des Guten mißtrauisch, besonders wenn er diejenigen umgiebt, die sie lieben; und der Erwerb von Kenntnissen war ja der eigentliche und nächste Zweck meiner Sendung nach Hohenburg gewesen.

Es versteht sich, daß ich in Hollach, und zumal im elterlichen Hause die Revolution nicht bemerkbar werden lassen wollte, die in Ansehung meines religiösen Denkens vorgegangen war. Unredlichkeit oder Heuchelei hatte an diesem Entschlusse keinen Antheil, auch war ich noch nicht so tief gesunken, daß ich vermocht hätte, das Gegentheil meiner Ueberzeugung aus eigennützigen Absichten zu sagen, oder zu thun. Aber mein Herz hätte es nicht ertragen, durch die Offenbarung meiner Zweifel und meines Unglaubens meine fromme Mutter unglücklich zu machen; denn dieß würde sie im höchsten Grade geworden seyn, wenn ich ihr einen Blick in mein Inneres gestattet hätte. Ueberdies fühlte ich gar keinen Beruf in mir, mein Licht vor Andern leuchten zu lassen; theils weil das Ideale überhaupt beynahe alles Interesse bey mir verlohren hatte, theils weil ich es mir nicht verbergen konnte, daß die Andern in ihren Hoffnungen und in ihrer Erhebung zum Unsichtbaren doch weit getroster, ruhiger und seeliger waren, als ich mit meiner Aufklärung. — Unterdessen entgieng meine Gleichgültigkeit gegen die Religion und die

auschliessende Richtung meines Geistes auf die Zwecke des Lebens und auf die nächsten Gründe der Erscheinungen, doch dem forschenden Blicke der besorgten Mutter nicht. Auch hatte ich Fritzen im Verdacht, daß er — obwohl aus edler Treuherzigkeit und lauterm Wohlwollen — nicht reinen Mund gehalten haben mochte. Diefs veranlafste einige liebevolle Erinnerungen, nicht ohne die dabey ausgedrückte Hoffnung des mütterlichen Herzens, daß das Beyspiel und das Wort des Vaters doch mächtiger seyn müßten, als die Verführungen und Täuschungen der Welt. Eine solche Liebe konnte ich nicht besser erwidern, als dadurch, daß ich alles vermied, was ihre Besorgnisse hätte vermehren oder bestätigen können.

Auch Steinbergen sollte durch mich kein Aergerniß gegeben werden; denn meine Achtung für seine fromme Gesinnung und für seinen redlichen Eifer war durch meine veränderte Denkungsart nicht gemindert worden. Nur schien er größeres Mißtrauen gegen mich zu haben, und mein Geheimniß schärfer zu fassen, als die arglose Mutter; wogegen er

es sich aber auch erlaubte, stärker an mein Herz zu sprechen. Als ich einst sehr viel Rühmliches von der Gelehrsamkeit und dem Charakter eines hohenburgischen Theologen sprach, der bey ihm nicht im Geruche der Rechtgläubigkeit war, erklärte er mir sogar: ein solches Urtheil setze voraus, daß der, welcher es falle, von dem Gifte angesteckt sey, das dieser Gelehrte in seinen Schriften durch ganz Teutschland verbreite; denn, setzte er hinzu, wer die biblische Wahrheit in ihrer Lauterkeit aufgefaßt habe, der könne auch in den scheinbaren Tugenden ihrer Gegner nichts anders als Gleisnerey oder Handlungen des gemeinen Ehrgeizes sehen: Eine solche Behauptung war freylich nicht dazu gemacht, mich zu bekehren, oder mir ein System zu empfehlen, zu dessen Gunst sie ausgesprochen war; aber ich trug auch kein Bedenken, sie einem alten und wohlmeynenden Manne zu verzeihen, so wie ich weit von dem vergeblichen Versuche entfernt war, sie zu berichtigen oder zu widerlegen.

Ich hatte für den Aufenthalt in dem heimischen Dorfe viele gute Vorsätze gefaßt, und

es fehlte mir auch nicht an Lust, sie auszuführen. Ich wollte hier den Kurs meiner Studien, besonders derjenigen, die zu meinem Berufe gehörten, wiederholen, durch genauere Untersuchung und Bearbeitung einzelner Gegenstände manche Lücken meiner Kenntnisse ausfüllen, die veräüumte Lektüre der Alten wieder vornehmen und planmäfsig betreiben, und meine kameralistisch-oekonomische Theorien, durch den Anblick der land- und forstwirtschaftlichen Praxis berichtigen und durch Versuche erproben. Das waren löbliche Entschliessungen, deren rüstige und standhafte Ausführung keine andere, als die besten Erfolge haben konnten. Denn' was man auf Universitäten lernt, ist an sich doch nicht viel mehr, als Vorbereitung zum wissenschaftlichen Leben, das erst durch die Selbstthätigkeit des Geistes hergestellt wird, oder rohes Material, das seine Schönheit und Brauchbarkeit von der eigenen Bearbeitung seines Besitzers erwartet; und die Anwendung der erworbenen Kenntnisse gelingt selten, wenn man sie ohne vorgegangene Uebungen und Erfahrungen versucht. Diefs alles war von mir gefühlt und begriffen; ich schritt mit Muth und Hoffnung

zum Werke, und ich war der Erwartung gewiss, daß das, was auf der hohen Schule zu Hohenburg versäumt worden seyn dürfte, auf der höhern zu Hollach unfehlbar ersetzt werden müßte, zumal, was ich mir denn auch gestand, auf der letztern tausend Veranlassungen nicht statt hatten, die auf der erstern dazu beytrugen, die dem Studium gewidmete Zeit zu verkürzen und den planmäßigen Fleiß zu stören.

Es giengen ein Paar Monate dahin, und es wurde der neuen Lebensordnung mit ziemlicher Treue gefolgt. Aber allmählich erwachte in mir das Gefühl und bald das deutliche Bewußtseyn, daß Hollach nicht das Element sey, in dem ich zu höherer Tüchtigkeit mich fortbilden, und das angefangene Gebäude meiner Kultur vollenden könnte. Es war ein so kleiner und enger Kreis, in dem ich mich bewegte; es fehlten mir zur Förderung meiner Studien viele Hülfsmittel; es fand sich keine Gelegenheit, um meine Ideen gegen die anderer kenntnißreicher Leute auszutauschen; Niemand berichtigte meine Ansichten, und Niemand löste meine Zweifel; nichts reizte

den Eifer und der Ehrgeiz fand in dieser kleinen Welt keine Ermunterung; der Beamte war ein bloßer Empiriker, an dessen starrem Sinne alle meine Neuerungen vorschläge scheiterten; ich stand isolirt und verlassen mit meinen von Niemand begriffenen Einsichten und Bestrebungen, und dauerte dieser Stand lange fort, so mußte ich endlich in den ungelehrigsten Egoismus und in die armseligste Einseitigkeit verfallen. — Es war in diesen Betrachtungen viel Wahres; aber nicht sie bestimmten meine Sehnsucht, in andere Verhältnisse überzutreten; sondern es versteckte sich hinter sie mein Hang zur Zerstreuung und zum Lebensgenuss, der in Hollach so wenig Nahrung fand, und meine Eitelkeit, die in einem größern Kreise glänzen wollte, als der war, den dieses Dorf und seine Umgebungen darboten. Es war mir zu stille und zu einsam in dem väterlichen Hause, und die Menschen unter denen ich lebte, gewährten mir zu wenig Interesse. Täglich langweilte mich dasselbe Einerley, und machte ich Ausfälle in die Nachbarschaft, so waren es immer wieder nur dieselben Menschen, von diesem beschränkten Gesichtskreise und von diesem

flachen, gemeinen Charakter, unter denen ich mich bewegte. Wenn ich mich auch bemerkt und ausgezeichnet sah, so geschah es doch immer nur von solchen, deren Urtheil für mich keinen Werth hatte, oder wegen Vorzügen, in die ich kein Verdienst setzte. Bey meinem Streben nach hohen Dingen, fand ich in dieser kleinen Welt für meine Kraft kein würdiges Ziel, und bey meiner Lebhaftigkeit und unruhigen Bewegbarkeit war dieser beschränkte Raum mir zu enge. Es drückte mich stetes Mißbehagen und eine trübe Verdrossenheit, so daß auch das mich nicht mehr ergötzte und befriedigte, was mir bey einer heitern Stimmung des Gemüths vollkommen genügt haben würde. Ich begriff, wie Leute, die der Welt müde geworden sind, Trost und Ruhe in der Stille des Landes suchen und finden können; aber für Jünglinge von reger Kraft erschien mir das Landleben nicht anders, als eine grausame Verbannung, und so sehnte ich mich hinaus aus einem Zustande, der, wie ich glaubte, die Entwicklung meiner Fähigkeiten hemmte, mich in die Gemeinheit zurück warf, und meinen unschuldigsten Neigungen den härtesten Zwang auflegte.

Es war nicht die Meynung meiner Verwandten, daß ich von nun an mich in Hol-
lach fixiren, meine Bildung als geendigt be-
trachten, und mich auf das Leben und We-
sen eines gemeinen Landjunkers einschränken
sollte, der ich denn, wenn nicht weitere Er-
fahrungen und Uebungen zu den bisherigen
hinzu kamen, unfehlbar geworden seyn würde.
Vielmehr lag es in ihrem Plane, nachdem ich
vor der Hand ein Jahr oder eine noch länge-
re Zeit, der Verdauung und Wiederholung
meiner akademischen Studien gewidmet hätte,
daß ich dann mich im Geschäftsleben versu-
chen, einige Jahre als Volontär in dem Kam-
merkollegium eines grossen Herrn arbeiten,
und dann nach dieser Vorbereitung erst die
Verwaltung der väterlichen Güter antreten soll-
te. Aber mir war mit der vorgeschlagenen
dilatorischen Ausführung dieses Plans nicht
gedient. Ich wünschte dieses Einsiedlerleben so
bald wie möglich mit der Welt zu verwechseln,
und ich liefs nicht ab, meiner Mutter und
Feldheim die dringendsten Vorstellungen
darüber zu machen. Es gelang mir meine
Wünsche früher gekrönt zu sehen, als ich er-
wartet hatte. Feldheim benützte seine Be-

kanntschaften in der Residenz des Fürsten von Feigenburg, um mir den Zutritt bey den dortigen Behörden zu verschaffen. Die Sache fand keine Schwierigkeit. Man machte die Bedingung, daß ich ungesäumt in meine Stelle einrücken sollte. Die Bedenklichkeiten der sorgsamten Mutter wurden beseitiget, so gut es sich thun liefs. Ich sagte den lieben Leuten in der Heimath mein Lebe wohl, und reiste, begleitet von ihrem Segen, an den Ort meiner Bestimmung ab.

Wie kalt und prosaisch war dieser Abschied von meiner Seite, in Vergleichung mit demjenigen, den ich einige Jahre früher bey meinem Auszuge auf die Universität genommen hatte. Auch damals war ich voll freudiger Hoffnung der Dinge, die da kommen sollten, und voll Sehnsucht noch den neuen, interessanteren und von meiner Phantasie sehr reizend gebildeten Verhältnissen, denen ich entgegen gieng. Demungeachtet schlug mein Herz gewaltig, als ich den Abschiedskufs von der Mutter und den Schwestern, und den Segen von den Freunden und Dienern des Hauses empfing; es flossen meine Thränen reich-

lich bey der letzten Umarmung; und lange war es mir ein tröstender und erholender Genuss, daß ich mich zurück versetzte, in den Zirkel der Lieben, die ich verlassen hatte. Dießmal verhielt sich's ganz anders. Ueber der Freude, aus dieser Beengung und Langenweile hinweg zu kommen, und auf einem größern und anziehendern Schauplatze aufzutreten, gedachte ich kaum der Menschen, die ich verließ. Zwar wünschte ich ihnen alles Gute, und ich versäumte nichts, was die gute Sitte bey Abschieds scenen fordert. Aber mein Herz fühlte wenig dabey. Es war mir nur um mich und um meine Hoffnungen und Plane zu thun. — So tödtet der Weltsinn die heiligsten und schönsten Gefühle in der Menschen Brust, und so erwächst an ihrer Stelle der roheste und verächtlichste Egoismus.

*

*

*

Das Fürstenthum Feigenburg war einer der ansehnlichsten, der von geistlichen Regenten verwalteten, teutschen Staaten, welche durch die Stürme der neuesten Zeit auf-

gelöst und zum Eigenthum der erblichen Regenten geworden sind. Der Fürst war in hohem Grade des Rangs und der Macht würdig, wozu er sich erschwungen hatte; ein zärtlicher und ernster Vater seines Volkes, erfüllt von dem Gefühle seines erhabenen Berufs, fest und konsequent in seinen Handlungen, treu und wahr in seinem Charakter, und unermüdet thätig für den Zweck, seinen Unterthanen in allen Zweigen des menschlichen Lebens immer mehr zum Bessern zu verhelfen. Die treffliche Organisation seiner Kollegien, seine weise Gesetzgebung, und der in der Verwaltung herrschende Geist, hatten seinen Dienst zu einer Schule für diejenigen gemacht, die sich der Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten widmeten, welswegen man hier Jünglinge aus allen Gegenden Deutschlands fand, welche herbey gekommen waren, um in diesem Musterstaate die Geschäftslaufbahn zu eröffnen. Bey vorzüglicher Tüchtigkeit fehlte auch solchen Kandidaten die Anstellung nicht, und es ward so bestimmt nur auf das Verdienst gesehen, daß auch das verschiedene Religionsbekenntniß durchaus keine Beachtung erhielt. Ein glänzender und reicher Adel um-

gab den Thron des Regenten. Unter den Geschäftsleuten herrschte ein reger Wetteifer, sich gegenseitig an Thätigkeit und Gründlichkeit in Arbeiten zu übertreffen. Wissenschaften und Künste standen in der Hauptstadt in ihrer schönsten Blüthe. Kein willkührliches oder eigensinniges Gesetz hemmte die freye Entwicklung des Lebens. Der über alle Klassen der Einwohner verbreitete Wohlstand hatte in derselben Allgemeinheit die Herrschaft eines Luxus begründet, der jedoch nur bey Individuen den Charakter der Unsittlichkeit anzog. Jeder fand sich hier in seinem Elemente, der sowohl, welcher gekommen war, um durch zweckmäßige Anwendung seiner Kräfte die menschliche Bestimmung, begünstigt von dem Gange der äussern Umstände, zu erfüllen, als der Andere, der dem Leben keinen höhern Zweck abgewinnen konnte, als träge Ruhe oder Genuß.

Als ich dem Fürsten vorgestellt wurde, fühlte ich mich von seiner edeln und würdigen Gestalt, in der Liebe und Ernst in der schönsten Vereinigung sich ankündigten, innig ergriffen, und die väterlichen Worte, die

er in einem von Huld und Feyerlichkeit gemischten Tone zu mir sprach, drangen in die Tiefe meines Herzens ein. Er erinnerte sich mit unbefschreiblicher Freundlichkeit meines Vaters, den er, als er noch Minister in Wildenberg war, bey Gelegenheit eines wichtigen Reichsgeschäfts hatte kennen lernen, sagte viel zu seinem Lobe, und bemerkte, wie sehr der junge Fürst seinem eignen Interesse und dem des Landes entgegen gehandelt habe, indem er einen so wichtigen und vielwirkenden Mann disgustirte. Hierauf lenkte er das Gespräch auf mich, und auf die Absicht meines Aufenthalts in seiner Residenz, und sprach dann mit hoher, ernster Würde: „Ich bestehe unerbittlich darauf, daß meine Geschäftsleute vor allem durch Fleiß und durch Rechtschaffenheit sich auszeichnen. Der Träg macht hier kein Glück; der Ungerechte wird nicht einmal geduldet. Und unter Fleiß verstehe ich nicht blos Emsigkeit im mechanischen Arbeiten, sondern stetes Streben das angewiesene Fach in seinem Umfange zu umfassen und in seiner Tiefe zu ergründen. Auch setze ich die Rechtschaffenheit nicht blos in die treue Sorge für meine Interessen, son-

dern überhaupt in den rechtlichen Charakter, der immer, was wahr und gut ist, geltend macht, wenn es auch meinem Nutzen entgegengesetzt wäre. Ueberhaupt ist dem Fürsten nur das nützlich, was mit den Gesetzen einstimmt und das allgemeine Wohl fördert. Denn in der Herstellung dieses Wohls durch die Herrschaft der Gesetze, liegt seine Bestimmung. Dieß sind meine Grundsätze. Sie sollen Ihnen, lieber Baron! zur Richtschnur dienen. Dann dürfen Sie meines Wohlwollens gewiß seyn, und was noch mehr ist, sie erwerben sich das Bewußtseyn, Ihre mir gerühmten Gaben auf eine würdige Weise angewendet zu haben.“ —

Indem diese Worte noch immer in meinem Innern wiederklangen, und der Ernst, mit dem sie ausgesprochen worden waren, mein Gemüth in Spannung erhielt, tratt ich einige Tage später mein Geschäft auf dem Bureau des Finanzministers an. Es war im Grunde wenig, was man von mir forderte. Es lief alles auf eine bloße Expedition der an diese Stelle einlaufenden und von ihr zurück gehenden Papiere, und auf die Führung des

über die Geschäfte zu haltenden Registers hinaus; nur selten ward mir die Fertigung irgend eines kleinen Aufsatzes von unbedeutendem Inhalte übertragen. Man konnte hier mit Genauigkeit in der Besorgung der Geschäfte alles leisten, was zu leisten war; dem Genie oder der Gelehrsamkeit blühten keine Kränze. Aber bald ward es mir bemerkbar, wie wenig zuträglich in diesem Berufe das meiste sey, was ich auf der Universität gelernt hatte, welch' eine weite Kluft die Wissenschaft und das Leben von einander trennen, und wie viele neue Kenntnisse, Uebungen und Erfahrungen dazu gehören, um mich auf diesem Posten, und noch mehr auf der Laufbahn, deren Anfangspunkt er war, über das Mittelmäßige zu erheben. Mein Ehrgeiz liefs mir keine Ruhe, theils um die Blößen zu bedecken, die ich allenthalben noch darbot, theils um so bald wie möglich das Lob vorzüglicher Anlage und Tüchtigkeit und des besten Willens zu verdienen. Ich war einer der fleissigsten Arbeiter auf dem Bureau. Ich nahm mit Geduld jede Belehrung an, die mir ertheilt wurde. Ich beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit die geübtern Kollegen,

und die herrschenden Manieren und Formen. Ich studierte die Gesetze des Landes. Ich las alle Akten, die mir durch die Hand giengen, und sonst noch das Wichtigste, was sich in dem Archive des Ministers vorfand. Ich schloß mich an die Räthe und Secretäre des Kammerkollegiums an, die in dem Rufe großer Geschicklichkeit und Gewandtheit standen. Und durch alle diese Bemühungen brachte ich es in wenigen Monaten so weit, daß mir der Chef des Departements in Gegenwart des Fürsten seine Zufriedenheit bezeugte, und daß man mich immer mehr der mechanischen Geschäfte überhob, um mir Ausarbeitungen von mehr und weniger Wichtigkeit anzuvertrauen.

Für wissenschaftlichen Fleiß und sogar für Lektüre fand sich unter diesen Umständen keine Zeit mehr. Auch fehlte es gänzlich an Ermunterung, um diesen frühern Neigungen Gehör zu geben; wie denn gewöhnlich in den Kreisen der Geschäftsleute das Wissen bloß durch seine Beziehungen auf das Leben Werth erhält, ohne diese Beziehungen aber gewöhnlich als leerer Zeitvertreib müßiger Menschen verachtet wird. Diese Ansicht hatte ich den

wackern Leuten, unter denen mir mein Beruf angewiesen war, bald abgemerkt; und um alles in der Welt mochte ich mich ihrer Missbilligung nicht aussetzen, selbst wenn es auch durch eine Art von Thätigkeit geschehen wäre, die sie, nach meiner Ueberzeugung, unrichtig beurtheilten. Unterdessen wurde ich auch hierüber bald mit ihnen eines Sinnes. Denn die sichtbaren und handgreiflichen Resultate, welche das thätige Leben darstellt, bemächtigen sich leicht in einem so hohen Grade des Gemüthes, daß in ihm der unsichtbare Zweck des Denkens oder der Wissenschaft erst als untergeordnet oder dürftig in den Schatten zurück tritt, und endlich gar verschwindet.

Dieser Eifer, um auf der Geschäftslaubahn Auszeichnung und Ruhm zu erwerben, wurde, wie alles, was mit Enthusiasmus ergriffen wird, allmählich gemäßigter und kälter. Zwar verlohren die Aussichten, die sich hier meinem Ehrgeize eröffneten, nichts von ihren Reizen. Aber, da mir das meiste, was ich unternahm, leicht gelang, und meine Fortschritte immer allgemeiner und lauter aner-

kannt wurden; so war ich es gewifs, daß ich auch bey minderer Anstrengung hier mein Ziel erreichen werde; wie denn in der That die Kunst des Geschäftsmannes keine grofsen Schwierigkeiten darbietet, wenn sie nämlich einem guten und hellen Kopfe, der durch frühern wissenschaftlichen Fleifs aufgeklärt und geübt ist, zur Aufgabe gemacht wird; die Anwendung dieser Kunst aber hängt dann grösstentheils vom Charakter ab, und dieser erhält seine Bildung in der Schule der Erfahrung. Doch waren es nicht sowohl diese Betrachtungen, welche meinen Bestrebungen eine veränderte Richtung gaben, als der wieder auflebende Sinn für Umgang und Zerstreung, dem es in dieser Hauptstadt nicht an Reizen und Nahrung fehlte. Nur that sich mir hier eine ganz andere Welt auf, als die akademische, in der ich eher so viel Genuß gefunden hatte. Es war der zahlreiche und glänzende Adel, in dessen Gesellschaften ich eingeführt wurde, und dessen Lebensweise und Ton mir so sehr zusagten, daß es eine grose Angelegenheit für mich ward, mir das eine und das andere in der höchsten Vollkommenheit anzueignen. Diese schimmernden, ge-

schmackvollen und prächtigen Formen des äufsern Lebens, diese Zartheit und Feinheit der Sitte und des gegenseitigen Verkehrs, diese Schonung und Aufmerksamkeit im Umgang vereinigt mit dieser Unbefangenheit und Dreistigkeit, diese Kunst überall Interesse zu erregen und zu erhalten, und dann diese Verklärung der Gesellschaft durch die sanftere schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts — — diess alles stach scharf genug mit der Lebensweise in Hohenburg ab, und sie erschien mir nun, indem ich aus diesen höhern Sphären sie betrachtete, als die erbärmlichste Rohheit und Gemeinheit. Dagegen veräumte ich auch nicht, jeden Genuß, der in den gebildeten Zirkeln, die mich nun aufgenommen hatten, zu erlangen stand, zu suchen und zu erhalten, und ich strebte recht sorgfältig mir die Art von Bildung zu erwerben, die hier die Bedingung des Beyfalls war.

So trieb denn mein äufseres Leben in dem gedoppelten Elemente der Geschäftsthätigkeit und der grofsen Welt sich fort, und ich fühlte mich in demselben nichts weniger als unglücklich. Was aber auf diesem Wege

das innere Leben gewann oder verlor, war für den besonnenen Beobachter nicht schwer zu berechnen.

Die Gesellschaft bewilligt den Menschen, die sich dem Staatsdienste widmen, den Vorrang vor ihren übrigen Mitgliedern vermuthlich nicht bloß um deswillen, weil es nothwendig ist, daß die, welche Andern befehlen, auch vor diesen Andern ausgezeichnet seyen. Wenigstens sind noch mehrere nicht minder bedeutende Ursachen vorhanden, die ihnen zu dieser Auszeichnung ein Recht geben. Indem sie unmittelbar für die sichtbaren und unsichtbaren Interessen des Ganzen wirken, erhält ihr Beruf schon einen edlern Charakter, als die Bestimmung derjenigen, die zunächst nur sich und ihren Familien leben; und wenn sie jenen Beruf mit gewissenhafter Thätigkeit erfüllen, werden sie die Wohlthäter ihrer Mitbürger und der Nachwelt in einem Grade, wie es dem Privatmann nur in den seltensten Fällen gelingen kann. Ueberdies ist der Staatsdiener in einem steten ermüdenden und drü-

ckenden Kampfe mit der Ungerechtigkeit, dem Eigensinn, dem Unverstande und dem Undank der Menschen befangen; bei den edelsten Absichten und dem reinsten Eifer muß er immer erwarten, von einem grossen Theile seiner Beobachter verkannt zu werden; das Leichteste und Treflichste sieht er oft an der Macht der Gewohnheit oder an armseligen Formen scheitern; und findet er für alle seine Mühen, Sorgen und Aufopferungen eine gerechte Belohnung, so hat er auch das als eine Gunst anzusehen, welche das Glück nur den wenigsten erweist. Endlich — was aber am seltensten in Betrachtung gezogen wird — bietet dieser Beruf sehr grosse und ihm eigenthümliche Gefahren für das innere und höhere Leben des Menschen dar, so daß der gute Sinn in ungewöhnlicher Festigkeit bestehen, und sich in den misslichsten Versuchungen bewährt haben muß, wenn er hier nicht allmählich geschwächt werden, und am Ende gar erlöschen soll. Für einen solchen Verlust hat die Welt keinen Ersatz; aber es ist billig, daß sie denjenigen auszeichne und ehre, der aus Liebe zu ihr es sich abgewinnt, ihn zu wagen.

Damit wird nicht behauptet, daß man in andern Bestimmungen, denen der Mensch seine Kräfte widmen kann, ähnlichen Gefahren gänzlich entgehe, oder daß man an ihnen nicht auch denselben erliege. Die religiöse oder rein sittliche Gesinnung ist überhaupt ein Gut, das in jeder Berührung mit dem Zeitlichen an ein ihm feindseliges Objekt anstößt, und das seine höchste Vortreflichkeit nur dadurch erreicht, daß es im Widerstande sich bewährt und veredelt. Alle Sorgen und Arbeiten, denen der Mensch für die Erhaltung und Verbesserung seiner sinnlichen Natur sich unterzieht, setzen ihn deshalb der Gefahr aus, daß er die geistige vernachlässige, oder ihre Ansprüche überhöre; und es hat in dieser Hinsicht der Gewerbsmann, der Künstler, der Landwirth, der Besitzer reichlich fließender Aernten — so gut mit Versuchungen zu kämpfen, als der Staatsdiener. Aber mit Recht wird daran erinnert, daß diese Versuchungen den letztern gewöhnlich häufiger und mit stärkerer Macht betreten, als jene, und daß es oft von dem freyen Entschlusse jener abhängt, sie zu vermeiden, während diesem eine un-

erbittliche Nothwendigkeit gebietet, ihre Anfälle zu erwarten.

So lange der Geschäftsmann noch auf den niedrigern Stufen des Dienstes steht, — und gewöhnlich sieht er sich gerade für den Theil seines Lebens, der für die Bestimmung und Fixirung seines Charakters der entscheidende ist, auf dieselben hingehalten, — gewähren ihm seine Verhältnisse durchaus keine Ermunterungen und keine Hülfsmittel zur Entwicklung der geistigen Kraft; im Gegentheile wirkt alles zusammen, um jeden Gedanken an freyem Aufschwung und Selbstständigkeit in ihm niederzuschlagen. Er darf und soll keine eigene Ansicht haben, nichts erfinden, in nichts von der Heerstrasse abweichen, und nie das Heiligthum der gegebenen Form verletzen. Sein Beruf ist genau darauf beschränkt, mit gänzlicher Verzichtleistung auf eigenes Urtheil, nur fremde Ideen zu bearbeiten, und auch in ihrer Bearbeitung dem vorgezeichneten Buchstaben getreu zu bleiben. Weifs er auch etwas Besseres, als das Gegebene, er darf von demselben keinen Gebrauch machen; man anerkennt viel-

leicht dieses Bessere, aber man behandelt ihn als einen Verbrecher, so bald er es anwendet. Dagegen hat er in dem Verhältnisse auf Beifall und Billigung zu rechnen, indem er allem Selbstdenken entsagt, die Vernunft verläugnet, und in den Ton oder Misseton einstimmt, der einmal angeschlagen wird; und während in diesen Kreisen dem Genie und der Kraft alle Auszeichnung entgeht, wird sie einzig nur dem guten Arbeiter, das heißt, demjenigen, der mechanisch sein Tagwerk vollendet. Es wird niemand behaupten wollen, daß die Regierungen der Staaten nicht auch ihre Tagelöhner haben müssen; und eben so wenig, daß in der öffentlichen Verwaltung der Gedanke und die Form frey gegeben werden können. Aber wenn die mechanische Arbeit System geworden ist, und alles unbedingt erliegen muß unter dem geistlosen Buchstaben, — wird dann nicht in dem, welchem sein Schicksal seinen Beruf unter diesem Joche anweist, allmählich die freie Kraft des Geistes gelähmt und getödtet, der Muth, selbstständig zu denken und zu wollen, niedergedrückt, und der Sinn für das Edle, Würdige und Grofse vernich-

tet? Mag man, indem man dem Menschen zumuthet, seine Vernunft nicht zu gebrauchen, diese Zumuthung immer nur in einer bestimmten Beziehung verstehen; so bald er es sich abgewinnt, oder sich gar daran gewöhnt, euerm Willen dieses Opfer zu bringen, so hat er sich zu einer Entsagung entschlossen, die ihn frühe oder spat in die Fesseln einer unbedingten Knechtschaft schlägt. Es erlöscht in ihm das höhere Gepräge der menschlichen Natur, und er wird ein armseliges Automat, ohne eigenen Blick und eigenen Willen, dessen Lebensäusserungen lediglich von dem Stoffe abhängen, den es von aussen erhält, oder von den Absichten des fremden Verstandes, der es gerichtet hat.

Tritt der Geschäftsmann aus der Sphäre des bloßen Mechanikers in Verhältnisse über, in welchen ihm Höheres anvertraut wird, nämlich die Berechtigung, selbst zu denken, und nach eigener Einsicht zu handeln, so ist nicht das Princip der Sittlichkeit, oder irgend ein aus der höhern Natur des Menschen abgeleiteter Grundsatz, der Leitstern seiner Thätigkeit, sondern er soll und muß gerade

durch das Gegentheil dieser höhern Bestimmungen, nämlich durch das Zweckmäßige und Nützliche, in seinen Absichten und in seinen Anstrengungen bewegt und geleitet werden. Seine Aufgabe ist in allen Fällen die Erreichung eines Zweckes, der durch das Interesse des Staates nothwendig geworden und bestimmt ist. Auf diesen Zweck muß sein ganzer Sinn gerichtet seyn. Ihm gilt sein Nachdenken, sein Forschen, sein Fleiß und sein Eifer. Die Mittel, die zu ihm führen, zu ersinnen und sie glücklich anzuwenden, das ist sein Ruhm und sein Verdienst. Gelingt es ihm denselben zu erreichen, so hat er die Ansprüche des Staates erfüllt; hat er das Unglück ihn zu verfehlen; so ist er von seiner Bestimmung abgeirrt. Die tugendhafte Gesinnung wird dadurch für ihn ganz gleichgültig. Sie ist für ihn keine Bürgschaft des Sieges und keine Verwahrung von der Niederlage; ja oft kann gerade sie das wichtigste Hinderniß seiner Bestrebungen werden. Alles liegt an dem scharfen Blick, an der wichtigen Berechnung, an Muth im Unternehmen, an der Beharrlichkeit und Gewandtheit im Ausführen, folg-

lich an Verstand und Kraft, so daß aus jenem, als das Verdienst und die Krone des Lebens, Klugheit und aus dieser Tapferkeit erwachse. Nimmt nun der Geschäftsmann diese Denkweise überhaupt in seinen Charakter auf, — und was ist leichter, als daß der Mensch mit dem Elemente verschmelze, in das sein Beruf ihn gesetzt hat? — dann tritt das sittliche Gefühl in seinem Innern zurück; das Licht, das ihm den Weg in höhere Regionen erhellt, erlöscht; es hat nur das Sichtbare, das Gegenwärtige und das Begreifliche Interesse für ihn; sein Wille ist für keine Triebfeder mehr empfänglich, als für die des Nützlichen, die höchste Entwicklung der menschlichen Natur findet er in der Klugheit, die Tugend hat für ihn nur in so ferne einen Werth, als sie zur Erreichung seiner Zwecke dienlich ist; und wie könnte dernoeh zum Gefühle einer übersinnlichen Welt sich erheben, der im Einwirken auf das Sinnliche und in dessen Genuß das Ziel aller menschlichen Bestrebungen sieht?

Nothwendiger Weise gerathen in einem Berufe oft das Rechte und das Nützliche, die

Tugend und die Klugheit, der Verstand und das Gewissen miteinander in Entzweyung. Es ist klar, daß in diesem Falle der rechtschaffene Mann, dem das Böse, das ihn umgiebt, sich noch nicht angebildet hat, wisse, was zu thun, sey. Aber daß nur dieser rechtschaffene Mann, indem er dem Antriebe des guten Geistes folgt, nicht auf Lob und Belohnung rechne; er ist vielmehr in Gefahr, daß Verachtung, Geringschätzung und Spott ihn treffe; und scheitert der Zweck, den die Macht durch ihn erreichen will, an seiner Gewissenhaftigkeit, so wird ihn diese nicht gegen solche Folgen schützen, die von Rechts wegen nur dem Verbrechen drohen sollen. Man entschuldigt hier das Mislingen der Entwürfe nicht mit der moralischen Unmöglichkeit ihrer Ausführung; und man verhehlt es nicht, daß die Moral des Privatlebens nur von beschränkten und engherzigen Menschen auf das öffentliche übertragen werde. Deshalb verzeiht man es dem Staatsdiener, wenn er anders scheint, als er ist, wenn er die Wahrheit verbirgt, wenn er der Macht alles für erlaubt hält, was sie zu bewerkstelligen vermag, wenn er die Unwissen-

heit und die Schwäche seines Gegners benützt, um ihn im Namen des Staates zu betrügen, und wenn er in seinem Handeln den Begriff des Rechts in dem des Zuträglichen untergehen läßt; aber niemand wird es ihm verzeihen, wenn er aus Mangel an Einsicht oder Besonnenheit fehlt, wenn er versäumt, Zeit und Umstände zu benützen, wenn er von seinem Gegner sich bethören oder betrügen läßt, oder wenn er in der Ausführung eines Auftrages erliegt. Ist er nur schlau, gewandt, thätig, vorsichtig, kühn und seinem Posten gewachsen, so erwarten ihn alle Auszeichnungen, mit welchen der Staat seine Diener lohnt, mag es auch mit seiner Moralität stehen, wie es will.

Unterdessen legen die Regierungen nie das Geständniß ab, und wollen auch nie, selbst im Verkehr mit Auswärtigen, das Ansehen haben, daß sie ungerecht handeln. Deshalb wird solten ein Staatsdiener ausdrücklich bevollmächtigt, die Regel des Rechts zu verletzen; dagegen bleibt er bestimmt und auf immer von der Regel der Billigkeit und überhaupt von dem Gesetze des Wohlwollens und

der Humanität dispensirt. Die Regenten der Staaten müssen begreifen, daß der gesellschaftliche Verein in dem Augenblicke sich auflösen würde, in dem sie die Idee des Rechts für ungültig erklärten; es ist also ihr eigenes Interesse, was sie auffordert, darauf zu bestehen, daß von ihren Stellvertretern diese Idee in ihrer Achtung erhalten, und die aus ihr hervorgehende Maxime von ihnen befolgt werde. Würden sie aber ihre Diener verpflichten, in ihren Handlungen sich durch die Antriebe der Güte und des Wohlwollens bestimmen zu lassen, so hätte der Beruf derselben keine Gränze mehr, es wäre der Willhühr die freye Bahn geöffnet, und unaufhörlich würde das allgemeine Beste zum Vortheile der Individuen aufgeopfert. Darum macht man an die Moralität des öffentlichen Beamten, als solchen, keinen höhern Anspruch, als den, daß er gerecht sey. Theilnehmend, milde, schonend — mag er als Mensch seyn; aber er handelt gegen den Sinn seines Kommittenten, wenn er diese Eigenschaft auf seinen öffentlichen Charakter überträgt. Er hat darob zu wachen, daß geschehe, was Recht ist, und er muß darauf

bestehen, daß es geschehe, ohne Rücksicht auf die Folgen, die daraus hervorgehen. Es gebührt ihm nicht, die Anwendung des Gesetzes nach den Personen oder nach den Umständen zu modificiren, einzig der Buchstabe giebt ihm Ziel und Maafs. Er darf durch keine Thräne gerührt, nicht durch das Flehen der Unschuld erweicht, nicht durch die bessere Absicht der gesetzwidrigen Handlung in seinem Urtheile bestimmt werden. Es mag das Recht als das höchste Unrecht erscheinen, er darf nicht von demselben abweichen, es mag die Welt darüber zu Grunde gehen, das darf ihn nicht hindern, es geltend zu machen. — Und ein solcher Grundsatz des Handelns ist doch wohl der Entwicklung der moralischen Gesinnung nichts weniger als förderlich? Denn durch ihn erhebt sich die bloße Unterlassung des Unrechts, als Erfüllung des Gesetzes, und die schönsten Blüthen des guten Herzens, Liebe, Güte, Milde, Sanftmuth und Wohlthätigkeit können nimmer zu ihrer Entwicklung kommen.

Darum werden Geschäftsleute auch leicht hart und unempfindlich, es erstirbt in ihnen

das Gefühl für das Wohl und Wehe der Menschen, und sie bleiben gleichgültig bey Handlungen und Erscheinungen, die das ganze Herz der Besseren bewegen. Die Moral beschränkt ja alle ihre Anforderungen an sie nur auf eine, daß niemand's Rechte durch sie verletzt werden. Doch wirken zu jener Abstumpfung der humanen Gefühle noch andere Umstände mit. Immer erscheint vor ihnen der Mensch, nicht in seiner ursprünglichen und innern Würde und Unabhängigkeit, sondern auf der niedrigern Stufe seiner Existenz, als Unterthan und Werkzeug des Staates. Stets steht er ihm in einem Zustande von Entzweyung gegenüber, worin die gegenseitigen Anforderungen sich widersprechen, indem der Unterthan unaufhörlich um Selbstständigkeit und Freyheit, der Staatsdiener um seine Beschränkung und Unterjochung kämpft. So viele Erfahrungen lehren ihn, wie wenig man durch vernünftige Vorstellung, durch Ueberredung und durch sanfte Mittel ausrichte; wie viel dagegen durch Ernst, Strenge und Konsequenz zu bewirken stehe. Täglich stößt er auf neue Beyspiele von Eigennutz, Undank, Unredlichkeit, Eigensinn

und Mißtrauen. Das freundliche Wort, das er erhält, ist gewöhnlich nur Lüge oder Schmeicheley; den Gehorsam, den er findet, leistet nur Eigennutz oder sklavische Furcht. Ist es dann ein Wunder, wenn er unempfindlich und hart wird, unter Menschen, die ihm unaufhörlich erklären, daß durch Wohlwollen und Milde an ihnen nichts auszurichten sey, und wenn er ein Geschlecht verachten lernt, unter dem die Idee des Rechts nur durch Zwang und Gewalt geltend gemacht werden kann.

Aber auch der Weg der Gewalt ist für ihn nicht immer zugänglich; viele seiner Zwecke und zwar meistens gerade diejenigen, in welchen sein eigener Vorthail begründet ist, sind nur erreichbar durch die Künste des Scheines und der Täuschung. Der Geschäftsmann darf von seinen Vorgesetzten nichts zu erzwingen, und nichts zu ertrotzen suchen; er darf es sich nie abmerken lassen, daß er weiter und tiefer sehe, als sie; er darf nie die Miene annehmen, als erlaubte er sich ein Urtheil über ihre Verfügungen, er darf keinen höhern Ruhm erstreben, als

den des Gehorsams, und wenn er von der gänzlichen intellektuellen und moralischen Nul-
lität dieser Vorgesetzten überzeugt ist, wenn
er sie hafst und verachtet, müssen doch alle
seine Aeusserungen von Aufmerksamkeit,
Unterwerfung und freudiger Thätigkeit in
ihrem Sinne, zeugen. Und in dem öffentli-
chen Verkehre mit seines Gleichen, oder in
Verhandlungen, die das Interesse der Regie-
rung betreffen, so wie in allen Geschäften,
in welchen rasches Durchgreifen nicht zum
Ziele führt, muß er durchaus anders erschei-
nen können, als er ist; sein Herz muß un-
durchdringlich seyn für jedes fremde Auge;
er muß die Gegenstände zu entstellen, die
Blicke irre zu leiten, die Blößen zu decken, und
das Gemeine als Vortreffliches darzustellen wis-
sen; es darf ihm nicht um Wahrheit zu thun seyn,
aber wohl darum, daß die Lüge für Wahr-
heit gelte; er muß jede Schwäche des Geg-
ners zu nützen verstehen, um ihn zu bethö-
ren; er muß kalt und ruhig bleiben können,
während die heftigste Bewegung sein Inneres
erschüttert; er muß den mit Herzlichkeit
umarmen können, den er erwürgen möchte,
oder dessen Untergang er beschlossen hat. —

Der Geschäftsmann, der es in diesen Künsten bis zur Virtuosität bringt, wird es auch auf der Laufbahn der Ehre und des Glücks weit bringen, man wird seinem Verstande die wichtigsten Angelegenheiten anvertrauen, und er wird den Ruhm eines Meisters in der Politik erwerben. Aber man müßte ihm gleich seyn, wenn man nicht fühlte, was er für diesen Ruhm aufopfert!

Endlich wer gewohnt ist, immer zu befehlen, zu herrschen, entscheidend über andere zu gebieten, und alles, was ihn umgiebt, in dem Verhältnisse der Unterordnung zu sich zu sehen, — wie groß ist für diesen die Gefahr, daß er sich übermüthig erhebe, daß Eitelkeit und Hoffarth sein Herz einnehmen, und daß er dem Wahne sich überlasse, er verdiene durch innern Werth die Macht, die ihm im äussern zu Theil geworden, — zumal, da die besagten Untergeordneten nichts versäumen, was in ihren Kräften steht, um ihn in diesem Wahne zu befestigen. Sie sehen oft ihr ganzes Glück, oft ihre Hoffnungen, immer aber ihren Vortheil in der Hand des mächtigen Mannes, durch den die

Regierung handelt, und durch den sie nicht selten auch denkt; und so ist ihnen alles an seiner Gunst gelegen. Wie wäre aber die Gunst der Menschen anders zu erwerben, als dadurch, daß man sich ihnen mit allen äusserlichen Zeichen der Achtung nähert, daß man sich sorgsam und geschäftig zeigt, ihren Wünschen zuvorzukommen, und ihren Willen buchstäblich zu erfüllen, daß man alles billigt, preist und bewundert, was sie reden und thun, und daß man ihren Launen und ihrer Eitelkeit jedes Opfer zu bringen bereit ist. Sehen wir solche Huldigungen andern erweisen, so ist uns ihr Sinn nicht verborgen, und wir können es mit Händen greifen, wie die Huldigenden durchaus nicht den Gehuldigten, sondern blos sich und ihren Vortheil meynen. Aber werden sie uns selbst erwiesen, zumal von allen denjenigen, mit denen wir in unserm öffentlichen und Privatleben in Berührung stehen, dann trübt die Eigenliebe unser Auge, wir bereden uns, so großes und so allgemeines Lob und solche Aufmerksamkeit können nicht empfangen werden, ohne persönliche Würdigkeit, unsre Fehler und Gebrechen werden für uns unsichtbar, und un-

sre Schmeichler, ob sie gleich von uns nichts verlangen, als unser Wohlwollen, bringen uns zugleich um die erste Bedingung aller moralischen Verbesserung, nämlich um das Bewustseyn unsrer Unvollkommenheit und Schwäche.

Ueberhaupt ist der Geschäftsmann an sich, in seiner Vollendung betrachtet, der reine Gegensatz des moralischen Mannes, so wie die Politik der reine Gegensatz der Sittlichkeit ist. Jener sieht aller Dinge Ziel und Entwicklung im Bedingten und Zeitlichen, dieser im Unbedingten und Ewigen. Jener erhält die Grundsätze und die Triebfedern seines Wollens und seines Handelns durch die Erfahrung, dieser durch die Vernunft. Jener bezieht seine ganze Thätigkeit auf sinnliche Zwecke, dieser auf die Realisirung der durch das vernünftige Bewustseyn ihm gegebenen Idee. Jener strebt unverrückt nur auf das Nützliche, dem er alles andere unterordnet, dieser nur auf das Rechte und Sittlichgute. Jener erhält das Gesetz seines Handelns von dem Verstande, dieser von der moralisch richtenden Vernunft. Jener findet seine Voll-

endung in dem politischen, dieser die seinige in dem sittlichen Charakter. Welch' eine Aufgabe, diese Widersprüche so zu vereinigen, daß nicht in der Sittlichkeit die praktische Tüchtigkeit, oder in der letztern die erstre untergehe? Wir wissen, daß gewöhnlich von diesen beyden Fällen der letzte eintrete, und die Erscheinung ist uns nichts weniger als unerklärbar. Um so mehr müssen uns die Gefahren einleuchten, welche in diesem Berufe das arglose Herz und den guten Sinn bedrohen.



So wie in jedem Berufe, so finden sich auch in jedem Stande mehr oder weniger diese Gefahren, zum deutlichen Beweise, daß dem Menschen die Tugend, wie zeitliche Güter, nicht im Schlafe gegeben werde, sondern immer der Erwerb seiner Vorsicht, Beharrlichkeit und Anstrengung seyn müsse. Darum ist es umsonst, daß man seine Lage und seine Umgebungen ändern, daß man von der Stadt auf das Land, oder von dem Lande in die Stadt fliehe, daß man

zu den Vornehmen und Reichen empor, oder zu den Geringen und Armen herabsteige, daß man sich isolire und zurückziehe, oder daß man das Haupt einer Familie sey, überall und immer schleucht uns die Sünde nach, und umstrickt den Sorglosen mit ihren Sehlingen. Doch bieten sich ihr hier mehr und dort weniger Vortheile dar, und so gelingt ihr auch in diesem Verhältnisse die Verführung. Unter den niedrigern Klassen der Menschen, wo der Mangel an Bildung des Verstandes und des Schönheitssinnes die Aenderung und Verschönerung der ursprünglichen Gestalten der Dinge erschwert, und wo die drückende Noth den Armen zwingt, immer den kürzesten Weg zu dem Ziele seines Eigennutzes einzuschlagen, erscheint das Böse meistens in seiner natürlichen Nacktheit, und bricht in wildem Ungestüm die Sohranken durch, die das Gebiet der Wahrheit und der Unschuld umgeben. Hier bietet seine scheussliche Gestalt keine Reize für den dar, der noch reinen Herzens ist, und indem es so unverhüllt, und unbesorgt erscheint, bleibt jenem Zeit und Raum, um sich zum muthigen Kampfe gegen dasselbe zu rüsten. Aber

in den Kreisen derjenigen, die wir, freylich meistens nur ihre Aussenseite und die Formen, nicht aber den Geist ihres Lebens berücksichtigend, die Gebildeten nennen, und zumal in ihren höhern Regionen, die ein treffenderer Sprachgebrauch als die grosse Welt bezeichnet, darf das Lastthier nicht mit dieser Freyheit und Offenheit erscheinen; nicht als ob man ihm den Zutritt verweigern wollte, sondern weil man seine Gestalt scheut, und während seinem Wesen alle Herzen sich aufthun, den Anschein seines Gegentheils zu erheucheln sucht. Da erscheint es denn, in eine trügerische Hülle gekleidet, die wohl selbst der Tugend abgeborgt ist, nähert sich schmeichelnd und kosend dem unbefangenen Gemüthe, schmückt sich mit äussern Zierden, die kein Mißtrauen gegen sein Inneres entstehen lassen, bemächtigt sich allmählich des unbesorgten Herzens, und vollendet dessen Vergiftung, während es lauter gesunde Süßigkeiten von ihm zu erhalten wähnt. Da ist der Schwache unrettbar verlohren; zu spat kommt oft der Starke erst zur Besinnung, und nicht selten fallen in solche Verführung auch die Ausgewählten.

Wer in die Zirkel dieser grossen Welt einträte, ohne sich zu erinnern, daß das Aeussere nicht immer der reine Widerschein des Innern sey, der müfste unwiderstehlich zur Gewifsheit gelangen, daß er sich hier unter lauter moralisch gebildeten und tugendhaften Menschen befinde. Da sieht man keine Spur von der Herabwürdigung, dem Elende und den Zerstörungen, welche das Laster unter seinen Sklaven anrichtet. Alles ist fröhlich, heiter und glücklich, mit einer Mässigung und Ordnung, die nur dem guten Sinne zu gelingen scheinen. Die Vergnügungen, die man geniefst, haben nichts Wildes, nichts Rohes und nichts Anstössiges. Kunst und Geschmack, und auch oft der sittliche Sinn wirken zusammen, sie zu verfeinern und zu veredeln. Man sieht keine Handlung, und vernimmt kein Wort, wodurch das moralische Gefühl beleidiget werden könnte. Man benimmt sich gegen einander mit äusserster Aufmerksamkeit, Gefälligkeit und Zuvorkommung. Mit zarter Achtung wird das weibliche Geschlecht behandelt. Diese Menschen scheinen alles abgelegt zu haben, was ihrer unwürdig ist, und

nur der Stimme der Vernunft und der in ihre Natur gepflanzten edlern Gefühle zu folgen. Scheint es nicht, daß man hier das Verhängniß mit Gerechtigkeit walten sehe, indem es Reichthum, Glanz und Ansehen denjenigen mittheilt, die es durch so viel innere Vortrefflichkeit verdienen, während es den Pöbel unter Mühe und Sorgen sein Leben fortschleppen läßt, weil er, roher Sinnlichkeit und gemeinem Eigennutze hingegeben, des Wohlstandes und der Freyheit nicht werth ist.

Und doch sind jene Reichen und Glücklichen, auf der Wage der Moralität gewogen, um kein Haar besser, als dieser Pöbel; und es findet sich in der That kein Unterschied zwischen beyden, als nur der, daß dasselbe Verderben, was auf gleiche Weise in ihnen vorhanden ist, dort verschleiert, hier aber in seinem natürlichen Charakter hervor bricht. Ist aber diese Bemerkung gegründet, so steht es noch dahin, ob nicht die letztere Parthie vor dem Gerichte auf ein schonenderes Urtheil zu rechnen habe, als die erstre. Denn, wo man sich so

viel Mühe giebt, dem Laster eine trügerische Larve vorzusetzen, da muß doch die Unstatthäftigkeit und Schmach desselben zur Erkenntniss gekommen seyn; und wo die verdammliche Gesinnung die Gestalt der Tugend erborgt, kommt zu der einen Schuld auch noch die andere, nämlich die der Unredlichkeit. Und grobe und ungestümme Ausbrüche der vorherrschenden Sinnlichkeit entspringen nicht immer aus dem überlegten Vorsatze, so wie auch die Besserung da, wo die Merkmahle der moralischen Krankheit sich unkenubar entwickeln, gewöhnlich leichter ist, als da, wo sich das Uebel verlarvt.

Das ist der gemeinschaftliche Fehler der Vornehmen und der Geringen im Volke, und der Vorsprung und Mittelpunkt alles Verderbens, daß beyde keinen höhern und keinen stärkern Bestimmungsgrund ihrer Thätigkeit anerkennen, als die sinnliche Neigung, und daß sie dem Leben keinen würdigern und schönern Zweck abzugewinnen verstehen, als den des Genusses. In dem Streben auf diesen Zweck und auf die Mittel, die die Erlangung desselben versichern, kündigt sich

der eigentliche Charakter der sogenannten höhern Stände an, und sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht nur dadurch von dem grossen Haufen, daß sie den Genuß in feinem Reizen der Sinnlichkeit suchen, als dieser, weil ihre physische Schwäche unter dem Uebermaasse zu bald erliegen würde, und weil die höhere Bildung ihres Verstandes und ihres Geschmacks sie in dem Gemeinen und Alltäglichen keine Genüge finden läßt. Alles ist bey ihnen auf ein bequemes Leben, in dem so viel möglich jede Anstrengung der Kräfte vermieden wird, angelegt. Da aber ein steter Zustand von Ruhe der menschlichen Natur unerträglich ist, so helfen sie sich gegen das Mißbehagen der Einförmigkeit, durch eine ewige Zerstreuung. Ihr herrschender Sinn ist ausschliessend auf ihre eigene Person gerichtet, und alles, was sie thun und lassen, ist bestimmt durch den Hang zum Vergnügen. Dieser Hang fixirt die Zeit, die sie am Arbeitstische zubringen, und das Geschäft, das sie an demselben behandeln; er treibt sie in die Einsamkeit des Landes und in das Getümmel der Städte; er versammelt sie in dem Tanzsaale und in dem

Auditorium des Vorlesers oder des Deklamators; er giebt ihnen Romane und Schauspiele, oder auch die Produkte philosophischer Schwärmer in die Hände; er heftet sie an den Spieltisch und an die Toilette der Bühlerin, er führt sie in die Langeweile der Antichamber und in das Geräusch des Lagers; er verwandelt den Tag in die Nacht, und die Nacht in den Tag; er treibt den Menschen in steter Unruhe umher, ohne daß je ein Zweck dieses Treibens in sein Bewußtseyn käme. Eine solche Weise des Lebens ist nicht thunlich für den gemeinen Mann, den die Sorge für das tägliche Brod zur Anstrengung seiner Kräfte zwingt, oder die Furcht vor der Zukunft auffordert, das Seine zu erhalten, daß er nicht in diese Sorge falle. Ihr kann aber der Glücklichere sich überlassen, den das Schicksal durch reiche Erbschaften, Pfründen und Besoldungen mit Ueberfluß gesegnet, und dadurch gleichsam ausdrücklich berechtigt hat, dem Sinn für das Vergnügen mehr zu bewilligen, als jener.

Die Herrschaft dieses Sinnes ist der Tod der Moralität, indem beyde einander gerade-

zu entgegen gesetzt, und in einer ewigen und nothwendigen Entzweyung sind; und es ist unmöglich, daß sie sich begründe, ohne daß zugleich in dem Herzen des Unterjochten der Egoismus der Grundsatz und der Antrieb alles Handelns werde. Und dies finden wir auch bey allen denjenigen bestätigt, in welchen der eigenthümliche Charakter der Menschen von Stand zu seiner vollen Entwicklung gekommen ist. Sie leben ausschliessend nur sich und ihrer Neigung; und alles, was sie für den Staat, für ihre Freunde und selbst für ihre Familie zu thun scheinen, ist nur eine abweichende Richtung ihrer Selbstsucht und ihrer Eigenliebe. Sie versagen sich auch nicht das Geringste, um es dem Allgemeinen zum Opfer zu bringen, und wenn sie großmüthig, edel, wohlthätig, patriotisch vor euch erscheinen, so befolgen sie damit bloß eine Aufforderung ihrer Eitelkeit, oder ihres höher liegende Zwecke berechnenden Eigennutzes. Sie meynen es mit niemand gut, weil sie jedermann ihren Absichten dienstbar machen; und sie erwarten von jedermann Aufopferungen und Gefälligkeiten, ohne sie, aus reinem Wohlwollen, je zu erwiedern,

Sie sind freundlich, zuvorkommend, schonend, bescheiden, willfährig und alles, was ihr wollet, daß sie seyn sollen, so lange dies alles ihrem selbstsüchtigen Sinne nicht widerstrebt; aber sie werden hart, ungerecht, grausam, so bald es darauf ankommt, daß sie ihrer Bequemlichkeit und ihrem Vergnügen entsagen, oder die Mittel aufopfern sollen, durch welche man sich sinnliches Wohlleben verschafft.

Bey der intellektuellen Bildung, die unter dieser Menschenklasse angenommen werden darf, ist es unmöglich, daß die Würde und die Heiligkeit der Tugend von ihr nicht sollte theoretisch anerkannt werden; ihr so standhaft durchgeführter Egoismus reimt sich aber nicht zu diesem Anerkenntniß. Es ist ihnen deshalb alles daran gelegen, daß sie ihren wahren Charakter so viel möglich verbergen, und während sie sich und ihre Lust für den Mittelpunkt der Welt halten, den Schein annehmen, als seyen sie von der edelsten Humanität durchdrungen. Dadurch entweicht aus ihrem Herzen alle Wahrheit und Zuverlässigkeit, und ihr Leben wird ein leeres Schauspiel, in dem sie ganz anders er-

scheinen, als sie in der That sind. Sie können viel und schön sprechen von dem Verdienste und der Liebenswürdigkeit eines edeln Gemüths. Sie vergießen Thränen beym Anblicke oder bey der Erzählung herrlicher Handlungen der Uneigennützigkeit und der Liebe. Sie gerathen in Enthusiasmus bey der Erinnerung an hohe Züge von Heldenthum und Vaterlandsgeist. Sie thun tief gerührt, bey der Darstellung schöner Szenen des Familienlebens. Sie geben im Umgange niemand ein zweydeutiges Wort, und empfangen niemand mit finsterer Miene. Gegen Höhere spricht ihr Betragen die treueste Anhänglichkeit und Unterwerfung, gegen ihres Gleichen die herzlichste Freundschaft, gegen Geringere das edelste Wohlwollen aus. Neid, Eifersucht, Uebermuth, Empfindlichkeit, Anmassung, Spott und was sonst noch das gesellschaftliche Leben verbittern kann, ist verbannt aus den Zirkeln dieser Menschen. — Aber folget ihnen nach in das Innere ihrer Häuser, beobachtet sie, nachdem sie ihre Masken abgelegt haben; und wenn ihr dann sehet, — wie emsig sie arbeiten, um sich auf den Trümmern des Glückes anderer em-

por zu schwingen, — welche Anschläge sie machen, um die zu Grunde zu richten, denen sie ewige Freundschaft geschworen haben, — und wie sie sinnend und arbeitend, um der Armuth und dem treuen Fleiße seinen sauer verdienten Lohn abzukargen, — mit welchem Stolze und welcher Kälte sie ihre Untergeordneten und ihre Dienstleute drücken, — wie gewissenlos sie die Pflichten des ehelichen und häuslichen Lebens verletzen, — wie sie unbeachtet der thierischen Begierde sich oft noch wilder überlassen, als der niedrigste Pöbel, — — wenn ihr dies alles bemerkt, dann werdet ihr euch nicht erwehren können, solche Heuchler zu verabscheuen, und zu verachten.

Indessen ist es dem Menschen unmöglich, so bald er nämlich eine gewisse Stufe von intellektueller Kultur erstiegen hat, auf allen Anspruch auf inneren Werth zu verzichten, oder die Achtung, die er von andern fordert, auf zufällige Vorzüge zu begründen; denn der Ausspruch des Verstandes, daß die Vortrefflichkeit des Menschen nicht in seiner thierischen Natur liege, und daß nur erworbene Vollkommenheiten eine rühmliche Auszeichnung geben, erschallt zu laut und zu bestimmt,

als daß man denselben verläugnen könnte. Will man nun das Vortreffliche nicht da suchen, wo es allein zu finden ist, nämlich in der rein sittlichen Gesinnung, oder in dem mit unwandelbarer Treue dem moralischen Gesetze folgenden Willen, — so bleibt noch, wenn man je auf innern Vorzügen bestehen will, ein gedoppelter Ausweg möglich, um die mangelnde Tugend zu ersetzen, hier, indem man die Kultur der intellektuellen Anlage bis zum Ausgezeichneten zu betreiben sucht, und dort, indem man die Sittlichkeit auf das beschränkt, was in ihr das letzte und leichteste ist, nämlich auf die Pflicht, die Rechte des andern nicht auf eine grobe Weise zu verletzen. Auf diesen beiden Wegen suchen die Vornehmen dieser Welt ihr Verdienst und ihre Ehre. Sie wissen sich darüber zu trösten, wenn man ihnen nachsagt, daß sie keine Tugendhelden, keine Wohlthäter der leidenden Menschheit, keine regelmäßigen Haushälter und keine getreuen Ehemänner sind, aber sie würden untröstlich seyn, wenn ihr Verstand, ihre Geschäftstüchtigkeit und ihr Konversationstalent in Anspruch genommen werden sollte. Sie ertra-

gen es leicht, daß man sie für unredlich, intrigant und herzlos hält, wenn ihnen nur Schlaubeit, Gewandtheit und Besonnenheit zugeschrieben wird. Es ist niemand unter ihnen um den Ruhm eines gewissenhaften Mannes zu thun, da alles, was sie erstreben, ja nur durch Klugheit erreichbar ist. Gewandtheit, Treue, Patriotismus und Edelmuth haben freylich ihren Werth; aber da man mit dem Scheine dieser Tugenden weiter kommt, als durch sie selbst, so mag das Herz sich ihrer immer entschlagen. Auch sind grobe Verletzungen der Rechte anderer nur deshalb zu vermeiden, weil sie entehren; die minder auffallende Ungerechtigkeit, besonders wenn man ihrer Verheimlichung sicher ist, trägt ja wohl das leichte Gewissen. Meuchelmord und Diebstahl schändet den Verbrecher; aber man bleibt noch immer ein rechtlicher Mann, wenn man den andern zu Tod ärgert, oder aufhört seine Schulden zu bezahlen. Auch sind eingegangene Verbindlichkeiten in der Regel zu erfüllen; aber wenn die Noth oder das Interesse ihre Aufhebung fordert, und die schlaue Ueberlegung Mittel findet, die Schmach der Wortbrüchigkeit zu

verhüllen, dann ist der Fall der Ausnahme eingetreten. Ueberhaupt sey alles, was du willst, nur nicht dumm, nicht ungeschliffen, und kein grober Betrüger, und du bist noch immer ein Mann von Ehre.

Aber du verlierst diese Ehre, wenn du einen Angriff auf dieselbe ohne Widerstand erträgst! — Hier sehen wir noch einen Strahl von dem Sinne der Alten in dem Charakter der Neuern dämmern, und es findet sich unter den abendländischen Völkern keines, bey dem er erloschen wäre. Es war in der frühern Zeit unter diesen Völkern Tapferkeit die höchste Tugend des Mannes, Züchtigkeit der herrlichste Schmuck des Weibes. Wer möchte es verkennen, wie viel Schönes und Wahres in dieser begriffen ist, und wer sieht nicht den klaren Beweis ihres hohen Gehalts darin, daß sie sich unter den hervorragenden Klassen fortgeerbt haben, bis auf diesen Tag. Aber es wäre eines gebildeten Zeitalters würdig, daß sie nur in ihrem rein vernünftigen Sinne aufgefaßt, und so als Antriebe und Grundlage wahrer Veredlung benützt würden. Und das werden sie nicht! Wir

achten und bewundern die Tapferkeit, wenn sie als Kraft und Muth für Recht und Wahrheit erscheint, und wir lieben die Züchtigkeit, wenn sie der Ausdruck eines reinen und unschuldvollen Herzens ist. Aber welchen Werth können wir der letztern beylegen, wenn wir sie nur von dem Mädchen verlangen, während wir sie dem Weibe erlassen, — und was können wir der erstern zutrauen, wenn sie nur anmuthig ist für ein Phantom, das Beschränkung und Willkühr als Ehre gestempelt haben? — Wir bestehen darauf, daß nichts mehr den Mann herabwürdige, als Feigheit, und nichts mehr das Weib, als Schamlosigkeit und Leichtfertigkeit. Aber wenn jener feig und dieses schamlos seyn, und beyde doch noch auf Achtung rechnen dürfen, so spielen wir mit Worten, und das Spiel muß, wie man sieht, gefährlich werden, wenn es ernstlich ist.

Ein solches gänzliches Abirren von dem vernünftigen Wesen gesteckten Ziele und eine so verkehrte Ansicht der höchsten Interessen ihres Lebens kann weder bey dem einzelnen Menschen noch bey ganzen Klassen

statt finden, es sey denn in ihnen die religiöse Idee ganz verfinstert, und das Gefühl, das dieselbe belebt, abgestumpft. In der That finden wir auch, hie und da eine edle, starke und schöne Seele abgerechnet, den lebendigen Glauben an Gott beynahe nur noch in den Hütten der Armen und Geringen, weil da die drückende Noth des Lebens ihn unentbehrlich macht, oder in den Häusern des Mittelstandes, weil auch in ihnen die Gegenwart noch zu wenig gewährt, als daß man nicht größern Genus in der Hoffnung suchen sollte. In den Pallästen aber hat die Frivolität oder die Aufklärung diesen Glauben entweder entscheidend für Aergerniß und Thorheit erklärt, — oder die Grubeley und die Nachbeterey ihn unter die unerforschlichen Dinge gestellt, über die man nie zu einer Ueberzeugung kommen kann, oder es hat der Leichtsinn sich seiner entschlagen, als einer gleichgültigen Sache, ohne die man wohl das Leben genießen kann, und vielleicht noch ungestörter, als mit ihr. Deshalb ist Gott und das Göttliche aus den Kreisen der grossen Welt verschwunden, wie denn das eine und das andere entbehrlich ist für Menschen,

die in der Natur alles finden, was sie suchen, und die ihr aufs höchste gesteigerter Egoismus selbst zu Göttern macht. Kann auch der eine oder der andere sich des Gefühls nicht erwehren, daß es noch etwas Höheres gebe, als das Beschränkte und Wandelbare, und noch etwas Beseligenderes, als sinnlichen Genuß, so wie noch eine Gesetzgebung ausser dem Antriebe der Lust, so darf er dies ja nicht verlauten lassen, wenn er nicht die Verachtung der starken Geister, oder das Gelächter der Spötter werden will. Man nimmt vielleicht noch an den Uebungen des öffentlichen Kultus Antheil; aber man vergift nicht, sich laut zu verwahren, daß man wenigstens dessen nicht bedürfe, daß man es aber thue, um den Pöbel, nicht mißtrauisch gegen den unsichtbaren Zaum werden zu lassen, vermittelt dessen man ihn lenke. — Wird man aber des höchsten Gesetzgebens und Richtens los im theoretischen Bewußtseyn, so müßte man mit sich selbst in Zwietracht kommen, wenn man es nicht auf sein Gewissen nehmen wollte, auch gottlos im Leben zu seyn.

Die hier gezeichneten Züge aus der Charakteristik zweyer an sich ehrwürdigen und für die Gesellschaft wichtigen Menschenklassen sind nicht zur Ansicht gebracht worden, um Verachtung und Mißtrauen gegen diese Stände, oder gegen die ihnen angehörigen Individuen zu erregen. Denn es giebt in dem menschlichen Leben keinen Stand, der nicht durch Vorurtheile und Verirrungen sich unterscheide, die ihm eigenthümlich wären, und mir selbst sind in meinem Beobachtungskreise, aus beyden Klassen, nicht weniger Menschen begegnet, die durch selbstständigen Willen, edeln Charakter und rein sittlichen Wandel bewiesen haben, daß sie durchaus für keine Verderbnis empfänglich seyen. Aber es ist gut und nothwendig, daß man vor dem Verderbnis warne, wo es einmal vorhanden ist, und daß man auf die Weise aufmerksam mache, in der es sich der unbefangenen Gemüther bemächtigt. Und diese Pflicht des Warnens ist um so dringender, wenn das Uebel von den meisten übersehen oder geringe geachtet, und von einigen, viel-

leicht ohne daß ihr Herz daran Antheil hätte, gar abgeläugnet wird. Es kann nur durch Zufall geschehen, daß wir eine Gefahr überwinden, in Ansehung deren wir unwissend und sicher sind; und wo alles von Wachsamkeit und Vorsicht, und von dem unwandelbaren Entschlusse des festen Willens abhängt, kann uns unmöglich etwas erspriessliches gelingen, wenn wir uns leichtsinnig und gedankenlos in den Strom der Verführung hineinstürzen, und es dem Spiele der Wogen überlassen, wo sie uns hintreiben. Ich habe diesen Sturz gewagt, und ich bin in dem Strome untergegangen.

Es giebt kein stärkeres Schutzwehr der Unschuld und keine mächtigere Hülfe in den Gefahren des schwachen Herzens, als die religiöse Gesinnung. Denn ihr verdankt der Bedrohte nicht nur den Muth und die ausharrende Standhaftigkeit, die aus dem Bewußtseyn entspringen, daß uns größere Güter bereitet seyen, als der sinnliche Reiz; sie verwahrt nicht nur das Herz gegen die Lockungen der bösen Lust, indem sie den Sinn für Genüsse anderer Art in ihm weckt; sie

schärft auch das Auge und das Gefühl, um den Feind trotz seiner Verlarvung zu durchsehen, oder seine Ankunft zu ahnen, wenn er sich kaum erhoben hat. Mitten im Treiben, Streben und Geräusche der Welt, der Geschäfte und der Zerstreuungen läßt ihr Blick nicht ab, von dem Allgegenwärtigen, der alles erfüllet, und immer tönt ihr sein Wort lauter und kräftiger, als die Stimme der Beispiele, der erregten Sinnlichkeit und der sie umgebenden Natur. Aber für mich war diese Hülfe größten Theils schon verloren, als ich in die Verhältnisse des Dienstes und des Hofes tratt; und leider! fand sich in diesen Verhältnissen gar nichts, was in mir den Vorsatz hätte erregen können, sie wieder zu suchen. Es leuchtete mir kein Beyspiel vor, das dem Glauben an die unsichtbare Welt einen neuen Werth gegeben hätte. Nie war in den Zirkeln, in denen ich mich umhertrieb, von Gott und göttlichen Dingen die Rede, und in nichts verrieth sich eine Richtung der Gemüther auf sie. Einige alten Weiber, und einige Männer, die mit ihnen in gleiche Klasse gesetzt wurden, galten für devot; aber ihr Verstand und ihr Charakter

konnten auch gegen die ächte Devotion Mißtrauen erregen. In den Aeufserungen gesetzter und ernster Leute aus dem Geschäftsstande erschien die Religion bloß als Zaum und Hebel für das Volk; für die Jugend war sie oft ein Objekt zur Uebung des Witzes; denn meistens war sie ein leerer, geistloser Buchstabe, ohne Sinn und ohne Kraft; und die wenigen, denen sie verständlich und lieb geworden seyn mochte, schlossen sie als ein theures Geheimniß in ihre Herzen ein, um sie den Entweihungen des argen Geschlechts zu entziehen. Ueberdies war vielleicht der Hof eines geistlichen Fürsten gerade der gefährlichste Platz, um den reinen und den tiefen Sinn des religiösen Glaubens aus dem Auge und aus dem Gemüthe zu verlieren, weil man sich hier von so vielen Menschen umgeben sah, denen die Religion Glanz und Reichthümer und alle Mittel zum Wohlleben gewährte, und die, mit diesen Gaben zufrieden, keine besseren von ihr erwarteten. — Ich stand, in Hinsicht auf die Anwendung meiner Zeit und meiner Kräfte, noch einige Stufen höher, als diese Müßiggänger; auch war ich weit von dem Aber-

glauben entfernt; durch den manche unter ihnen der Kirche vergalten, was sie so freygebig ihnen darbot; aber ich hatte mich auf das entgegen gesetzte Extrem gestellt, und im entschiedensten Unglauben; nicht nur alle meine frühern Überzeugungen vom Christenthum aufgegeben; sondern endlich auch bestimmt darüber erkannt, daß eine ewige, unwandelbare Naturnothwendigkeit alle Dinge schaffe, bewege und zerstöre; daß unter ihrem Gesetze auch die Handlungen der Menschen stehen; und daß Bewußtseyn und Denken Resultate des physischen Organismus seyen, mit dem sie entstehen und vergehen. Ich kam nicht plötzlich und nicht ohne Sträuben meines Herzens zu dieser Gewissheit; auch wurde sie oft, bald durch äußere, bald durch innere Erregungen, erschüttert; aber ich mußte endlich zu ihr kommen, so wie jeder unvermeidlich bey ihr anlangt, der das Göttliche und Unendliche im Begriffe fassen, und das Unerkennbare mit dem Sinne durchdringen will. Denn da diese Operation unmöglich leisten kann, was sie bezielt, so kommt man mit ihr nur dadurch zu Ende; daß man das Uebersinnliche als eine leere Idee, der kein Gegen-

stand entspricht, aufgibt, und alle Wirklichkeit nur im Sinnlichen, und die letzten Zwecke an den Gesetzen des Naturmechanismus findet.

Viele Menschen handeln, als ob sie über diese Theorie vollkommen mit sich einig geworden wären; aber sie vermögen nicht, sich von ihr loszureißen, in so ferne sie Gegenstand des Denkens oder der Erkenntnis ist. Die Macht der Neigung unterjocht in ihnen den Geist, und widerstrebt dem von diesem ausgesprochenen Gebote, daß sein Sinn nicht zur Wirklichkeit gelangt. Diese Menschen sind im Zwiespalt mit sich selbst, und sie thun das Böse, während in ihnen nie das Bewußtseyn erstirbt, daß sie es nicht thun sollten. Ich hatte in Vergleichung mit ihnen den Vorzug innerer Eintracht und Konsequenz. Ich suchte den Zweck des Lebens im Leben selbst, weil mein Verstand anerkannte, daß er sonst nirgends zu finden war. Meine Handlungen waren immer nur nach den Gesetzen der Klugheit angelegt und berechnet, weil ich begriff, daß das Nützliche der Mittelpunkt alles menschlichen Strebens

sey. Nur was in der Sinnenwelt und in der Zeitlichkeit lag, bewegte und richtete meinen Willen, weil ich mir keiner Realität bewußt war, als derjenigen, die der Sinn empfindet. — Aber diese Harmonie des Verstandes und Willens machte das Uebel, an dem ich litte, nur noch unheilbarer, indem sie dasselbe zu seiner Vollendung erhob. Oft ruft der richtige Wille den irrenden Verstand zur Wahrheit, oft der richtige Verstand den irrenden Willen zur Tugend zurück. Ein solcher Ruf konnte in meinem Innern nicht ertönen. Mein Herz hatte der Thorheit sich ergeben, und das Licht, das ihre Blößen erhellen konnte, war mir erloschen.

So wie während meines akademischen Laufes, waren auch in meinen itzigen Verhältnissen Ehrbegierde und Sinnlichkeit die Triebkräfte meines Lebens, und Beyfall und Genuß die Zwecke, denen mein unruhig thätiges Gemüth entgegensteuerte. Jene Ehrbegierde fand ihren Spielraum in der mir angewiesenen sich immer mehr erweiternden Geschäftssphäre, und erfüllte mich in einem so hohen Grade, daß ich unaufhörlich auf

das Ziel los arbeitete, alles, was mich umgab, zu übertreffen, und wo nicht die höchste Stufe des Dienstes, doch die Würdigkeit zu derselben zu erreichen. In diesem Sinne arbeitete ich viel und mit äußerster Genauigkeit, suchte jeden Gegenstand bis auf seine Tiefe zu erschöpfen, behandelte mit gleicher Sorgfalt das Allgemeine und das Detail, und bewies mich immer fröhlich und muthig, wenn auch das Schwierigste und Undankbarste mir anvertraut war; und immer lebendiger und unermüdbarer wurde dieser Eifer, je weniger ihm das Lob und die Auszeichnungen entgiengen, die er zu erreichen strebte. Dieser Ehrgeitz war ein glückliches Gegengewicht für meinen Hang zu sinnlichem Genusse, in welchem ich ohne ihn wahrscheinlich durch das Uebermaals frühe untergegangen seyn würde. Er verhinderte, daß die Lockung der Lust mich nicht gänzlich überwältigte, und daß ich in ihrer Befriedigung nicht die Schranken niederrifs, die der ungestümmen Jugend so oft lästig werden. Aber er konnte nicht verhindern, daß diese Lust meinem Herzen Ersatz für alles Höhere ward, und daß ich in ihr Vergeltung und

Belohnung für alles suchte, was der Mensch leidet, oder mit Mühe und Anstrengung thut. Deshalb war auch während der Arbeit mein Blick immer auf sie gerichtet, und mein Gemüth zu den Genüssen hingezogen, die sie mir darbot, und waren die Ansprüche des Ehrgeitzes oder der Gefallsucht erfüllt, so gieng es unaufhaltsam der Zerstreuung oder dem Vergnügen entgegen, das jeder Tag mehr oder weniger gewährte. Ich versäumte keine der Parthien, welche die Eitelkeit, die Prunksucht und die Genußgierde angeordnet hatten, und man verheimlichte mir nicht, daß dieselben durch meine Gegenwart gewinnen. Ich lernte eine Menge neuer Bedürfnisse kennen, und bald wurden sie es auch für mich. Was die Sinnlichkeit forderte, glaubte ich ihr gewähren zu müssen, wenn ich nur im Besitze der dazu dienlichen Mittel war, und ich mäßigte mich im Genusse bloß dann, wann der Ehrgeitz warnend bemerkte, daß durch ihn seine Plane gestört werden könnten. Ich sank deshalb nie in die Klassen derjenigen herab, welche die Welt als „Ausschweifende“ oder als „Lüderliche“ bezeichnet. Aber ich befolgte mit diesen dieselbe

Maxime, nur daß ich meine Blicke noch weiter richtete, und klüger war, als sie.

Unter diesen Lüderlichen fanden sich einige junge Leute von Verstand, Witz, vielseitigen Kenntnissen und interessantem Umgange. Ich knüpfte mit ihnen zwar kein freundschaftliches Verhältniß an, wie denn überhaupt für einen Egoisten und Weltmenschen, wie ich es war, Freundschaft ewig ein leerer Name bleiben muß; auch vermied ich das Ansehen einer engern Verbindung mit ihnen, aus Besorgniß, daß ihr Ruf dem meinigen schaden möchte; dagegen schlich ich in der Stille in ihre Gesellschaften, belustigte und ergötzte mich an ihren guten Einfällen, und nahm an ihren Landparthieen Antheil, die von ihnen oft veranstaltet wurden, um, unbeobachtet von der strengen Polizey der Residenz, frey rasen zu können. Es gab nichts heiliges, was da nicht entehrt und geschändet, nichts edles, was nicht gelästert, nichts würdiges, was nicht zu Boden getreten ward, und nur zu oft folgte dem leichtfertigen und guten Worte auch die That. Ich war in diesem schändlichen Zirkel bey

weitem nicht der ärgste; ja ich verhinderte oft die groben Ausbrüche der Wildheit und des Lasters. Aber wenn die Sinnlichkeit, durch die Umgebung und das Beyspiel gereizt, wucherte, und ihre Befriedigung keine meine andern Absichten störende Nachtheile besorgen liefs, gab auch ich mich ihrem Genusse hin, und schwelgte so gut, als der versunkenste Sklave des Lasters. Wenn ich gleich nicht, wie die andern, von dem vollbrachten Verbrechen, als von einer Heldenthat sprach, oder auch wie sie, künstliche Plane zur Verführung der Unschuld anlegte, so erlosch doch allmählich das Gefühl der Scham oder der Reue in meinem Herzen, und ich stimmte laut mit jenen ein, wenn sie die Ausschweifung für ein Vergnügen erklärten, aus dessen Genusse nur die Beschränkung und das Vorurtheil sich ein Gewissen machen, und in dem überall nichts Böses sey, so bald Vorsicht und Klugheit seine schädlichen physischen und politischen Folgen abzuwenden verstehen.

Das Publikum, unter dessen Augen ich lebte und handelte, bemerkte das Verderben

nicht, von dem ich ergriffen war, theils weil ich die Kennzeichen desselben seinen Blicken zu entziehen wufste, theils weil man Thorheiten und Verirrungen, denen man sich selbst überläßt, liebt, und entschuldigt. Der Eifer und die Genauigkeit, womit ich in meinem Berufskreise wirkte, wurde nicht übersehen; der Fürst selbst erklärte mir zu verschiedenen Malen in sehr verbindlichen Ausdrücken seinen Beyfall; der Minister übergab mir Arbeiten, die sonst nur bewährten und geübten Geschäftsmännern anvertraut worden waren; meine Leichtigkeit im Auffassen und Darstellen, so wie die Gründlichkeit und Kraft, die man in meinen Aufsätzen bemerkt haben wollte, erhielten öffentliches Lob, selbst der Neid der ältern Kollegen wurde gegen mich rege. Man sah mich täglich und gern in den besten Häusern der Stadt. Ich galt für einen guten Gesellschafter, und ich versäumte nichts, dieß Prädicat immer mehr zu verdienen. Niemand hielt meine Moralität auch nur für zweydeutig. Bey so viel Geschick und Thätigkeit in meiner Bestimmung könnten meine Beobachter mir wohl diesen sich immer in seinen Schran-

ken haltenden Sinn für ein lustiges Leben zu gut halten, zumal da mit demselben noch andere löbliche und angenehme Eigenschaften verbunden waren, welche das beschränkte Urtheil für Tugenden erklärte, während sie freylich nichts anders als Naturausstattungen ohne den mindesten moralischen Gehalt waren. Ich sey, versicherte die ganze Stadt, ein junger Mann, von viel Verdienst, der zu leben wisse. — Indem ich so viel in der öffentlichen Meynung galt, konnte durch sie das Urtheil, das meine Eigenliebe über meinen Werth fällte, keine Berichtigung erhalten. Meine Blindheit wurde immer unheilbarer. Wenn auch der Rest von sittlichem Gefühle, der noch in mir war, über dieses und jenes tadelnd und verweisend sich regte, so verhalf es mir immer wieder zur Zufriedenheit, wenn ich wahrnahm, wie man mich allenthalben hervorzog und auszeichnete, und wenn man mir sogar über solche Vorzüge Lobsprüche ertheilte, wegen deren Mangel ich mich anklagte. Was das für eine Thorheit war, des Beyfalls von solchen sich zu freuen, denen, da sie selbst in der Finsterniß wandeln, das Schöne und Reine nicht

erkennbar werden kann! Aber so täuscht sich der Mensch mit Wahn und Träumen, wenn er die Kraft verlohren hat, die Wahrheit und die Tugend feste zu halten.

Doch dieser öffentliche Beyfall vermochte nicht so viel über mich, daß nicht manchemal noch die Stimme des guten Geistes, obwohl nur leise und ohne durchwirkende Kraft, warnend und schreckend mein Inneres angesprochen hätte. Die Pracht und die Feyerlichkeit, die an grossen Festtagen in dem katholischen Gottesdienste verwendet werden, ergriffen zuweilen mein Herz, daß es schien, als wäre es plötzlich von dem höhern Sinne dieser Symbole erfüllt und durchdrungen; der heitere und beseligende religiöse Glaube, den das Leben einzelner würdiger Männer aus der Klasse der Priesterschaft ankündigte, predigte mir unwiderstehlich, daß hier doch mehr sey, als ich auf meinem Wege erlangen dürfte, ich konnte es nicht abläugnen, daß der angebetete Fürst ohne diesen Glauben, nicht dieser treffliche Mensch und dieser edle Regent seyn und daß ohne ihn gerade seine herrlichsten Schöpfungen

nie Entstehung und Vollendung erhalten haben würden; das Unglück und der frühe Tod einiger Jünglinge aus meiner Bekanntschaft, die ich als traurige Opfer ihres Leichtsinnes und ihrer Laster untergehen sah, erinnerten mich, in schrecklichem Ernst, an manches nun vergessene Wort der Wahrheit, das ich in der frühern Jugend mit gelehrigem und folgsamen Herzen aufgenommen hatte. Es war etwas in mir, das mich nie zur Ruhe kommen liefs, das unaufhörlich gegen meine Meynung von meinem Werthe sich auflehnte, das mich oft ängstete, und mit Kleinmuth erfüllte, das sogar manchmal mitten im Genusse hervortrat, und mir zuzurufen schien: so wandelst du deinem Verderben entgegen! Stärker erhob sich diese innere Stimme, bey manchem zärtliche und sorgende Liebe athmenden und die herzlichsten Ermahnungen aussprechenden Briefe der guten Mutter, und besonders bey den von ihr immer wiederholten Erinnerungen an den theuern Vollendeten, der mir so viele schöne und heilsame Lehren der Weisheit und ein so edles Vorbild hinterlassen hatte, und dessen ich nicht mehr gedenken konnte, ohne dafs ein demüthigendes

Gefühl der Beschämung mich anwandelte. Aber alle diese Rührungen waren nur vorübergehend, und fanden keinen Stoff, der durch sie hätte entzündet werden können. Das tief gewurzelte Böse bedurfte einer mächtign Erschütterung. Das dunkle Gefühl erklärte mein Verstand als Regung der Eindrücke, die eine frömmelnde Erziehung in mir hinterlassen hatte; auf gleiche Weise fertigte mein Weltsinn die lautere Stimme des Gewissens ab; und eine fortgesetzte Achtsamkeit auf das, was in meinem Innern vorgieng, konnte mir nicht gelingen, da so viele Macht ausser mir wirksam war, um sie zu unterbrechen.

Auch eine nachdrücklichere Mahnung, welche durch die Leitung der die Menschen für ihr höchstes Ziel erziehenden Vorsehung an mein Herz ergieng, konnte für dasselbe nur eine kurze Periode des Ernstes und der Betrachtung herbeyführen. Meine geliebte Schwester Fanny war in dem Frühling ihres Lebens für das bessere Daseyn hingschieden. Ihr Tod erfolgte nicht unerwartet, denn lange hatte sie die Bürde eines kränkenden Körpers getragen. Aber die Nach-

richt von demselben überraschte mich plötzlich, als eben wieder bessere Hoffnungen für sie erregt worden waren, und das gute, fromme, holde Mädchen war meinem Herzen so theuer! Ich fiel in einen tiefen Trübsinn. Unverrückt stand ihr Bild vor meinen Augen. Einige Tage kam ich nicht von meinem Zimmer. Ich schrieb Briefe voll Klagen und Wehmuth nach Hause. Was meine Freunde, mich zu erheitern, sagten, gab mir keinen Trost. Mein Herz erlag unter dem Gedanken, daß die edle Vertorbene nun nicht mehr seyn, daß so viel Treffliches in ihrer Natur vernichtet seyn sollte. Ich fühlte wieder das Bedürfnis, durch den Glauben an die Zukunft, die Räthsel, die Widersprüche und die Grausamkeiten der Gegenwart zu vermitteln. Mehrere herrliche Briefe von meiner Mutter bewiesen mir, zu meiner Beschämung, was in solchen Fällen ein religiöses Gemüth vermöge, und wie erhaben und kraftvoll es im Missgeschieke sich enthülle, neben dem tröstlosen und zagenden Unglauben: — Aber auch dieser Schlag traf nicht die Wurzel meiner Thorheit und meines befangenen Sinnes, und die Wahrheit, für die ich

durch ihn empfänglicher werden konnte, haf-
tete nicht in meiner Seele. Die erste Em-
pfindung des Verlustes und des Schmerzens
begann nachzulassen; die Geschäfte sprachen
meine Aufmerksamkeit wieder an; meine Ei-
telkeit zwang mich, meinen Gram zu verber-
gen; ich suchte Zerstreuung in meinen ge-
wöhnlichen Gesellschaften, und so entwich
das Bild der geliebten Schwester immer mehr
aus meiner Phantasie, und mit ihm die Rüh-
rungen und Erinnerungen, die dasselbe be-
gleitet hatten. So sicher, als zuvor, wandel-
te ich auf dem lange gewöhnten Wege fort,
und ein kräftiger Ruf zu meiner Rettung war
unnütz an meinem Ohre verhallt. Ich muß-
te stärker und empfindlicher ergriffen, und
durch einen tiefen Fall mußte der ganze
Greuel meines Verderbens kund werden, soll-
te der Entschluß in mir reifen, mich aus
demselben zu erheben.



Der Graf von Naheim, ein junger,
sehr reicher Gutsbesitzer, der ohne einen öf-
fentlichen Beruf, aber mit einem Charakter,

der ihn in die erste Klasse der Höflinge setzte, in Feigenburg lebte, — übrigens ein Mann, ohne hervorstechende Talente, aber stolz, reizbar und heftig — hatte sich mit einem Fräulein von Saldenau vermählt, mit der er auf seinen Reisen bekannt geworden war. Die Familie des Grafen, die eine der ersten des Landes und mit dem Fürsten verwandt war, mißbilligte diese Verbindung, und hatte, ehe sie erfolgte, mehrere Schritte gemacht, sie zu hintertreiben; sogar die Tugend des Fräuleins wurde in Anspruch genommen, und durch manche zweydeutige Anekdote zweifelhaft gemacht. Aber Nauheim blieb fest auf seinem Sinne; und es ward ihm der Triumph, als er mit seiner jungen Gemahlinn in der Residenz auftrat, seinen Geschmack allgemein gebilligt zu sehen. Denn die Gräfinn vereinigte mit ungewöhnlichen körperlichen Reizen und einer edeln Figur die höchste Liebenswürdigkeit, den gebildetsten Ton, viele schöne Kunstfertigkeiten, und eine anspruchlose, kindliche Gutmüthigkeit, die ihr aller Herzen gewann. Bald ward sie die Bewunderung der meisten Männer und der Gegenstand der Eifersucht aller Wei-

ber. Das Nauheimische Haus ward das erste der Stadt. Wer auf Geist, Bildung und feine Sitte Anspruch machte, sammelte sich in dem Kreise, den die Angebetete um sich her gebildet hatte.

Es galt unter der lockern Jugend und unter den vorwitzigen Beobachterinnen der Residenz für eine höchst wichtige Frage, welchem unter dem Heere der eifersüchtig sich zudrängenden Gecken wohl vor den übrigen die Gunst der schönen Gräfinn zu Theil werden dürfte. Denn daß wenigstens einer von ihnen seine Hoffnungen gekrönt sehen mußte, darüber konnte kein Zweifel entstehen, nicht blos, weil der ihr vorausgegangene Ruf sie als keine Heilige angekündigt hatte, sondern besonders, weil es in Feigenburg zur herrschenden Sitte gehörte, daß jede Dame von Stand ihren erklärten Liebhaber, oder ihren dienenden Ritter hatte. Das Publikum blieb über diese grosse Angelegenheit lange unwissend. Jedermann hatte Zutritt; jederman ward mit freundlichem Gesichte aufgenommen; niemand konnte besonderer Gunst sich rühmen. Die jungen Her-

ren, die hier ihr Glück zu machen hofften, erschöpften vergeblich alle ihre Künste. Die Aufpasserinnen und Klatscherinnen waren in Verzweiflung. Der Graf selbst bemerkte mit Mißvergnügen, daß seine Gemahlin eine Weise vernachlässigte, die ihm in dem Tone der großen Welt wesentlich schien. Man versicherte: die Gräfinn sey eine schöne, talentvolle und tugendhafte Dame, aber sie wisse nicht zu leben.

Während man sich über diese unbegreifliche Sprödigkeit so die Köpfe zerbrach, hatte sich zwischen der bewunderten Schönheit und mir, unter der Hülle des tiefen Geheimnisses, ein sehr ernsthafter Roman entsponnen, der mich bald zu dem Besitze ihrer Gunst in einem weit höheren Grade führte, als sie die meisten von denjenigen wohl hoffen mochten, die mit Ungestümm sie zu erlangen strebten. Man wird nicht erwarten, daß ich hier erzähle, wie meine Bewunderung für die Reize dieses seltenen Weibes zur Leidenschaft erwuchs, wie ihre Neigung der meinigen entgegen kam, wie wir uns fanden und verstanden, und durch welche Mittel und un-

ter welchen Umständen uns die Erfüllung unserer Wünsche gelang. Denn das Streben der nach Befriedigung trachtenden Sinnlichkeit, erst in dem Scheine edlerer Empfindungen sich verbergend, und dann immer mehr in ihrer Blöse hervortretend, bietet bey den Einzelnen selten eine der Auszeichnung werthe Eigenthümlichkeit dar, und was Schlaueit, List und Standhaftigkeit in demselben vermögen, wissen wir alle längst, ohne daß sich in diesem Bewußtseyn eine besonders lehrreiche, erhebende oder warnende Seite fände. Diese Künste der Verliebten wurden von uns hauptsächlich deshalb in Anwendung gebracht, daß unsre Verbindung nicht nur vor dem Grafen, sondern überhaupt vor dem ganzen Publikum ein tiefes Geheimniß bleiben sollte. Hierauf bestand die Gräfinn unerbittlich, und sie hatte auch dazu, trotz der den Damen der Residenz so große Freyheit einräumenden Begriffe, ihre Gründe. Es war ihr nämlich nicht unbekannt geblieben, was die Verläumdung vor ihrer Ankunft in Feigenburg über ihren Charakter ausgestreut hatte; und diese Gerüchte wollte sie durch den Anschein der äussersten Strenge wider

legen. Dann glaubte sie gerade gegen mich keine Zuneigung blicken lassen zu dürfen, weil einige Glieder der Nauheimischen Familie, berüchtigt durch ihre finstre Andächteley, bey allem moralischen Libertinism, den sie sich selbst erlaubten, ihr doch nimmer die Begünstigung eines Protestanten verzeihen haben würden. — Es konnte keinen Verdacht erregen, daßs ich täglich in dem Hause des Grafen erschien, daßs ich die Frau des Hauses bey ihren musikalischen Uebungen akkompagnirte, daßs ich ihr vorlas, und ihre litterarischen Geschäfte besorgte; man sah mich nie allein bey ihr, und in Gesellschaften benahmen wir uns gegenseitig mit der größten Gleichgültigkeit. Unsre Bekanntschaft schien blos durch das gemeinsame Interesse für Musik und Litteratur erhalten zu werden.

Die Gräfinn spielte ihre Rolle meisterhaft, und oft erregte sie meine Bewunderung, durch diese Unbefangenheit und durch dieß glückliche Treffen des zwischen zurückstossender Kälte und zuvorkommender Aufmerksamkeit liegenden Mittels, auf dem solche

Menschen, die sich weder gut noch böse sind, einander gegenüber stehen, während ich der feuerigen, enthusiastischen Liebe gewiß war, mit welcher ihr ganzes Herz an mir hieng. In dieser Kunst blieb ich weit hinter ihr zurück; wenigstens fühlte ich selbst, daß mein Benehmen dem scharfen Beobachter mich hätte verrathen können; ich kam nicht selten in sichtbare Verlegenheiten, in die der Unbefangene nie geräth; oft übertrieb ich die Kälte, manchemal zog ich mir durch zu große Aufmerksamkeit, manchemal durch zu große Unachtsamkeit den Tadel der geübten Meisterinn zu. Aber so vorsichtig sie auch selbst war, und so bewährt die Lehren seyn mochten, die sie mir gab, so blieb unser Verhältniß doch nicht lange verborgen. Mochte irgend ein Schalkauge mich beobachtet haben, wenn ich in einer Stunde der Mitternacht durch die Hinterthüre in das Haus der Geliebten schlich, — oder mochte ein verloren gegangener Brief in unreine Hände gefallen seyn, — oder mochte einer der vertrauten Dienstboten das Geheimniß nicht treu bewahrt, — oder mochte ein Blick, von einer tiefen Späherinn bemerkt, dasselbe ver-

rathen haben, — genug es flog, gleich einem Lauffeuer, das Gerücht durch die Stadt, die spröde Gräfinn von Nauheim pflege einer geheimen Liebe mit dem Herrn von Hollach. Unglücklicher Weise war dies Gerücht längst von Hause zu Hause gegangen, ohne daß es uns kund geworden wäre; und wo wir uns befanden, einzeln oder beyde zugleich, umgaben uns die Beobachter, die hier aus Neid gegen die Gräfinn und dort aus Eifersucht gegen mich, unermüdet waren, neue Bestätigungen der erwünschsten Entdeckung zu sammeln. Man erdichtete und erzählte sich die ärgerlichsten Anekdoten. Wir wurden das allgemeine Stadtgespräch, und man deutete mit Fingern auf uns. Zwar trieben wir nur im Stillen, was unsre meisten Tadler und Verläumder öffentlich trieben. Aber gerade das machte sie unversöhnlich, und bewaffnete sie zu unserm Verderben, daß wir uns das Ansehen gaben, als wollten wir besser seyn als sie.

Diese Sagen konnten den Verwandten des Grafen nicht verborgen bleiben. — Niemand waren sie willkommener, als gerade ih-

nen. Es war keine geringe Schmeicheley für ihre Eigenliebe, daß nun alles so vollkommen bestätigt ward, was sie dem unlenksamen Vetter bey seiner Verlobung vorher gesagt hatten; die Gräfinn hatte zugleich ihren Unwillen und ihren Haß, weil sie, von jenen Vorhersagungen unterrichtet, durch ihr Benehmen gegen sie bewies, daß dieselben von ihr nicht vergessen waren. Die alte Stiftsdame von Nauheim, Tante des Grafen, nahm es über sich, durch Hülfe dieser Entdeckung die beleidigte Familie auf eine recht empfindliche Weise zu rächen, und wo möglich, das Band der jungen Eheleute gänzlich zu zerreißen, wodurch noch die andere Absicht erreicht werden konnte, daß einst die sämtlichen Güter des Hauses einem gefälligen Neffen zu Theil wurden. Durch bloße Klatschereyen und unerwiesene Denuntiationen konnte soviel nicht bewirkt werden, zumal, da der Graf seine Gemahlin liebte, und auf ihren Besitz stolz war; man mußte sich unwiderlegliche Beweise zu verschaffen suchen. Dies gelang auch der Unverdrossenheit und den Ränken der alten rachesüchtigen Stiftsdame. Der Briefwechsel zwischen mir

und der Gräfinn wurde vermittelt der Bücher besorgt, die wir einander hin- und herschickten. Unsre Aufpasserin hatte dies Hülfsmittel, das freylich wegen seiner Gemeinheit nicht glücklich gewählt war, entdeckt, und es gelang ihr, sey es durch Bestechung oder durch Uebertölpelung des beauftragten Bedienten, sich eines Pakets Musikalien zu bemächtigen, in dem die Gräfinn einen Brief voll zärtlicher und hingebender Erklärungen an mich verborgen hatte. Sobald der glückliche Fund geschehen war, versammelten sich die Glieder der Nauheimischen Familie in dem Hause der Stiftsdame, man erzählte dem Grafen umständlich alles, was bisher die öffentliche Stimme von meinem Umgange mit seiner Gemahlinn verkündigt hatte, und als er standhaft die Tugend der Beschuldigten vertheidigte, legte man ihm den fatalen Brief vor. Wüthend erwachte der Graf aus seiner Täuschung. Ich erfuhr den nämlichen Abend noch, die Gräfinn sey plötzlich auf ihre Güter abgereist. Ich begriff nicht, wie das möglich war, ohne daß ich Kenntniß davon erlangt hatte. Ich brachte die Nacht sehr unruhig zu.

Am andern Morgen kamen zwey meiner Freunde zu mir, und ich sah das Räthsel gelöst. Der Graf, erzählten sie, sey gestern Abends in einem Zustande von Raserey oder Trunkenheit in dem Hause des geheimen Rathes v. L * * erschienen, wo eine große Gesellschaft versammelt gewesen. Er habe erst durch seine Einsilbigkeit und durch die in seinem Aeufsern gezeigten Merkmale von Mißmuth und unterdrücktem Zorne die Aufmerksamkeit der Anwesenden erregt, und einige freundliche Bemerkungen über seine ungewöhnliche Stimmung auf eine beleidigende Weise erwiedert, dann viel Albernnes über die Süßigkeit befriedigter Rache und über die Treulosigkeit der Weiber gesprochen, und endlich zum allgemeinen Erstaunen so pöbelhaft über mich geschimpft, daß der Besitzer des Hauses sich veranlaßt sah, ihn mit nachdrücklichen Worten zur Ordnung zu verweisen. — Während diese beyden noch redeten, kam ein dritter Freund, der auch ein Zeuge der gestrigen Geschichte gewesen war, erzählte die nähern Umstände, wodurch der Zorn des Grafen erregt worden, so wie die Ereignisse, welche der gewaltsamen Abfüh-

rung der Gräfinn auf das Land voraus gegangen waren, und wollte sogar wissen, daß die Nauheimische Familie sich ihrer Verbindungen mit dem Fürsten zu bedienen suche, um an mir eine fürchterliche Rache zu nehmen. Die Sache, setzte er hinzu, sey bereits das Gespräch der ganzen Stadt; alle Welt sey durch die Gemeinheit empört, womit der Graf und die Seinigen, aus einem unbedeutenden Liebeshandel eine so ärgerliche Geschichte machen; aber jedermann hoffe auch zu mir, daß ich die Beleidigungen, die mir dieser ungeschliffene Landjunker so öffentlich bewiesen, auf eine meiner würdige Art zu erwiedern wissen werde. Dies sey, versicherten die Jünglinge, für mich eine grosse Ehrensache, und die losen Mäuler könnten und müßten von mir gestopft werden, indem ich von dem Grafen die Genugthuung fordere, ohne die ein Kavalier sich von dem andern nicht beleidigen lasse. Mein Entschluß bedurfte keiner Ueberlegung, die Beleidigung war so öffentlich geschehen, daß sie nicht verziehen werden konnte. Ich war voll Haß und Erbitterung über den Beleidiger, und immer heftiger erregte meine Liebe zu der

verstossenen Gräfinn diese Empfindungen. Ich bat die beyden Freunde, die zuerst gekommen waren, die ritterliche Entscheidung des Handels einzuleiten. Ungesäumt begaben sich diese zu Nauheim, und erklärten ihm, daß er entweder die Beschimpfungen, die er gegen mich ausgesprochen, feyerlich und öffentlich zurücknehmen, oder zu bestimmter Zeit und auf dem bestimmten Platze bewaffnet erscheinen sollte. Diese Alternative war dem Grafen unerwartet. Denn bey aller Heftigkeit seines Charakters hatte er nichts weniger als Muth. Er bat sich zwey Stunden Bedenkzeit aus. Wir besorgten, daß er diese Frist benützen möchte, um einen Verhaftsbefehl gegen mich auszuwirken, was ihm um so weniger fehlschlagen konnte, da der Zweykampf von dem weisen Fürsten sehr streng verboten war. Aber er erwies sich tapferer, als wir ihm zugetraut hatten. Die Bedenkzeit war noch nicht verflossen, als einer von denen, die ihn vermuthlich zu einer solchen Kühnheit begeistert hatten, mit der Erklärung bey uns eintratt: er werde den folgenden Tag frühe um vier Uhr auf der bezeichneten Stelle, mit Pistolen bewaffnet, mich erwarten.

Ich kann nicht sagen, daß ich mit heroischer Kälte diese Ankündigung vernahm. Zwar war in mir durchaus kein Gefühl von der rasenden Thorheit dieses ganzen Handels, und noch weniger von der Gewissenlosigkeit, womit ich mein Leben für ein elendes Vorurtheil auf das Spiel zu setzen im Begriffe war. Aber das Bewußtseyn sagte doch in mir, daß ich durch meinen unerlaubten Umgang mit der Gräfinn zu dieser einen so bedenklichen Ausgang nehmenden Geschichte die Veranlassung gegeben hatte; ich konnte es mir nicht verbergen, daß eigentlich der Graf der beleidigte Theil sey; ich erinnerte mich mit Bangigkeit an die Eindrücke, die, in jedem Falle, die Sache auf meine gute Mutter und auf die andern, die in mir ihre Hoffnung sahen, machen müßte; auch ist es natürlich, daß man das Leben mit einer um so grösseren Unentschlossenheit wagt, je weniger man von seiner Fortdauer nach dem Tode überzeugt ist. Aber diese Empfindungen kamen in mir nicht zur vollen Entwicklung, vor den Aufforderungen und Ermunterungen der mich umgebenden Jünglinge, zu denen sich ein Paar andere gesellten, die, in das Geheimniß

eingeweiht, wie jene, den genommenen Entschluß als nothwendig, edel und ruhmvoll priesen. Auf ihre Erinnerung ordnete ich meine Angelegenheiten für den Fall, daß ich getödtet, oder zur Flucht gezwungen werden würde, versiegelte meine Papiere, wechselte meine Baarschaft gegen Geld ein, und setzte eine Art von Testament auf, — was jedoch alles mit einer Empfindung geschah, als wären diese Anstalten überflüssig, weil dieß einer der Fälle war, wo der Schritt von der Wirklichkeit zu der gedachten Möglichkeit für den Menschen zu schmerzhaft ist, als daß er es sich abgewinnen könnte, ihn erst in der Phantasie zu machen. Als diese Angelegenheiten in Ordnung waren, setzte man sich beherzt zu Tische. Von ernstern Betrachtungen war nun keine Rede mehr. Der Champagner schäumte in den Gläsern, und alles ward entflammt zu hohem Heldenmuthe.

Mit dem Anbruche des Tages zogen wir auf den Kampfplatz ab. Wir fanden den Grafen, mit seinen Begleitern, bereits daselbst. Einer der letztern machte den Versuch, die Fehde noch auf dem unblutigen Wege zu

vermitteln. Aber was Verstand und Mäßigung ihm eingegeben hatte, und mit siegender Beredsamkeit sein Mund aussprach, scheiterte an der Macht des Vorurtheils, und an dem ungelehrigen Ungestümme der Jugend, und so ward für das lächerliche Hirngespinnst, das uns als Ehre vorschwebte, das Leben, die Ruhe und die wahre Ehre zweyer Menschen gewagt. Nachdem die bey dem Duell gewöhnlichen Förmlichkeiten beobachtet waren, traten beyde Kämpfer, die Pistole in der Hand, auf die bezeichnete Stelle. Ich befand mich in einem Zustande von düsterer Unempfindlichkeit; es war weder Furcht, noch Unruhe, noch Hoffnung in meiner Seele; ich gab mich dem Zufalle hin, gleichgültig, wie er über mich walten mochte. Nahe im feuerte zuerst. Die Pistole versagte. Diesen Umstand benützte der einzige vernünftige Mann, der unter uns war, um noch einen Versöhnungsversuch zu machen. Aber ein wildes Geschrey unterbrach seine Worte. Der Graf drückte wieder ab, und der Schuß verfehlte mich. Nun war die Reihe an mir. Ich zielte fester und unglücklicher. Mein Gegner fiel. Wir eilten hinzu. Die Kugel

war unter den linken Rippen eingedrungen.
Das Blut floss strömend aus der Wunde.
„Es ist Zeit, riefen meine Freunde, daß du
dich rettetest.“ Ich schwang mich auf mein
Pferd, und jagte von dannen.



Viertes Buch.



D a s E r w a c h e n.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

GOETHE.

Das Erwehen

Was ist das Erwehen? Es ist die
die Fortschritt der Kunst zu verstehen
nach der sich alle Sinne des Geistes

Gewinne

Die Stelle, auf welcher der Zweykampf statt
gehabt hatte, war eine kleine Meile von der
Residenz, in einer abgelegenen Gegend, an
dem Saume eines Waldes, der über Berge
und Wälder bis an die Gränze eines kleinen
Reichslandes sich erstreckte, das von dem
fürstlichen Gebiete umgeben war. In dieses
Land, hatten meine Freunde, auf den Fall,
daß die Sache ein übles End nehme, mir ge-
rathen, mich vor der Hand zurückzuziehen,
und dann von dort aus meine Maafsregeln
weiter zu nehmen. Ich schlug den Weg ge-
gen den Wald ein. Die Furcht trieb mich
in reissender Schnelle fort. Ein Fußspfad
in welchem die Strasse sich verlor, führte

mich an einen Graben. Ich versuchte hin-
über zu sprengen. Das Pferd stürzte.
Ich ward über dasselbe hinausgeschleudert.
Schnell erhob sich das erschreckte Thier, und
ohne daß ich es wieder erhaschen konnte,
wandte es in vollem Rennen um. Vergebens
eilte ich ihm eine Strecke nach. Bald ent-
zog es sich meinen Blicken. Ich sah mich
in der äußersten Verlegenheit. Der größte
Theil meines Geldvorraths war in den Man-
telsack gepackt, den das Pferd mit davon ge-
tragen hatte. Es stand voraus zu setzen, daß
es in die Stadt zurücklief, wodurch der dor-
tigen Polizey die Leichtigkeit, mich wieder
einzuholen, verrathen werden könnte. Ueber-
dieß hatte ich durch den Sturz die Hüfte
verletzt, wodurch mir das Gehen sehr er-
schwert wurde.

Indessen schleppte ich mich, von ängstli-
cher Unruhe getrieben, fort. Einigemal kam
ich an den Saum des Waldes. Der Anblick von
Menschen, und die in der Nähe vorüberzie-
hende Heerstrasse trieb mich wieder in das
Dikicht zurück. Ich irrte mehrere Stunden
umher. Jede Bewegung erfüllte mich mit

neuem Schrecken; jedes Rauschen des Laubs schien mir die Stimme meiner Verfolger. Quälender Durst trieb mich in eine Schlucht, in der ich einen Bach rauschen hörte. Ich liefs mich am Wasser nieder. Der frische Trunk stärkte meine Kräfte; aber nicht um mir Muth zu geben, sondern um meine Verbrechen und mein Unglück mir zu vergegenwärtigen. Der Körper erlag unter der langen Anstrengung. Ein kurzer, unruhiger Schlummer konnte mich nicht erquicken. Ich erwachte unter dem gräßlichen Zurufe meines Gewissens: „Du bist ein Mörder, und vergebens entfliehst du der Rache, die dich verfolgt!“

Es fieng an Abend zu werden. Ich schlich, niedergebeugt von der Last meines Jammers, im Gehölze fort. Kaum trugen die wankenden Füße den kraftlosen Körper; unablässig wandelte mir zur Seite die Gestalt des sterbenden Grafen; Verzweiflung erfüllte das geängstigte Gemüth; grausam ward mein Innerstes gefoltert, bald durch die Vorstellung der begangenen That, bald durch die Erinnerung der Noth, in die sie mich stürzte.

Ich vermochte nicht einen Gedanken zu fassen, wie der strafenden Gerechtigkeit zu entinnen sey. Ich schlug mich vor die Stirne, ich schrie laut, daß es im Walde ertönte; ich erwog, ob es nicht des Beste wäre, mich über die Felsen zu stürzen, an dessen Rand mich der Weg hinführte; es drang mich, freywillig in die Residenz zurück zu kehren, und den Fürsten aufzufordern, daß er sein Amt an mir thue. Unter solcher Qual kam ich bey einer Hütte an, vor welcher einige Köhler ihr Abendbrod verzehrten.

Ich sey ein Verirrter, sagte ich den wackern Männern, und ich würde ihnen sehr dankbar seyn, wenn mich einer von ihnen in das nächste Dorf führen möchte, aus dem ich dann in der Nacht noch, etwa mit einem Fuhrwerke, meine Reise weiter fortsetzen könnte. Sie erklärten mir ihre Bereitwilligkeit, mit dem Zusatze, daß das nächste Dorf nur eine halbe Stunde entfernt sey, und daß ich von dort aus innerhalb zweyer Stunden in das fremde Gebiet gelangen könnte, nach dem ich mich erkundigte. Nach kurzem Verweilen brach ich mit dem jüngsten von ih-

nen auf. Es war eine schöne Nacht, und freundlich erhellte der Mond unsern Pfad; aber tiefe Finsterniß lag auf meiner Seele. Ach! daß ich mit diesen guten Köhlern mich nicht in ihre Arbeit und in ihr hartes Brod theilen, daß ich unter ihnen nicht eine Ruhestätte vor den Vorwürfen und Qualen finden konnte! Vor wenigen Stunden hatte ich, in meinem Uebermuthe und in meinem Glücke, so hoch herabgesehen, auf die Niedrigen im Volke; und nun — o wie selig pries ich den fröhlichen Jüngling, der, in seinen russigen Lumpen, mich begleitete! Solcher sichere und getroste Sinn konnte von nun an nicht mehr in meine Seele wieder kehren.

Es mochte beynahe Mitternacht seyn, als wir vor der Schenke des Dorfes ankamen. Der Köhler weckte die Leute aus dem Schlafe. Das Fuhrwerk wurde mir, nach einigen Bedenklichkeiten zugesagt. Während man dasselbe bereitete, begaben wir uns in das Zimmer. Ich ließ meinem Begleiter Speise und Wein reichen. Er wurde fröhlicher und fieng an zu singen. Seine Töne erregten das Gefühl meiner Noth noch stärker. Ich setz-

te mich in eine Ecke des Zimmers und verbarg meine Thränen.

Der Hausknecht meldete, daß der Wagen angespannt sey. Ich gab meinem Köhler die Hand zum Abschiede, und gieng hinaus. In dem Augenblicke, in dem ich unter die Thüre tratt, rennte ein Kommando Husaren an, und wie aus einer Gewitterwolke donnerte es mir entgegen: halt! Ich stand wie versteinert. Unversehens erschien der Lieutenant Frohnberg vor mir. „Bist du es, Hollach! rief er bestürzt; — verdammtes Verhängniß, daß ich dich erholen mußte!“ —

Bist du gekommen, mich zu verfolgen?

„Hier den Verhaftsbefehl des Fürsten!“

So sey es denn!

Wir giengen in das Zimmer zurück, und einer der Husaren stellte sich mit gezogenem Säbel in die Thüre.

Frohnberg suchte, so gut er konnte, den Eindruck, den die Vollziehung seines Auftrages auf mich machen mochte, zu mil-

dern, besonders dadurch, daß er seine Grundsätze über den Zweykampf, die vielleicht einem Militär verzeihlicher sind, als einem jeden andern, mit beredter Zuversicht wiederholte, und sie an dem vorliegenden Falle geltend machte. War es der Gehalt seines Gedankens und seines Wortes, oder das gelingende Streben vor so einem jungen Eisenfresser nicht inkonsequent und wankend zu erscheinen, — genug ich überwand die Bewegungen, die bisher mein Inneres erschüttert hatten, und bestand fest und muthig darauf, daß ich mit Freuden alle Folgen einer That ertragen werde, die zur Rettung meiner Ehre unvermeidlich gewesen. „Nur das Vorurtheil, setzte Frohnberg hinzu, oder die Politik eines geistlichen Fürsten strafe und verfolge eine so schöne That; aber sie glänze herrlich in dem Andenken aller Männer von Ehre.“ Auch erzählte er mir mancherley davon, wie viel Lob und Preis meinem muthigem Entschlusse und seiner kräftigen Ausführung in der Hauptstadt geworden, und welche Verachtung dagegen auf Nauheim gefallen sey, der durch Leidenschaft, die man kaum dem Pöbel verzeihe, getrieben, so eine

weitaussehende Geschichte angefangen habe. Die Gläser erklangen aneinander, und ich suchte mich zu bereden, daß der junge Held recht habe.

Er erzählte mir, was auf den Zweykampf erfolgt sey. Man habe den Verwundeten auf ein benachbartes Vorwerk gebracht, und Wundärzte aus der Stadt herbey geholt, wodurch die Sache schnell allgemein bekannt geworden. Der äußerst entrüstete Fürst habe sogleich Befehle gegeben, die Sekundanten zu arretiren, und auf die Zitadelle in Verwahrung zu bringen, mich aber auf allen Straßen zu verfolgen. Die Zurückkunft meines ledigen Pferdes habe meine Freunde sehr besorgt gemacht, und diese Besorgnisse seyen nun bestätigt. Man halte die Wunde des Grafen für tödtlich; doch sey in solchen Fällen der erste Lärmen immer übertrieben. Die Nauheimische Familie werde freylich Himmel und Erde bewegen, um ihren Vetter zu rächen, aber es sey zu hoffen, daß die gute Sache im Urtheile des weisen Fürsten siegen werde. — Nach einigem Verweilen bestieg ich den Wagen, der mich über die Gränze bringen

sollte, um auf die Zitadelle zurück zu fahren. Frohnberg übergab mich daselbst dem Kommandanten. Ich wurde in ein wohlverwahrtes Zimmer geführt, und schweigend schloß der Wärter der Gefangenen die knarrenden Thüre hinter mir zu.

So saß ich denn zwischen vier Wänden, und ungestört konnte ich über die Thorheiten und Verirrungen einer unwiederbringlichen Vergangenheit und über die Schmach und das Elend der durch sie verbreiteten Zukunft nachdenken.

Zwar war es bis itzt nur die eine That, durch welche mein Lebensgang so erschütternd unterbrochen ward, über die ich mich ängstete und grämte; auch war es nicht das Gefühl ihrer Gesetzwidrigkeit, was mich so tief beugte, sondern ihre zerstörenden Folgen für mein Glück, die ja bereits empfindlich genug über mich herein zu brechen begannen. Denn das ist die Art der Menschen, die von der ihnen bestimmten Würde in die Sklave-

rey der Sünde herab gesunken sind, daß sie ihre Verbrechen nur bereuen, wegen der physischen Uebel, die sie sich durch dieselben zugezogen haben; aber oft muß das physische Uebel dazu dienen, sie über die wahre Beschaffenheit des moralischen aufzuklären, und in ihnen den Abscheu gegen dasselbe zu erregen, der der Anfang aller Besserung ist. Auch ich machte mir die bittersten Vorwürfe, und fühlte die quälendste Reue darüber, daß ich diesen Liebeshandel mit der Gräfinn angefangen, — daß ich so enge und vertraute Verhältnisse mit ihr geknüpft, — daß ich dadurch den Zorn des Grafen gereizt, — und daß ich, nach geschehener Entdeckung, den erbitterten Ehemann nicht auf eine gute Art zu besänftigen gesucht habe. Aber durch diese Vorwürfe klagte ich nicht meine Moralität, sondern meine Unbesonnenheit an. Denn nicht darüber trauerte ich, daß ich meine Pflicht vergessen, sondern darüber, daß ich so leichtsinnig und vermessen mein Glück zerstört habe. Ich vergoß keine Thräne über die verlorne Unschuld und das verletzte Gewissen, aber ich war in Verzweiflung, daß ich nicht Ver-

stand und Vorsicht genug gehabt hatte, um die Anforderungen der Sinnlichkeit auf eine für mich unnachtheilige Weise zu befriedigen.

In der That hatte ich auch das Schlimmste zu besorgen. Ich war es gewiss, daß der Graf in der erlittenen Verwundung werde gestorben seyn. Die unglückliche Kugel war auf einer Stelle in seinen Körper eingedrungen, wo sie nothwendig die edlern Bestandtheile desselben zerstören mußte. Alle Züge eines Sterbenden lagen auf seinem Gesichte, als ich von dem Kampfplatze floh. Die sämtlichen Zeugen der That zitterten für sein Leben. Was Frohnberg gesagt hatte, bestätigte ohnehin alle meine Besorgnisse. Und starb der Verwundete, welch' ein schreckliches Gericht hatte ich von der Strenge des Fürsten und von der Rache der Nauheimischen Familie zu erwarten? — Oeffentliche Beschimpfung meines Namens, ewige Einkerkung, vielleicht ein entehrender Tod schien mir bald mehr, bald weniger unvermeidlich. War auch noch eine Rettung möglich, entweder durch die Flucht, oder durch das Wunder der Begnadigung, so wandelte ich doch

als ein Gebrandmarkter unter den Menschen umher, und allenthalben wies man mit Fingern auf mich, den der Gerechtigkeit entgangenen Mörder bezeichnend. So schön und lachend hatte die Zukunft meines Lebens sich vor mir aufgethan, und nun erschien sie als ein scheußlicher Abgrund, erfüllt mit Finsterniß, Schande und Qual. Alle Plane, die mein strebender Ehrgeizersonnen hatte, waren vereitelt; alle Hoffnungen, in denen meine Genußbegierde sich gefiel, waren untergegangen; umsonst war jede Art von Bildung, die ich mir erworben hatte; ich war eine kraftvoll und üppig erwachsene Pflanze, die durch den Anstoß eines zerstörenden Sturms plötzlich verdorrte.

Aber meine Schwermuth und mein Kummer nährten sich nicht bloß von der Vorstellung meines eigenen Unglücks; noch schmerzhafter empfand mein Herz die Leiden, in die ich meine gute Mutter gestürzt hatte, und die Erinnerung an den Jammer, in dem sie aus ihrer bisherigen Täuschung von meinem Werthe und meinem Glücke erwachen mußte. Unaufhörlich stand ihr in tiefe Trauer gehüll-

tes Bild vor meiner Seele; alles, was sie mir je in zärtlicher Liebe zur Ermunterung und zur Warnung gesagt hatte, wurde mir, zu meiner tiefen Demüthigung, wieder neu; meine Phantasie malte mir in fürchterlicher Gestalt den Augenblick vor, in dem ihr die niederschlagende Kunde gebracht ward, daß ich wegen eines Mords im Kerker mein Urtheil erwarte. Ach! ich wufste zu gut, daß ich ihre Freude, ihre Hoffnung und ihr Stolz gewesen war, und daß sie in mir alles verlor, was ihr das zeitliche Leben noch schätzbar machen konnte. Und wenn sie es vielleicht ertrug, mich leidend und unglücklich zu wissen, so war doch das ihrem frommen Sinne unerträglich, daß sie mich wegen eines begangenen Verbrechens so grausam büßen sah. — Nie war meine Liebe gegen sie so innig und so lebendig gewesen, als gerade itzt, wo sie durch meine Schuld unter einer so schweren Last niedersank, und nie hatte ich dieß klare Bewußtseyn von ihrer Liebe zu mir und von ihrer zärtlichen Sorge für mich, als in diesen trüben Tagen, wo mir mein Inneres so laut vorwarf, wie sehr ich ihrer unwürdig sey.

Das war ein Trost für mich, daß mein theurer Vater durch den Tod dem Anblicke dieser meiner Entehrung und seiner vereitelten Hoffnungen entgangen war. Aber um deswillen ließ sein Geist nicht ab, strafend und peinigend mich zu umschweben, um mir die Schuld meines Undankes und meines Leichtsinns vorzuhalten. Seine hohe moralische Würde und sein ernster auf das Wahre und Rechte strebender Sinn verklärten sich in ihrer vollen Schönheit in meiner Seele, aber nicht um mich zu erheben, und zu stärken, sondern um das Gefühl meiner Unwürdigkeit und meines Falls immer mehr aufzuregen, und jedes starke, liebevolle und ermahnende Wort, das er in feyerlichen Stunden mir gesagt hatte, klang nun wieder in meinem Herzen. Bisher war der Name meines Vaters mein Triumph und mein Stolz, und die Erregung der besten Entschliessungen und des unerschütterlichsten Ausharrens in löblichen Entwürfen gewesen; jetzt ward ich durch die Erinnerung an ihn mit allem Schrecken eines bösen Gewissens erfüllt, und in der tiefsten Demüthigung quälte mich das Bewußtseyn, daß mir das Schicksal einen solchen Vater umsonst gegeben hatte.

So ward ich von Angst, Kummer, Gewissensbissen und Selbstverachtung gepeinigt; wenn auch ab und zu ein Funken von Hoffnung und Trost in der Nacht meines Jammers aufglommte, erlosch er immer wieder plötzlich bey dem Anblicke der trostlosen Wirklichkeit; auch mein Körper begann zu erliegen unter so schwerer Last; die grause Einsamkeit, zu der ich verdammt war, entzog mir jedes Mittel der Täuschung und der Betäubung; auch die Erquickung des Schlafs wurde mir nur auf einzelne Stunden, und ich mußte schrecklich für sie büßen, so oft ich wieder erwachte, für das alte Elend; vergeblich ersann ich Verbindungen von Umständen, durch welche die Schuld meines Falls von mir abgewälzt werden sollte, der Wahrheit blieb doch immer der Sieg. Ich sah nirgends mehr ein Heil für mich als im Tode, und ich brütete oft lange über den Gedanken, daß es das Klügste und nicht unrühmlich für mich wäre, ihn mir selbst zu geben.

*

*

*

Zehn Tage hatte ich in der melancholischen Stille meines Kerkers geseufzt und ge-

jammert, als der Gefangenwärter mir ankündigte, daß der Justizrath von Eichenau mit einem Sekretär auf der Zitadelle angekommen sey, um mich zu verhören. Diese Ankündigung brachte einen Strahl des Lichts in meine trübe Seele, theils weil die beginnende Untersuchung doch einstweilen ein Schritt zur Entscheidung meines Schicksals war, theils weil ich den Kommissär als einen würdigen und rechtlichen Mann kannte, von dem ich weder Härte noch Chikane zu fürchten hatte, und auf dessen bekannten festen Sinn meine Feinde unmöglich einen Einfluß gewinnen konnten. Eichenau nahm mich auch, als ich zu ihm in das Zimmer tratt, mit allen Merkmalen theilnehmender Achtung auf, bezeugte, wie unangenehm es ihm sey, daß ihn der Fürst zu diesem Geschäfte berufen habe, versicherte, daß nach seinen Grundsätzen auch der größte Verbrecher ein Recht auf billige und humane Behandlung habe, und bat mich in meinen Erklärungen streng bey der Wahrheit zu bleiben, zumal als dieß noch das einzige Mittel sey, den zürnenden Fürsten zu versöhnen, und den Gang des Prozesses zu verkürzen. Diese

Worte verfehlten, besonders bey meiner Gemüthsstimmung, ihre Wirkung nicht. Das Verhör dauerte einige Stunden ununterbrochen fort, und ich erzählte den ganzen Hergang der Sache mit der treuesten Wahrheit, wobey ich jedoch den Antheil, den meine Freunde daran hatten, so viel es möglich war, verschwieg. Der Kommissär, ein scharfsichtiger und in Untersuchungen geübter Geschäftsmann, verkannte diese Offenheit nicht, und erklärte mir, daß er mit meinem Benehmen zufrieden sey.

Als die Thatsache, mit allen Umständen, ausgemittelt war, ward ich über die Motive meiner Handlung und über die Gründe befragt, die ich zu meiner Rechtfertigung anführen könnte. Ich berief mich auf die ehrenrührigen Aeussierungen, die sich Nauheim in öffentlicher Gesellschaft über mich erlaubt hatte, auf die Unmöglichkeit, sie schweigend zu ertragen, — auf Nauheims Weigerung, mir durch öffentlichen Wiederruf die verlangte Genugthuung zu geben, — auf die Nothwendigkeit, welche die herrschende Sitte mir, als einem Kavallier, auflegte, diese

Genugthuung durch den Zweykampf zu nehmen, — und auf das Gefühl eines jeden Mannes von Ehre, der in den Fall sich denke, in den ich unglücklicher Weise gekommen war. Dieß alles wurde zu Protokoll genommen, und endlich das Ganze mit meiner Unterschrift beschlossen. Hierauf begann der würdige Eichenau mit Ernst und Liebe: „Ich habe bisher, mein lieber Hollach! als Beauftragter der Regierung mit Ihnen gesprochen; lassen Sie mich nun auch als ihren Freund ein Wort sprechen. Was Sie zu Ihrer Vertheidigung angeführt haben, wird allerdings zur Milderung des Urtheils beytragen, das Sie erwarten; besonders da das Vorurtheil, auf das Sie sich berufen, mit einer Macht und Allgemeinheit herrscht, wie wenige Wahrheiten. Aber werden die angeführten Gründe Sie auch vor Ihrem Gewissen rechtfertigen? Und werden Sie im Ernst die Aufforderung des moralischen Gesetzes läugnen können, das da will, daß wir gegen erlittene Beleidigungen nur auf dem Wege der Ordnung Hülfe suchen, und daß wir lieber sie ertragen, als durch Rache sie vergelten sollen? Ich wünsche aber, daß dieß unglück-

liche Ereigniß dazu dienen möchte, ihre Aufmerksamkeit auf jenes Gesetz zu schärfen, und den festen Entschluß, in Ihrem ganzen Leben ihm treu zu folgen, in Ihnen hervor zu bringen. Daß itzt aller Augen auf Sie gerichtet sind, daß alle die verstummen, die ehedem Ihre Lobredner waren, daß so viele darauf sinnen, Sie gänzlich zu Grunde zu richten, daß Sie ungewiß über Ihr Schicksal in diesem einsamen Gefängnisse trauern, daß Ihre schönen Aussichten in die Zukunft ein düsterer Schleyer überzogen hat, daß dieser quälende Gram, diese folternde Reue an Ihrem Herzen nagt, — das ist doch alles Folge des Leichtsinns, womit Sie die Stimme der Vernunft verachteten, und sich dem herrschenden Strome der Lust und der Uippigkeit überließen. Dieß alles sage ich nicht, um die Bürde zu vermehren, die itzt auf Ihrer Seele lastet, und noch viel weniger um Ihnen die Hoffnungen zu rauben, an die sich vielleicht Ihr zagendes Gemüth noch hält. Vielmehr will ich, daß Sie Muth fassen, und mit männlichem Geiste das Unvermeidliche ertragen; aber Sie müssen zur Kenntniß Ihres Unrechts und ihrer Schuld kommen,

Wenn die Tugend des künftigen Lebens die Fehler des vergangenen versöhnen soll. Und ohne diese Kenntniß und den aus ihr hervorgehenden Entschluß der Besserung gelangen Sie auch nie zu der Standhaftigkeit und zu der Seelenruhe, die ich Ihnen wünsche. Gott läßt die Menschen manchmal die Folgen ihrer Thorheit recht bitter empfinden, damit sie bereitwilliger werden, um zu der verlassenen und verhöhten Weisheit umzukehren. Dieser Ruf Gottes ist an Sie ergangen, mein junger Freund! Möchten Sie ihm folgen!“ —

Diese Worte ergriffen mein Herz mit großer Macht. Ich vermochte es kaum, die hervorbrechenden Thränen zurück zu halten. „Ich danke Ihnen, vortrefflicher Mann! sprach ich, für die edle Theilnahme, die Sie mir erwiesen. Seyen Sie sicher, daß ich den Werth Ihrer Erinnerung nicht verkenne. Was Sie mir sagten, ist nur eine Wiederholung dessen, was mir unaufhörlich mein Herz vorhält. Gebe Gott einem jeden Unglücklichen einen solchen Freund, und jedem Verbrecher einen solchen Richter.“ — Ruhiger und hoffungsvoller, als ich es bisher noch nicht ge-

wesen war, gieng ich wieder in mein Gefängnis zurück.

Unter allem lag mir nichts mehr am Herzen, als daß ich Gewißheit von der Rettung des Verwundeten erhalten möchte. Eichenau wich sorgfältig allen Erklärungen aus, die ich während des Verhörs über diesen Punkt zu veranlassen gesucht hatte. Nur das verheelte man mir nicht, daß der Graf noch lebe. Auch war alles, was Eichenau über die Lehren, welche mein Unglück mir für mein künftiges Leben gab, gesprochen hatte, unnütz und müßig, wenn die überwiegende Wahrscheinlichkeit den Tod meines Gegners erwarten liefs. Aber konnte er nicht immer noch an den stärkern Folgen der Verwundung sterben? Konnte nicht Mitleiden und Gutherzigkeit die Sache in Eichenau's Urtheil besser darstellen, als sie in der That war? Konnte nicht der Zufall ein Uebel herbey führen, welches das, was ich veranlaßt hatte, unheilbar machte? — Doch von allen diesen Besorgnissen sollte ich an diesem Ta-

ge befreyt werden. Meine Freunde hatten meine Abwesenheit aus dem Kerker, im Einverständnisse mit meinem wackern Wärter, benützt, um mir das Tröstlichste zu verkünden, was sie für mich haben konnten. Es lag ein Blatt Pappier auf dem Tische. Ich bedeckte es mit meiner Mütze, bis die Thür geschlossen war. „Fasse Muth, Freund! — so lauteten die Worte — der Graf ist außer aller Gefahr. Man sah ihn heute wieder in seinem Garten. Man hat den Lärmen absichtlich vergrößert. Es war nur ein leichter Streifschuß. Dein Urtheil wird milde ausfallen. Die öffentliche Stimme spricht laut und allgemein für dich.“

Ich fühlte mich in meinem Innersten entzückt. Nie hatte in meinem ganzen vorigen Leben ein solches Gefühl von Freude mich durchdrungen. Obwohl umfungen von den vier Wänden meines Kerkers war ich seliger, als es selten der Freyeste seyn kann. Alles, was mich drückte und vernichtete, schien mit einem male hinweggenommen, und froh und triumphirend erhob sich, im Bewußtseyn ihrer Rettung, die befreyte Kraft.

Mein Herz sehnte sich nach einem Wesen, dem ich solches Heil verdanken konnte. Ich fiel unwillkührlich auf meine Knie, ich faltete die Hände, und indem meine Freudenthränen reichlich flossen, sprach ich: „Ja du bist! Obwohl verkannt von mir, hast du aufs herrlickste dich an mir erwiesen. Verschmähe, Schöpfer! den Dank des Geschöpfs, — Vater! den Dank des irrenden Kindes nicht! Unsichtbar, aber weise und gütig waltest du in deiner Welt, und väterlich schützt deine mächtige Hand die Deinen.“

Diese Ergießung meines Dankes vor dem in seinem undurchdringlichen Dunkel wirkenden Retter, und dießs freudige und laute Geständniß seines Daseyns und seiner Hülfe, war nicht der Effekt einer plötzlich entstandenen theoretischen Ueberzeugung. Diese konnte ja auch nur durch die Ansicht der dem Verstande einleuchtenden Gründe bewerkstelligt werden! Aber sie war das Aufwallen eines heftig erregten Herzens, oder das Hervorbrechen einer lange verhaltenen Flamme. Denn das religiöse Gefühl, das der geistigen Natur des Menschen wesentlich ist, kann in

ihr wohl gehemmt, abgestumpft, oder unterdrückt werden; aber es ist unmöglich, daß man es vernichte. Es gleicht einem verborgenen Schatz, der seinen Preis behält, wenn er gleich von keinem Auge wahrgenommen wird. Heftige, erschütternde Schläge eines Verhältnisses, oder große Wohlthaten von der Hand eines günstigen Schicksals dargeboten wirken nun mit Macht auf dieses unterdrückende Gefühl und bringen es durch ihren belebenden Anhauch zur Kraft und Bewegbarkeit. Im Unglücke tritt es hervor, um dem Menschen einen Tröster und Helfer, und im Glücke, um ihm den freundlichen Wohlthäter zu zeigen, dem er seine Freude verdankt. In mir wurde dieses Gefühl auf beyden Wegen erregt und gereizt; aber bey der tiefen Erschlaffung, in die es versunken war, bedurfte es auch einer kräftigen Belebung.

Um deswillen war es bey weitem noch nicht in seiner vollen Wirksamkeit; denn auch in der moralischen Welt reift, und vervollkommt sich alles, wie in der physischen, nicht durch den wunderbaren Akt einer plötz-

liehen Schöpfung, sondern auf dem Wege allmählicher Entwicklung, so wie nicht ohne Widerstand, Hemmung und Rückfälle. Das wurde mir immer klarer und gewisser, daß der alte so spröde hinweggeworfene getroste Glaube, an einen über dieser Welt liegende Plane beabsichtenden und hiernach die menschlichen Dinge lenkenden Gott, nun eine herrliche Erquickung und ein mächtiges Stärkungsmittel des Muthes, so wie eine kräftige Erhebung zu bessern Vorsätzen für ein neues Leben für mich seyn müßte. Denn hieng der Gang meines Schicksals und die Lösung des itzt so fest geschürzten Knotens bloß an den Anschlägen und Berechnungen der Menschen und an dem Zusammenflusse der Umstände, so blieb der Ausgang immer unsicher und gefährlich, es ließ der ganzen Tragödie sich keine Seite abgewinnen, die mir einen Trost, und noch viel weniger einen wahren Gewinn dargeboten hätte, und wenn ich als ein Opfer meiner Thorheit fiel, oder durch harte und rachsüchtige Menschen zu Grunde gerichtet wurde, so war das nichts weiter, als die Geschichte des Wurms, der von dem Wanderer auf dem

Wege zertreten wird, oder des Käfers, den muthwillige Knaben zu Tode martern. Wach- te aber eine weise und gütige Vorsehung über meinem Leben, und hatte dasselbe einen höhern Zweck, als den, welchen die Sinnen- welt mir darbot, — so konnte jene mehr thun, als mein Auge ersah und mein Verstand ersann, und was im Sichtbaren in Thorheit und Unruhe gesät ward, konnte im Unsicht- baren als herrliche und labende Frucht auf- gehen. Da erinnerte ich mich meines treffli- chen Vaters, wie im Aeußern ihn nichts er- schüttern konnte, weil sein Inneres so fel- senfest stand, und meiner frommen Mutter, wie bey aller Schwachheit des Weibes, sie eine unüberwindliche Heldinn im Leiden war, — und ich trauerte darüber, dafs ich ihre Kraft nicht in mir fühlte.

Auch der standhafteste Wille bringt die- se Kraft nicht plötzlich zum wirksamen Le- ben. Gleichwie der Fall aus dem Stande der Unschuld in den der Sündhaftigkeit nur stufenweise, unter stetem Widerstreben des Geistes, erfolgt, so glimmt auch der Mensch, indem der böse Geist sich stets gegen ihn

auflehnt, nur allmählich von der Finsterniß und vom Verderben zum Licht und zum Heil empor; und noch mühsamer muß nothwendig sein Streben seyn, wenn seine Abneigung von dem Guten nicht blos Verirrung des Willens, sondern Feindschaft gegen dasselbe ist, erklärt durch gottlose vor dem Erkenntniß - Vermögen festgesetzte Grundsätze. In mir hatte der Weltsinn sich als System ausgebildet, und in theoretischen Ansichten sich begründet. Wenn auch das Herz seine Unhaltbarkeit und seine Trostlosigkeit fühlen, und von lebhafter Sehnsucht nach der Beruhigung, die er ihm ewig entzog, erfüllt seyn mochte, so stand immer sträubend der Verstand ihm gegenüber, der jenes Gefühl und diese Sehnsucht für Täuschung und Wahn erklärte; und die Eigenliebe wollte nicht zugeben, daß der Glaube mit Zuversicht ergriff, was der freye Blick und die selbstständige Prüfung, als leeres Vorurtheil oder als eitle Dichtung der Phantasie erfunden hatten. Ich konnte es nicht abläugnen, daß die religiöse Gesinnung die Menschen gut und selig mache; aber der Begriff, der diese Gesinnung voraussetzt, wollte sich nicht

verklären vor meinem Geiste. Doch zum Glücke für den Menschen geht alle Hoffnung, und was immer die Bedingung derselben ist, der religiöse Glaube, nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen hervor, und nicht die Erkenntniß der Wahrheit führt uns zum Guten, sondern die Sehnsucht nach dem Guten entzündet das Licht, in welchem die Wahrheit erkennbar wird. Der Mensch wird ergriffen und durchdrungen von dem Gefühle seiner Verirrung und seines Elends, oder von dem Genusse des Heils, daß ohne seine Würdigkeit ihm geworden ist. Er sieht sich mit Macht angetrieben, sich jenes Elends zu entschlagen, und die Beschämung zu überwinden, womit das Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit ihn erfüllt. Die Güter der unsichtbaren Welt stellen sich ihm als wünschenswerth und beseligend dar, ohne daß es wissenschaftlicher Beweise für ihre Realität bedürfte, und eine Stimme aus dieser Welt spricht so kräftig an sein Herz, daß es ihm unmöglich ist, ihre Töne zu überhören, oder ihren Sinn nicht zu verstehen. Er findet keinen Trost und keine Ruhe, es wird nicht Friede in seinem Innern, und er em-

pfängt keine Kraft, um standhaft auszuüben, was als das Gute ihm vorschwebt, — so lange er nicht die übersinnliche Welt, und sein Leben und seine Bestimmung in ihr anerkannt hat. Er findet diese Welt nicht, wenn er mit leiblichem Auge sie suchen und schauen will; aber es dringt in sein Herz, auch ohne daß er sie siehet, in sie einzugehen, und folgt er stille und willig diesem Drange, so langt er an ihr an, und ihre Seligkeiten schmeckend bedarf es für ihn keines Beweises dafür, daß sie nicht erträumt sey.

Auch in meinem Herzen wurden diese Bewegungen rege; aber noch hemmte die tiefgewurzelte Macht der Gewohnheit, der Eitelkeit und der physischen Ansicht des Lebens ihren Lauf. Ich begriff, daß in dem Mechanismus der Natur und in dem guten Willen der Menschen, wenig Trost und Hoffnung für mich sey; aber ich begriff nicht, woher eine höhere Hülfe für mich kommen sollte. Es regte sich in meinem Herzen ein Sehnen nach dieser Hülfe und eine Lust sie zu hoffen und ihr zu vertrauen; aber mein Verstand sah in dem Dunkel dieser Empfin-

dungen keine Wahrheit. Mein Gewissen zeugte laut und nachdrücklich, daß ich all' dieß Unglück durch die frühere Unachtsamkeit auf seine Stimme mir zugezogen habe; aber meine Erfahrung sagte mir, daß es durch Besonnenheit und Klugheit wohl auch zu vermeiden gewesen seyn würde. Ich wurde oft tief gedemüthigt, durch die Erinnerung an diese oder jene That, oder auch an den ganzen Charakter meines vorigen Lebens; aber mein Stolz brachte mit großer Geschäftigkeit Gründe zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung herbey. So lag ich in Zwietracht mit mir selbst, und im Streben nach Friede und Ruhe wurde der Kampf in meinem Innern immer heftiger. Aber diese Richtung der Seele auf das Höhere und diese ernste Stimmung des Gemüthes muß vorausgehen, wenn der Weltsinn ersterben soll; auch wird dem Geiste erst dann der vollkommene Sieg, wenn das Fleisch an ihm seine ganze Macht erschöpft hat.

* * *

Die Entscheidung meiner Sache verzog sich, aus Gründen, die mir nicht bekannt ge-

worden sind, länger, als ich erwartet hatte. Diese anhaltende Ungewissheit vermehrte mit jedem Tage meinen Mißmuth und meinen Gram. Trübsinnig brütete ich, in der stillen Einsamkeit meines Kerkers, über die möglichen Enthüllungen meines Schicksals. Oft besorgte ich das Schrecklichste; oft erträumte meine Phantasie bessere Hoffnungen; immer aber war ich beängstigt, unzufrieden mit mir selbst, und wankend in meinen Vorsätzen; und obwohl die Schuld, die ich durch mein bisheriges Leben, in Beziehung auf einen höhern Richter, mir aufgeladen hatte, noch nicht deutlich von mir anerkannt ward, so hörte mein Gewissen doch nicht auf, mich zu beschämen und zu quälen. Es war nicht nur der Anblick meines Unglücks, was mich niederschlug und demüthigte; dieselbe Wirkung that in mir, oft mit noch größerer Stärke, das Gefühl meiner Unwürdigkeit und meiner Schande.

In einer grämlichen Stunde des Abends öffnete sich die Kerkerthüre, und an der Seite eines Polizeykommissärs trat der Beamte von Hollach herein. „Himmel, ist es mög-

lich?“ rief ich aus, indem ich den Unerwarteten um den Hals fiel. Ein sonderbares Gemisch von Freude und Schrecken, von Furcht und Hoffnung, von Zuversicht und Beschämung erfüllte mein Herz. Er erzählte mir, nachdem ich mich von dem ersten Erstaunen erholt hatte, daß einer meiner Freunde Feldheimen von meinem Unglücke benachrichtiget habe, und daß er abgeordnet sey, um für mich zu sprechen und zu handeln, und besonders die leidende Mutter, durch genaue Erforschung der Sache und meines Zustandes, zu beruhigen. Zugleich überreichte er mir einen Brief von der letztern, mit der Bemerkung, daß Feldheim selbst gekommen seyn würde, wenn ihm nicht eine bedenkliche Unpäßlichkeit das Reisen unmöglich gemacht hätte. „So bin ich doch nicht verlassen, sprach ich; und noch habe ich das Herz meiner guten Mutter!“ „Das haben Sie, entgegnete der Beamte, und vielleicht schlägt es am wärmsten für Sie, seitdem die edle Mutter Sie unglücklich weiß.“ Ich vermochte nicht mich der Thränen zu erwehren. Ich war in diesem Augenblicke unaussprechlich gerührt und getröstet.

Die Gegenwart des Polizey - Kommissärs gestattete uns keine offene Mittheilung über das Detail meines Prozesses. Auch vermehrte es meine Besorgnisse aufs Neue, als der Beamte mir sagte, wie viel Mühe es ihm gekostet habe, Zutritt zu mir zu gewinnen, wie er durchaus nicht habe erlangen können, mich unter vier Augen sprechen zu dürfen, und wie auch dieser Besuch nur auf den kurzen Zeitraum einer Stunde beschränkt sey. Doch beruhigte mich der Polizey-Kommissär, der ein theilnehmender Mann war, hierüber, durch die Hinweisung auf den bekannten Charakter des Fürsten, der nicht gewohnt sey, ohne Noth von gesetzlich bestimmten Formen abzuweichen; und der schon durch die Gestattung dieses Besuches einen Beweis von Milde gegeben habe, indem Gefangenen von meiner Klasse nie erlaubt werde, vor der Publication des richterlichen Erkenntnisses ihre Freunde zu sprechen. Er bemerkte weiter, daß die Sache einen für mich erträglichen Ausgang nehmen werde; der Graf sey wieder vollkommen hergestellt, und er und seine Verwandten bereuen es nun selbst, daß sie von dieser Geschichte so

viel Aufhebens gemacht; er könne mir überdies die Versicherung geben, daß innerhalb weniger Tage mein Schicksal werde entschieden werden. Dieß, bemerkte der Beamte, werde er noch erwarten, um den Meinigen die gänzliche Entwicklung dieses Handels mittheilen zu können. Nach geschehener Eröffnung der Sentenz hoffen wir uns allein und ungestört sprechen zu können.

Die Stunde schlug, und der Polizey-Kommissär erinnerte an den Abschied. Ich hatte während des Gespräches einige flüchtige Blicke in den mütterlichen Brief geworfen. Ich bemerkte bald, daß sein Inhalt mich zu heftig ergriff, als daß ich nicht erst die Entfernung dieser Zeugen hätte erwarten sollen. Nun versuchte ich es, ihn ununterbrochen und mit Aufmerksamkeit zu lesen; aber ich vermochte es nicht. Wie hätt' ich den Ausdruck der Leiden, die um meiner willen das mütterliche Herz empfand, ertragen können. „Du warst meine Hoffnung, „und du solltest der Trost meines Alters „seyn; aber du bist mir nun zur Plage und „zum Kummer geworden. Angstvoll durch-

„wache ich die Nächte; mit Thränen begrü-
 „se ich den kommenden Tag. — Wenn ich
 „auch gleichgültig seyn könnte, über den
 „Ausgang dieser Geschichte, so müßte ich
 „doch verzweifeln, bey dem Anblicke der
 „rohen Unvorsichtigkeit, die dich in dieselbe
 „gezogen hat, und bey dem schrecklichen
 „Bewußtseyn, daß alle unsere Sorgen und
 „unser treuer Fleiß für deine moralische
 „Bildung umsonst waren, daß du gänzlich
 „ausgeartet und mißlungen bist. — Ja, das
 „Unglück ist zu ertragen, aber unter dem
 „Gefühle deiner Herabwürdigung und deines
 „Verderbens erliegt mein trostloses Herz!
 — — Wie durchdrangen die Vorwürfe
 mein Innerstes: „Ich habe seit deiner Zurück-
 „kunft von der Universität wahrgenommen,
 „daß eine große Veränderung mit dir vor-
 „gegangen war; aber ich täuschte mich
 „selbst, und wollt' es mir nicht gestehen,
 „wie tief du gefallen seyst. Um deswillen
 „hörte ich nicht auf, um deinet willen stets
 „ängstlich und besorgt zu seyn; doch ich
 „konnte nicht glauben, was ich in deinem
 „Benehmen und in deinen Aeufserungen täg-
 „lich schaute. Wir haben dich hinausge-

„schickt, um dich weiser und edler wieder
 „kommen zu sehen; aber ach! es kam ein
 „verächtlicher Zögling des Weltgeistes zu
 „uns zurück, voll Leichtsinns, Uebermuth
 „und Rohheit, der, in das Gemeine versun-
 „ken, alles Adels und aller Würde verlustig
 „geworden war. Wie mein Sohn! konntest
 „du auf solche Weise, das Wort deines ster-
 „benden Vaters, wie sein schönes Beyspiel,
 „wie die Achtung vergessen, die du seinem
 „theueren Namen schuldig warest? Von mir
 „will ich nicht reden. Aber du hast meine
 „Ermahnungen vernommen, du hast meine
 „Thränen gesehen, und du kanntest meine
 „Hoffnungen. Auch dieß alles ward von dir
 „schnöde verhöhnt, um des elenden Genus-
 „ses willen, dessen Folgen du nun empfin-
 „dest.“ — Und diese Vorwürfe trafen mich
 noch tiefer, da sie aus einem mit zärtlicher
 unermüdbarer Liebe erfülltem Herzen her-
 vor kamen. — „Du hast mich sehr betrübt,
 „und mein Leben voll Jammers gemacht.
 „Aber doch kann ich dich nicht aufgeben.
 „Du bist und bleibst mein Sohn, — der
 „hoffnungsvolle, den ich einst unter meinem
 „Herzen trug, — der Liebling des edeln

„Mannes, dessen Züge dein Angesicht trägt.
 „Gottlob! daß dieser Mann den Abfall der
 „schönen Blüthe nicht erlebte, und daß er
 „in diesen Zügen nicht mehr den lügenhaf-
 „ten Schein seines herrlichen Charakters sah.
 „— Doch sehe ich immer noch ihn in dir,
 „und mein mütterliches Herz kann sich dir
 „nicht entziehen. Ich fühle mit dir deine
 „Reue, deine Beschämung, deine Selbstver-
 „dammung und deinen Gram über die zer-
 „störten schönen Aussichten deines Lebens.
 „Tag und Nacht bin ich bey dir in deinem
 „Kerker, und ich kann mich nicht mehr der
 „Gaben freuen, die mir Gottes Güte sonst
 „so reichlich geschenkt hat, so lange du
 „nicht wieder frey und glücklich bist.“ —
 Endlich sprach sie am Schlusse des Briefes:
 „Ich will meine Klagen und meine Sorgen
 „mäßigen. Ich hoffe, daß eine Zeit kommen
 „dürfte, in der ich Gott dafür preisen wer-
 „de, daß er diese Heimsuchung — die em-
 „pfindlichste meines Lebens — über mich
 „zugelassen hat. Gewifs liefs er dich so
 „tief fallen, daß du die ganze Gröfse deines
 „Verderbens erkennen, und mit desto mehr
 „Mühe an deiner Rettung arbeiten möchtest.

„Ueberhöre diesen Ruf Gottes nicht; lasse
 „die Eindrücke, die er gewiß auf dein Herz
 „gemacht hat, in bessern Tagen nicht erlö-
 „schen; und false Muth zum Emporsteigen
 „aus dem Abgrunde, in den du versunken
 „bist, und zum rüstigen Anfange eines neu-
 „en Lebens. Ach! möchte diese Hoffnung
 „mich nicht täuschen! dann mein Sohn! wä-
 „re ich vollkommen getröstet, alles Leid,
 „was du mir angethan hast, würde auf ewig
 „vergessen seyn, mit neuer Liebe würde ich
 „bey deiner Wiederkunft dich an mein ver-
 „söhntes und erfreutes Herz drücken, und
 „nicht mehr zürnend, sondern segnend wür-
 „de der Geist des frommen Vaters in der
 „Zukunft deines Lebens dich umschweben.“

Jedes dieser Worte, brannte, wie Feuer,
 auf meinem Herzen. Ich fühlte, wie sicher
 und treffend alles war, was die kummervolle
 Mutter über meine Verirrungen und über
 mein inneres Verderbnis gesagt hatte. Hier
 stand das Bild meiner ehemaligen Unschuld
 und meines reinen seligen Bewußtseyns vor
 mir, und ihm gegenüber das Scheusal mei-
 ner Verwilderung. Eine so innige, zärtliche

Liebe hatte ich getäuscht, so schöne und gerechte Hoffnungen vereitelt, und eine solche Fülle von Wohlthaten verhöhnt und mit Verachtung von mir gestossen. In ihrer ganzen Schönheit und Herrlichkeit erschien mir die Tugend des trefflichen Weibes; und dieser Tugend hatte meine frevelnde Hand ihren liebsten Preis entrissen. Und die Erinnerung an den vollendeten Vater drückte mich vollends ganz darnieder. Fürchterlich ertönte in mir die Stimme des Gewissens: Du bist nicht werth, daß du sein Sohn heissest! — So quälte mich die Empfindung meiner Unwürdigkeit und meines Undankes. Die Hoffnungen, deren meine Mutter, in Beziehung auf meine Besserung sich tröstete, schienen mir unmöglich. Ich fühlte keine Kraft mehr in mir, um von einem so tiefen Falle mich wieder zu erheben.

Mein Trübsinn nahm immer mehr überhand. Besonders brachte ich die Nächte unruhig und angstvoll hin. Unaufhörlich umschwebte mich, in drohender Gestalt, das Bild meines Vaters, und quälte mich, durch die stete Wiederholung der ermunternden

Worte, die er mir in feyerlichen Stunden gesagt hatte. Ich suchte mich von diesen trüben Gegenständen abzuziehen, und meine Phantasie auf andere zu richten. Es war vergeblich. Ich flehte, die Hände ringend, zum Himmel empor; das Gebet gab mir keine Kraft. Ich versuchte, Vorsätze und Entwürfe für ein besseres Leben zu fassen; eine geheime Stimme rief mir zu, daß ich nicht vermögend sey, sie auszuführen. Ich litt die Qualen des Elenden, der sich selbst zur Verachtung geworden ist, und alle Hoffnung aufgegeben hat, die verlorhne Würde je wieder zu erwerben.

Ich hatte einige Tage in dieser peinlichen Gemüths - Stimmung zugebracht, als der Wärter, mit heiterem Gesichte mir meldete, ich möchte ihm sogleich nachfolgen, indem der Justizrath von Eichenau angekommen sey, um mir mein Urtheil zu publiziren. Voll Unruhe kleidete ich mich an, und mit pochendem Herzen erschien ich vor dem wichtigen Manne, der nun den Vorhang vor der trüben Zukunft meines Lebens lüften sollte. Er empfing mich in einer fey-

erlichen Haltung, die mir wenig erfreuliches zu verkündigen schien. Doch liefs er mich nicht lange in Ungewissheit. Er erklärte mir in wenigen Worten seinen Auftrag, und dann las er mir die von dem Fürsten unterzeichnete Sentenz vor, vermöge deren ich, wegen vorliegender mildernden Umstände, mit der gesetzlichen Strafe des Zweykampfes verschont, dagegen aber zu einjähriger Festungsgefangenschaft, die ich zu Hohenstein zu erstehen hätte, kondemnirt, und, jedoch unachtheilig meiner Ehre, aus den fürstlichen Diensten entlassen werden sollte. — Den Arrest, setzte der Justizrath nach geschehener Vorlesung des Dekrets hinzu, haben Sie so zu verstehen, dafs Ihnen Freyheit gelassen ist, innerhalb der Festung zu jeder Zeit unbewacht umher zu gehen; Morgen mit Anbruche des Tages werden sie dahin abgeführt werden; Ihre bisherige Einsperrung hört in diesem Augenblicke auf; wegen der Unkosten, die durch Ihre Verhaftung und Ihren Prozeß verursacht worden sind, welche von Ihnen und dem Grafen v. Nauheim zu gleichen Theilen getragen werden, werde ich das Weitere an Sie gelangen lassen. Indes-

sen glaube ich von Ihnen hoffen zu dürfen, daß Sie die milde Gesinnung des Fürsten nicht verkennen werden, die sich in der Entscheidung dieser Sache bewährt hat.

Ich erwiederte, im Gefühle und im Tone der tiefsten Rührung: „Ich habe das Glück gehabt, einige Jahre ein Zeuge des weisen und edeln Lebens des Fürsten zu seyn. Ich war es immer gewiß, daß er auch gegen mich seinen Charakter nicht verläugnen werde. Er hat durch dieses schonende Urtheil meine Erwartungen übertroffen, und ich werde nicht aufhören, seine Huld dankbar zu anerkennen. Nur das eine schmerzt mich tief, daß ich ihn nicht mehr meinen Fürsten soll nennen dürfen; doch das Recht wird mir niemand entreißen können, in ihm meinen Wohlthäter zu verehren. Haben Sie die Güte, würdiger Mann! Ihrem würdigen Herrn diese meine Gesinnungen zu erkennen zu geben. Auch Sie haben Ansprüche auf meinen Dank. Genießen Sie des Lohnes, den Ihnen Ihr Bewußtseyn über Ihr rechtschaffenes und edelmüthiges Betragen gegen mich darreicht.“

Eichenau schien durch diese Aeußerungen und durch die Stimmung des Gemüthes, aus dem sie hervor kamen, sehr gerührt. „Sie stehen, fuhr er fort, lieber Hollach, nun nicht mehr als ein Verbrecher mir gegenüber; erkennen Sie nun auch in mir den wohlmeinenden Freund, und vernehmen Sie mit Gelehrigkeit das herzliche Wort, daß er Ihnen zu sagen hat. Durch das Unglück müssen die Thoren weiser werden; aber oft ist das Unglück so groß und so zerstörend, daß auch der Weg zur Weisheit in ihm verschüttet wird. In diesen Fall hätten Sie leicht kommen können; wäre der Graf an den Folgen seiner Verwundung gestorben, dann hätte selbst die Gnade des Fürsten Sie nicht vor dem fürchterlichsten Schicksale verwahren können. Nun aber hat das Auge der Vorsehung über Ihnen und ihn gewacht; und es hängt von Ihnen ab, daß dieß Ereigniß, das Sie zu Grunde richten konnte, der höchste Segen für Sie werde. Die Natur hat Sie mit vorzüglichen Talenten ausgestattet; Sie haben sich schöne Kenntnisse und eine ausgezeichnete Tüchtigkeit in der Behandlung öffentlicher Ge-

schäfte erworben; auch war das Glück in der Austheilung zeitlicher Güter freygebiger gegen Sie, als gegen tausend andere. Alle diese Begünstigungen des Schicksals sind für Sie eine dringende Aufforderung zu nützlicher Wirksamkeit und zu würdiger Anwendung solcher ungewöhnlichen Vortheile und Kräfte. Diese Aufforderung schienen Sie verachtet zu haben; wie denn Jünglinge von lebhafter Natur und regsamen Gemüthe, oft die reiche Ausstattung verschwenden im Dienste der Eitelkeit, und oft den Genuß in schnöder Sinnelust suchen, der in edlerer und befriedigender Art doch einzig im Anblicke der Früchte einer moralisch geordneten Thätigkeit zu finden ist. Sie haben gesehen, wohin man durch Unbesonnenheit, und Leidenschaft geräth, und Sie sind es gewisslich inne geworden, daß einem Herzen, dem Religion und Tugend gleichgültig sind, im Unglück kein Strahl des Trostes und der Erhebung aufgeht. Sie waren kein Lasterhafter, in dem Sinne, in welchem die Welt das Wort zu nehmen pflegt; vor einem so tiefem Falle haben Sie die Angewohnungen einer guten Erziehung und das fortlaufende

Gefühl des Anständigen und Schicklichen bewahrt. Aber es kann Ihnen nun nicht mehr mehr zweifelhaft seyn, daß Sie demungeachtet eines großen Verbrechens fähig waren, und daß durch ihre Art zu handeln, alles, was dem Menschen heilig und beseligend ist, in die äußerste Gefahr gerieth, deren wirklichen Ausbruch nur ein höchst unwahrscheinlicher glücklicher Zufall verhinderte. Daraus wird es ersichtlich, daß es für die Würde des Menschen, so wie für seine Seelenruhe, keine Sicherheit gebe, als nur in dem festen und mit unwandelbarer Treue ausgeführten Entschlusse, das Gebot der Pflicht zum Grundsatz und zur Norm seines Wollens und Handelns zu machen und seinen Lebenszweck in die stete Veredlung seiner moralischen Kraft zu setzen, welcher Entschluß aber nur dem religiösen Gemüthe gelingen kann, das unzugänglich für die Reize des Sinnlichen und Zeitlichen, alles was es hofft und ersehnt, im Uebersinnlichen und Ewigen findet. Diese Gesinnung, lieber Hollach! suchen Sie in sich herzustellen, und sie werde die aus Ihrem Unglücke aufgehende Blüthe. Sie werden nun eine ge-

raume Zeit, abgeschieden von den Störungen und Verführungen, welche die Geschäfte und die Zerstreuungen des Weltlebens dem guten Herzen darbieten, in voller Musse zubringen. Sie werden da ganz sich selbst leben können. Betrachten Sie diese Abgeschiedenheit nicht als eine Strafe, die ein willkürlich verfahrenender Tyrann, aus Rache Ihnen zuerkannt hat; sie ist eine Vesanstaltung zu Ihrem Besten, und es hängt von Ihnen ab, daß Sie eine segensreiche Wohlthat für Sie werde. Sie sey ein Stillstandspunkt für Ihr Leben, auf dem Sie aufmerksam zurück schauen in die Vergangenheit und forschend hinblicken in die Zukunft, um die Lehren aufzufassen und sich anzueignen, welche Ihnen jene für diese giebt. Die Festung werde für Sie die Schule der wahren Philosophie, die auf den Erwerb nicht der todten Wissenschaft, sondern der lebendigen Weisheit strebt, — die dem Menschen zur Selbstständigkeit, Eintracht, zum festen und vernünftigen Wollen und zur Seeligkeit verhilft, — und die er erlangt, nicht durch einseitige Anstrengung des Denkvermögens, sondern durch harmonische Entwicklung und Bildung

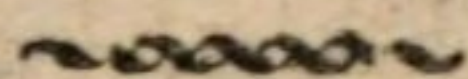
seiner höhern Natur. Seyen Sie es gewiß, daß dieser erschütternde Schlag in Ihrem Lebensgange im Rathe Gottes einen großen für Sie höchst wohlthätigen Zweck bezieht. Aber es liegt einzig an Ihnen, an Ihrem freyen Entschlusse und an Ihrem männlichen Willen, daß dieser Zweck erreicht werde; und keine Erfahrung des Lebens, sey sie auch die bitterste, darf uns reuen, wenn sie uns zu jener VVeisheit führt, welche das Höchste ist, was uns das Leben gewähren kann, und ohne die überhaupt das Leben gar keinen VVerth hat.“

Tief gerührt fiel ich dem edeln Eichenau um den Hals, und schwur ihm, nie seine väterliche Ermahnung, und nie den Dank zu vergessen, zu dem er mich verpflichtet hatte.

Als ich auf mein Zimmer zurückkam, wartete der Beamte vom Gute schon meiner, und erfreute mich mit der Zusage, daß er mich bis Hohenstein begleiten werde, wozu er die Erlaubniß von dem Fürsten ausgewirkt hatte. Ich erhielt Nachmittags mehre-

re Besuche von meinen Freunden und von den Meisten meiner bisherigen Kollegen. Dem Fürsten bezeugte ich in einem Schreiben meinen Dank für alle Beweise von Gnade, die er mir gegeben hatte. Der Beamte besorgte die erforderlichen Zubereitungen für meinen künftigen Aufenthalt. Am folgenden Morgen reiste ich ab. Eine Stunde später kam Nauheim auf der Zitadelle an. Er war zum sechsmonatlichen Festungsarreste verdammt worden.

Fünftes Buch.



Die Wiedergeburt.

Nichts war um mich, als Gott und die Natur,
Da schauderte durchs Herz, die Kraft sich aufzu-
ringen,
Sich los zu retten von den Dingen,
Und freyer sah der Geist ins Ewige hinaus,
Und Leben, Lebenswonn' und Licht und Wahr-
heit giengen
Vom hohen Unsichtbaren aus.

TIEDGE.

Das fünfte Buch

Nichts war um mich, als Gott auf der Höhe,
Da schwebte durchs Herz, die Kraft sich auszu-
sagen,

Sich los zu reiten von den Dingen,
Und freier als der Geist ins Ewige hinaus.
Und Leben, Lebenswonne und Licht und Wahrheit
helt seinen

Tränen

Richard Wagner, 2. B.

Die Burg Hohenstein liegt an der Gränze des Fürstenthums, in einer rauhen, wilden Gegend, recht dazu erlesen, um diejenigen zu verwahren, welche ihr Leben abgesondert von der Welt zubringen sollen. Aus einem tiefen, engen und waldigten Thale steigt, an dem Ufer eines durch die Schlucht sich dringenden Flusses eine hohe Felsenwand empor, die durch eine schmale Zunge mit dem Gebirge zusammen hängt. Auf ihrer eine große Fläche darbietenden Platte hat irgend ein mächtiger Dynast des Mittelalters seine Thürme aufgeführt. Noch stehen sie in ihrer alterthümlichen Stärke und Pracht.

Das Innere enthält ein Schloßgebäude, das gleichfalls durch seine rauhe und kühne Form seinen Ursprung in der fernen Vorzeit andeutet. Ihm sind die Wohnungen für die Besatzung und die Verwahrungsorter für die Gefangenen angefügt. Eine offene Gallerie führt auf der das Ganze umgebenden Mauer umher, von der die Aussicht in die benachbarte von höhern Bergen eingeschlossene, trübselige u. stille Einöde geöffnet ist. Den Unglücklichen, die hier für ihre Sünden und Thorheiten büßen, winkt auch nicht die mindeste Hoffnung, durch irgend ein Unternehmen der Kühnheit zu entkommen. Denn es ist unmöglich von dieser Höhe an der senkrechten Felsenwand in das grause Thal hinunter zu klimmen; und der Weg, der auf die Ebene des Gebirges hinausführt, ist durch drey Thore und eben so viele Zugbrücken verschlossen.

Ich hatte in trüber Stimmung die Zitadelle der Residenz verlassen, und weder die durch Entscheidung meines Schicksals erfolgte Beseitigung so vieler frühern Besorgnisse, noch die Glückswünsche und Aufmunterungen meiner Freunde, noch die Zerstreuungen der

Reise hatten mein Gemüth erheitert. Noch immer klang der Ton nach, den der strafende Brief der Mutter, die Erscheinung des väterlichen Schattens und Eichenau's ernste Ermahnung in ihm angeschlagen hatte. Der Anblick der Zimmer von Hohenstein konnte nichts zur Milderung dieser Stimmung beitragen. Auch der freundliche Empfang des wackern Kommandanten gewährte mir keinen Trost. Es war nicht Bangigkeit vor dieser Verbannung und Gram über die Entbehrungen, die sie mir abzwang, was mich drückte und bekümmerte; es war die Qual eines sein Verderben fühlenden Herzens.

Es wurde mir ein geräumiges und bequemes Zimmer in dem Schlosse angewiesen; aber die dicken Mauern, die eisernen Kreuze vor den Fenstern und die dürftigen Geräthschaften gaben ihm ein düsteres Ansehen, und kündigten es als die Wohnung eines Gefangenen an. Der Beamte half mir meine Sachen in Ordnung bringen. Eine kleine Bibliothek, in der Eile für mein Festungsleben zusammen gelesen, wurde aufgestellt. Ein dienstfertiger Invalide von der Besatzung sorg-

te für die übrigen täglichen Bedürfnisse. Die Kost ward mir von dem Kommandanten angeboten. Das kleine Hauswesen wurde so gut und bequem eingerichtet, als es unter diesen Umständen möglich war. Auch gingen, in meiner damaligen Gemüthslage meine Ansprüche nicht weit.

Der Beamte befand sich in der Nothwendigkeit am folgenden Tage abzureisen. Ich schrieb einen langen Brief an meine Mutter. Die Kunst, oder das Streben, mich vor ihr zu entschuldigen, hatte an demselben keinen Antheil; er war der reine Erguß meiner Empfindung. Quälende Uuzufriedenheit mit mir selbst, Scham und Reue über ein unwürdig angewendetes Leben, und muthloser Hinblick in die Zukunft hatten den Ton und die Farben desselben angegeben; und wenn ich auch das edle Weib mit innigster Rührung um Verzeihung bat, wegen meines Undankes und meiner kalten Gleichgültigkeit gegen ihre Ermahnungen und Hoffnungen, so gelang mir doch die feste und getroste Zusicherung eines weisern und vorsichtign Lebens nicht. Ich hatte in meinem Trübsinn den Glauben

an mein höheres Selbst aufgegeben. Was der Beamte zu meiner Ermunterung sprach, haftete nicht an meiner Seele. Eine stumme Umarmung sagte ihm mein Lebewohl. Auch folgte ihm mein Blick nicht nach, als er durch das Thor der Festung hinausfuhr.

Gewiß war diese tiefe Düsternheit des Geistes und diese Erschlaffung seiner Kraft nicht bloß von den Leiden und Sorgen veranlaßt, die mir seit dem unglücklichen Zweykampfe mein Leben so sehr verbittert hatten; sie waren Erscheinungen eines körperlichen krankhaften Zustandes, den die langwierige Einkerkierung auf der Zitadelle und die mit derselben verbundene Demüthigungen und Beängstigungen verursacht hatten. Vorhin hatte ich mein Leben in stetem zerstreuen- den Wechsel, in unaufhörlicher Bewegbarkeit und unter den heitersten Aussichten in die Zukunft hingebracht; nun aber war ich einige Monate lang in die vier Wände eines traurigen Kerkers eingezwängt, ich duldete alle Qualen einer trostlosen Einsamkeit, und schwül und finster hieng der drohende Himmel über mir. Das vermochte eine höchst

reizbare, jugendliche Organisation nicht zu ertragen. Mühsam schlich das verdickte Geblüt durch die Adern; die Glieder waren müde und träg; der Schlaf war unruhig und unterbrochen; alle körperlichen Operationen schienen gehemmt und gestört; und bey diesem Zustande der Maschine war es unmöglich, daß der Geist in Kraft und Heiterkeit lebte, der durch sie seine Eindrücke empfing.

Der Aufenthalt in Hohenstein war nicht dazu geeignet, eine solche körperliche Zerrüttung zu heilen. Um sich anhaltende Bewegung zu machen, fehlte es an Raum; und das Umhergehen auf der Gallerie der Burgmauer ermüdete zu bald durch seine Einförmigkeit, so wie die Aussicht in die stille, grause Wüste einem leidenden Gemüthe den Dienst nicht leistete, den eine freundlichere Umgebung ihm gewährt haben würde. In dem Innern der Festung sah man selten ein heiteres Gesicht, dagegen desto mehr Unglückliche, aller Freuden und aller Hoffnungen beraubt, die dem menschlichen Daseyn noch einen Werth geben können, und sie

bewacht von einem Haufen trauriger Invaliden, denen der Staat für ihre lange Treue neben ihren Lumpen kaum das tägliche Brod reichte. Dabey fehlte es nicht an häufigen Proben empörender Grausamkeit gegen das Unglück, und wilder Roheit und Lasterhaftigkeit im tiefsten Elende. Auch waren die Verbrecher, die ihr Verhängniß hier zusammen geführt hatte, nicht alle aus der Klasse des Pöbels, die vielleicht Sklaverey und Entbehrung leichter erträgt, als der Stand der Vornehmen. Es fanden sich auch Leute aus dieser letztern Klasse, Adelige, die durch jugendlichen Leichtsinns das väterliche Erbe verprasst, Glücksritter, die durch kunstvollen Trug die Gesellschaft gefährdet, Gewerbsleute, die große Bankeratte gespielt, Beamte, die herrschaftliche Gelder veruntreuet hatten, — und gerade diese wandelten in der jämmerlichsten Gestalt umher, lebendige Bilder des äußersten Elends, nicht so oft verschuldet durch moralische Schlechtigkeit, als durch Mangel an Ueberlegung und an Verstand. Einige von diesen Unglücklichen waren meine Gesellschafter an der Tafel des Kommandanten. Während diese unaufhörlich über ihr Schicksal trauerten, oder

seine Ungerechtigkeit laut anklagten, überließen andere sich dem rohen Leichtsinne, den keine Erfahrung zum Ernst bringt. Dadurch verlohren unsre Tischgespräche jeden Zug von Heiterkeit, der ein für das Edlere empfängliches Herz aufregen könnte; und das Interesse, welches sie dem Verstande gewährten, war nicht so groß, um ein Ersatz für jenen Verlust zu seyn. Ich sah, daß ich, um in diesem trübseligen Aufenthalte nicht gänzlich zu erliegen, die Mittel in mir suchen, und die Probe machen mußte, ob ich unabhängig von dieser leidigen Außenwelt, mir nicht selbst genügen könnte?

Aber für niemanden war diese Probe schwerer: denn um sie zu versuchen und fortzusetzen, muß man Muth und Vertrauen zu sich selbst haben, und die Kraft in sich fühlen, anderer zu entbehren. Dieß alles fehlte mir; und es ist vielleicht gerade dieß die gefährlichste und furchtbarste Seite des Unglücks, daß wir in ihm so leicht uns selbst verlieren, so wie man auch in keinem Unglücke die Hoffnung fallen lassen darf, so lange in ihm dieser Verlust noch nicht gemacht ist. Indessen über-

sah mein Kleinmuth die Nothwendigkeit einer planmäßigen und anhaltenden Beschäftigung in dieser Lage nicht; und das Gefühl meines dringendsten Bedürfnisses in ihr, nämlich der Umkehr zur verlohrnen Unschuld und zur verlohrnen Ruhe, ließ mich über den Stoff meiner Beschäftigung nicht verlegen seyn. Ich entwarf eine Ordnung für die künftigen Tage. Es ward in ihr nicht vergessen, was ich dem äußern Menschen schuldig war. Der Spaziergang auf der Gallerie, das Billiard, das Klavier, so wie die Uebungen im Zeichnen — erhielten täglich ihre bestimmten Stunden. Als eigentlichen Beruf aber setzte ich mir die Wiederbelebung und Bildung des innern Menschen vor. Diesen schönen Zweck glaubte ich unfehlbar durch Nachdenken über den Charakter und die Bestimmung der höhern menschlichen Natur, durch Beobachtung meiner selbst, durch die Lektüre der besten moralischen und religiösen Schriftsteller, und durch schriftliche Darstellung meiner Beobachtungen, Ansichten und Resultate zu erreichen. Ich schritt mit Liebe und Eifer zum Werke; ich hatte bald eine kleine auserlesene Bibliothek für diesen Behuf beysammen; ich ließ mich durch

nichts in dem entworfenen Plane irren; mit jedem Tage mehrten sich meine Excerpte, und die Betrachtungen und Erörterungen, womit ich dieselben begleitete. Diese Art von Thätigkeit zog mich immer mehr an; das Bewußtseyn, daß ich meine Kräfte in einer bestimmten Beschäftigung übe, so wie die Aussicht auf den hohen Zweck derselben, beruhigten und erheiterten mein Gemüth; auch wurde mir mancher herrliche Fund, um mein Herz zu trösten und zu stärken. Doch was ich auf diesem Wege zu erlangen hoffte, nämlich die bessere Gesinnung, die den Menschen zu dem Adel erhebt, für den er durch die Anlagen seines Geistes berufen ist, konnte mir nicht zu Theil werden, weil alle meine Bestrebungen im Grunde doch nichts anders, als ein theoretisches Studium, oder ein Ringen nach Licht waren, erregt durch die Voraussetzung, daß die Erkenntniß der Wahrheit die einzige Bedingung des seeligen Lebens sey. Aber diese Voraussetzung ist falsch und wir bleiben in demselben Verhältnisse von diesem Leben ferne, in dem wir sie consequent verfolgen. Die Besserung des Menschen beginnt und entwickelt sich durch die in sei-

nem Herzen zu Stande gekommene Erregung, ohne den mindesten Einfluß der Erkenntniß welche die VVissenschaft nachweist; hat aber sein Wille sich dem Guten ergeben, so kann ihm das VVahre nicht mehr fremd bleiben, weil ja das Gute und das VVahre nur auf den Standpunkten, auf denen wir sie auffassen, sich unterscheiden, in der That aber dasselbe sind.

* * *

Ich fühlte es, mit unwiderstehlicher Kraft in meinem Innern, daß der Mensch den Glauben an die höhere Welt nicht entrathen könne, welche seinem leiblichen Auge verborgen ist, — daß es ihm, bey jedem leisen Regen seiner geistigen Natur unmöglich sey, ohne Gott zu leben, und daß sein zeitliches Leben als ein schwerer, bedrückender Traum erscheine, wenn es nicht mit einem ewigen in nothwendigem und ununterbrochenem Zusammenhange stehe. Dieses Gefühl wurde oft recht lebendig und freudig in mir, und manche tief geschöpfte und treffend ausgesprochene Bemerkung, die mir in meiner Lektüre aufstieß, gab ihm Kraft und Wärme. Aber es gelang mir nicht, das, was es mir

andeutete, verständig zu fassen, und zur klaren Ueberlegung zu erheben. Umsonst bemühte ich mich das Dunkel zu durchdringen, in dessen Tiefen mir die Gottheit angekündigt ward; überall um mich her, sah ich nicht sie, sondern die Nothwendigkeit der Natur, unerbittlich und unabänderlich walten; und für eine Fortdauer meines Lebens fand ich doch nirgends ein bestimmtes Zeugniß, wenn ich nicht meinen Wunsch dafür gelten lassen wollte, der mir aber natürlich hierzu nicht genügen könnte. Die himmlische Wahrheit lag vor meinen Augen; ich anerkannte ihre Würde, ihre Schönheit und ihre beseligende Kraft; ich ward mit Macht zu ihr hingezogen, und mein ganzes Wesen war voll Dranges, sie zu erfassen, auf daß ich ihrer froh werden möchte; aber sobald ich die Hand nach ihr ausstreckte, sah ich sie als ein eitles Dunstgebilde verschwinden, und ich stand wieder traurend und verlassen in der kalten und trostlosen Wirklichkeit.

Auch die edle und schöne Form, in welche das Christenthum diese Wahrheit gestaltet, ward von mir nicht verkannt. Ich konn-

te nicht aufhören, den göttlichen Charakter Jesu zu bewundern und zu lieben; ich sah in der Person und in dem Werke dieses Lehrers eine Erhabenheit und eine Herrlichkeit, die ich sonst in nichts Menschlichem bemerkte; seine Lehre von Gott und von dem Falle und Wiederauferstehen des Menschen erschien mir durch ihre Einfalt, Klarheit und Fafslichkeit als das Beste und Einleuchtendste, was je dem Sterblichen über seine Bestimmung gesagt worden; ich ahnete hier das Daseyn eines Geistes und einer Kraft, die ich sonst in allen andern Erzeugnissen des menschlichen Verstandes vermifste. Aber was so laut und nachdrücklich mein Gefühl ansprach, das scheiterte wieder an der Klippe der Spekulation. Ich sah in Jesu und in seiner Anstalt nichts, was eines göttlichen Ursprungs unwürdig wäre, im Gegentheile sehr viel, was ihn zu verrathen schien; aber vergeblich sehnte ich mich nach einem Beweise, der in mir die Ueberzeugung befestigt hätte, daß der Stifter dieses grofsen und beglückenden Werkes von Gott ausgegangen sey. Die Wunder, welche die Geschichte von ihm erzählt, konnte ich unmöglich für

seine Legitimation gelten lassen; eher wurden durch sie meine Zweifel gemehrt. Auch bot sich mir, in den Urkunden der Lehre selbst, bey aller Trefflichkeit des Geistes, der das Ganze erfüllt, wieder so manche Schwierigkeit in dem Einzelnen dar, die mich aufs Neue gegen das Ganze mißtrauisch machte. Ich begriff, daß der Glaube an diese Lehre den Menschen gut und selig mache; aber ich verzweifelte an der Möglichkeit diesen Glauben je in mir begründen zu können.

Jedoch so unstät ich in Hinsicht auf die Theorie, die der Religiosität in allen ihren Formen nothwendig zu Grunde liegt, hin und her wankte, und so wenig es mir gelang, das zu schauen, was nur dem Glauben erreichbar ist, so stand ich doch feste und unerschütterlich bey dem einen, daß der Mensch in seinem Wollen und Handeln keinem physischen Zwange unterworfen, sondern, ein durch Vernunft freyes Geschöpf, zur Tugend berufen sey, daß in dieser alle seine Hoffnungen für ein würdigeres und edleres Leben blühen, und daß es ohne sie für ihn kein Gefühl seines ihn über die Thiere erheben-

den Werths, keinen Plan und keine Einstimmung in seiner Thätigkeit, so wie keine Ruhe des Gemüths und keine Seligkeit gebe. Es ist in der That eben so wenig möglich den Begriff von der Wahrheit und Heiligkeit des Moralgesetzes dem Verstande wissenschaftlich nachzuweisen, als den von Gott und von dem ewigen Leben. Denn der eine und der andere liegt auſser der Sinnenwelt, wo keine Demonstration mehr statt findet, und beyde sind uns auf gleiche Weise durch unmittelbares Bewußtseyn gegeben, ohne daß wir vermöchten, ihre Objekte, als wirklich existierend zur Anschauung zu bringen. Aber es war natürlich, daß die moralische Ueberzeugung in mir früher und stärker zum Wiedererwachen kam, als die religiöse, theils, weil auch bey allen meinen Verirrungen, jene doch weniger gelitten hatte, als diese; und dann sprachen meine Erfahrungen zu laut von dem Verderben, was durch das Laster angerichtet wird, als daß ich noch länger über den beglückenden Werth der Tugend hätte zweifelhaft seyn können. Indessen war schon dieser sichere und feste Glaube an die Heiligkeit des Sittengesetzes, das in des

Menschen Herz geschrieben ist, ein großer Schritt zu meiner Besserung. Denn auf seinem Boden konnte die Blüthe der Religion nicht aufsen bleiben, so wenig die Blüthe der Tugend aufsen bleibt auf dem Boden der Religion.

Weil das Licht der letztern mir immer nicht aufgehen wollte, oder auch die hervorschiessenden Strahlen desselben plötzlich wieder verlöschen, so glaubte ich, durch das ernste und eifrige Streben auf sittliche Vervollkommnung und auf die Herstellung lebendiger und unwandelbarer Achtung für das Rechte und Gute, die Aufgabe zu lösen, die der Menschheit vorgelegt ist, und die Würde und den Frieden in mir herzustellen, die ich bisher vermisst hatte. Da ich, bey dem redlichsten Sehnen nach Erkenntniß und Wahrheit die religiöse Idee nicht in mein geistiges Eigenthum verwandeln konnte, so war es ja nicht meine Schuld, wenn sie mir fremd blieb; und ich kam bald zu der Ueberzeugung, daß das Bewußtseyn der Pflicht und die Gültigkeit des Gesetzes von jener Idee unabhängig ist; so wie es mir auch einleuchtend wurde, daß die Tugend um so rei-

ner seyn müßte, wenn sie, auf sich selbst beruhend, der Verheissungen des künftigen Lebens so wenig bedarf, als der des gegenwärtigen. So begann ich denn den Versuch diese reine Tugend in mir herzustellen. Ueber ihre Möglichkeit, so wie über ihre Nothwendigkeit und ihren Werth beunruhigte mich kein Zweifel mehr. Ich prägte die trefflichsten moralischen Maximen, die in meiner Lektüre mein Herz am stärksten ansprachen, meinem Gedächtnisse ein. Ich betrachtete mit Aufmerksamkeit und Liebe die edelsten und reinsten Charaktere, die mir in der Geschichte aufstießen. Ich stellte tägliche Gewissensprüfungen an. Ich hielt ein strenges Gericht über mein ganzes vergangenes Leben. Ich übte mich im Entbehren und im Kampfe gegen meine Neigungen. Ich bildete mir ein vollendetes Ideal von sittlicher Vortrefflichkeit, und gewöhnte meinen Blick, es unaufhörlich zu fixiren. Ich entwarf einen schönen Plan für ein künftiges tugendhaftes und nützliches Leben, und meine Gefangenschaft betrachtete ich, als die Vorbereitung zu demselben, so wie die Weisen des Alterthums gewohnt waren, sich in

der Einsamkeit für die Wirkungskreise zu bilden und zu heiligen, denen sie ihre Kräfte zu widmen entschlossen waren.

Diefs war im Grunde ein vergebliches, oder wenn man will ein thörigtes Beginnen, indem es auf etwas unmögliches strebte, was doch die Vereinigung des Atheismus und der Moralität, der Gottlosigkeit und der Tugend in demselben Subjekte gewifs ist. Denn die religiöse und moralische Anlage ist in dem Menschen nur eine, und wo sie nicht bloss scheinbar, sondern wirklich sich entwickelt, müssen nothwendig auf gleiche Weise diese beyden Blüthen aus ihr hervorsprossen. Macht man aber den eiteln Versuch, die eine von der andern zu trennen, so wird er sich mit dem Verluste von beyden endigen, und die Religiosität ohne Sittlichkeit wird sich in Schwärmerey oder Götzendienst, die Sittlichkeit aber ohne Religiosität in leere Politik verwandeln, wenn nicht, was wohl der gewöhnlichste Fall seyn dürfte, ein solches Streben mit der gänzlichen Verzweiflung an der Erreichung des bezielten Zwecks und mit der entschiedenen Hinwegwerfung der

Sache und ihres Scheins endigt. Die Schwierigkeiten, die sich dem irrenden Sterblichen auf diesem Wege darbieten, wurden mir auch bald genug kund. Ich hatte gewiß das Gute von Herzen lieb gewonnen, und es ward von mir lebendig anerkannt, daß es das höchste Ziel aller menschlichen Bildung seyn müsse. Aber ich war des ursprünglichen Grundes nicht gewiß, auf dem es beruhte, und aus dem es hervor gieng, und eben so wenig des letzten Zweckes, auf den es strebte. Ich fühlte die Würde und die Schönheit der Tugend, so wie die Schmach und Schändlichkeit des Lasters; aber ich suchte vergeblich den Vergelter, der jener ihre Krone, und diesem seine Strafe zuerkannte. Das Gesetz sprach laut und unwiderstehlich in meinem Herzen; aber indem neben ihm die Sinnlichkeit oft noch stärker ihre Stimme erhob, bedurfte ich einer Autorität ausser mir, um den Zwist, der sich in mir entsponnen hatte, zu schlichten. Das Ideal der reinen Tugend bildete sich wohl vor meinem Auge, und ich fühlte mich gedrungen, es mir zum Ziele zu setzen; aber ich war der Unmöglichkeit gewiß, es je zu errei-

chen. Die Maxime der Klugheit verbieth mir alles, was die Welt für wünschenswerth hält, die gewissenhafte Erfüllung der Pflicht aber zwang mir unaufhörliche Entbehrungen und Aufopferungen ab, die mir werth waren, und vergebens suchte ich den Richter, von dem ich die Vergeltung für die letztern erwarten konnte. — Dadurch wurde ich oft in meinen Vorsätzen irre; es fehlte meinem Eifer für das Gute Heiterkeit und Zuversicht; ich empfand die Stärke der Tugend nicht in mir, die in grossen Gefahren und Versuchungen unerschütterlich besteht; auch ward durch meine guten Entschliessungen der Trübsinn, der sich meiner bemächtigt hatte, nur selten erheitert.

* * *

Als ich einst, nach meiner Gewohnheit, auf der Gallerie umher gieng, erregte ein lebhaftes Gespräch am Fusse der Mauer, im Innern der Festung, meine Aufmerksamkeit. Ich bückte mich hinaus, und sah einen Gefangenen, weinend, die Hand eines Mannes küssen, den ich eher schon öfters bemerkt hatte, und der mir als ein katholischer Geist-

licher bezeichnet worden war, welcher seit vielen Jahren hier verhaftet seyn sollte. Die beyden Sprechenden konnten meiner nicht gewahr werden. Ich näherte mich ihnen um einige Schritte, und hier vernahm ich, wie der Gefangene dem Geistlichen seinen Dank zu erkennen gab, für das Gute, was er ihm während seines Arrestes erwiesen hatte, und wie er ihm dafür sein ewiges Andenken und seine tägliche Fürbitte zusicherte. „Als ich hierher kam, sprach der Gefangene, war ich ein roher, wilder, verlohrner Mensch; aber Gott hatte es also gefügt, daß ich einen Lehrer finden sollte, der mich auf die Wege der Wahrheit und des Lebens zurück führte. Der wurden Sie mir! O, wie danke ich Gott, daß er Sie mir gegeben hat! Ich habe heute meine Ketten geküßt, als sie mir ausgezogen wurden; denn ohne sie wäre ich nie zur Erkenntniß meiner selbst und meines Elendes gekommen; und wenn ich Morgen wieder zu meinem Weibe und zu meinen Kindern in meine Stube eintrete, so werde ich ihnen sagen, es ist nicht mehr euer alter Vater, der zu euch kommt, er ist ein neuer, er ist ein besserer Mensch geworden,

— und da droben in Hohenstein ist der fromme Mann, der sein Herz gerühret, und ihn wieder für das Gute gewonnen hat, und dieses frommen Mannes sollt ihr von nun an täglich in euerm Morgen- und Abendsegen vor Gott gedenken; denn er ist auch ein Gefangener, wie ich es war, ob wohl nur dem Leibe nach; im Geiste ist er frey.“

„Du wirst nun, sprach dann der Geistliche, dem Leibe nach frey werden, aber siehe zu, daß du nicht wieder im Geiste gefangen wirst. Ich bin von dem Ernst und von der Redlichkeit deiner guten Vorsätze gewiss. Aber wisse, daß sie nun erst die Probe erstehen müssen. Wenn man unter der Last der aus der Sünde entsprungenen Trübsale niedergedrückt ist, und überall keine Versuchung zum Bösen hat, oder gar in der Unmöglichkeit sich befindet, seine Lieblings-Sünden auszuüben, dann kann es nicht an trefflichen Entschliessungen und Lebensplanen fehlen; aber es liegt alles daran, daß man sie erfülle. Wenn du wieder in die Welt hinaus kommst, dann werden alle deine alten Neigungen aufs Neue erwachen; du wirst,

weil deine Absichten itzt so gut sind, vielleicht vermessener die Gefahr eines abermaligen Falles wagen; auch werden dich itzt Versuchungen betreten, deren sich vormals keine dir genähert hatte. Darum vertraue dir nicht zu viel; wandle vorsichtig; vergiß nicht den Allgegenwärtigen, der in dein Innerstes sieht; und — was ich dir gestern sagte, und was die Hauptsumme aller Weisheit für das unbefestigte Gemüth ist, — lasse das Wort in dein Herz geschrieben seyn: wache und bete!“

Diese Ermahnung wirkte auch auf mein Gemüth mit großer Kraft, zumal da das meiste, was in ihr gesagt ward, so auf meine Individualität paßte, daß es mir schien, als wären die Worte an mich gerichtet. Der Gefangene konnte nur mühsam sich von seinem Wohlthäter trennen. Er benetzte seine Hände mit seinen Thränen, und so oft er sich verabschiedet hatte, kehrte er immer wieder zurück, um noch ein Wort zu wiederholen, das aus seinem innig gerührten, dankbaren Herzen hervor kam. Endlich schied der Geistliche von ihm, und schlug den Weg auf die

Treppe ein, welche auf die Gallerie führte. Auch ihn hatte diese Scene sehr ergriffen. Er wischte sich die Thränen aus den Augen, als er herauf kam.

Es war mir, wie gesagt, dieser Mann zuvor mehrere male begegnet, ohne daß er nur im mindesten meine Aufmerksamkeit erregt hätte. Seine dürftige Kleidung, und sein stilles, zurückgezogenes Benehmen kündigten etwas sehr Gewöhnliches an, auch sah ich ihn nie in der Gesellschaft derjenigen, die sich auf der Festung unter die Herrnkasse rechneten. In einem ganz andern Lichte erschien mir nun der Verkannte, nachdem ich auf die besagte Weise vernommen hatte, welches Geistes Kind er sey. Ich hätte ihn umarmen und meine ganze Seele vor ihm ergießen mögen.

„Ich habe, sagte ich zu ihm, Ihr Gespräch mit diesem Gefangenen gehört. Ich wünsche Ihnen Glück zu dem seligen Gefühle, das die dankbaren Erklärungen dieses armen Mannes Ihrem Herzen geben müssen.“

Es ist allerdings erfreulich, erwiederte er,

die Eindrücke zu bemerken, welche die christliche Wahrheit auf ein verirrtes oder verwildertes Gemüth macht, und das Bewußtseyn, zur Hervorbringung dieser Eindrücke mitgewirkt zu haben, gewährt ein grosses, für die meisten Uebel und vergeblichen Bestrebungen des Lebens entschädigendes Vergnügen. Nur muß man keine zu grosse Hoffnungen auf solche Merkmale der Besserung bauen. Ich habe viele Erweckte gesehen, die in dem neuen Leben recht thätig, froh und seelig waren, und doch bald wieder in den alten Schlaf zurück gefallen sind.

„Darum haben Sie dem armen Manne das Wort Christi so dringend eingeschärft: Wachet!“

Und dieses Wort gilt gerade denen am meisten, die zur Erkenntniß ihres Verderbens gekommen sind, und die ersten Stufen der Besserung erreicht haben. Denn sie betonen sich so leicht, der Entschluß sey schon so viel als die That, und die Anerkenntniß des Guten sey schon sein Besitz. Ueberlassen sie sich dann diesem Wahne, so sind sie

in Gefahr, daß ihr Eifer erkaltet, die Aufmerksamkeit auf ihr Herz erlahmt, und daß in der ersten Versuchung alle ihre schönen Hoffnungen untergehen. Ueberhaupt ist der moralische Mensch ein schwaches Geschöpf. Er steht nie so feste, daß er nicht in Gefahr wäre zu fallen.

„Es scheint, daß Ihre Erfahrungen Sie zu keinem starken Glauben an die menschliche Tugend geführt haben.“

Ich räume der Erfahrung, wenn von der Möglichkeit und dem Grade moralischer Veredlung die Rede ist, keine Stimme ein. Sie kann uns doch nicht mehr als einzelne Beobachtungen geben, und es ist unmöglich, daß aus diesen ein allgemeines Resultat hervorgehe. Aber die Betrachtung der menschlichen Natur an sich, hat mich zu der Ueberzeugung geführt, auf der einen Seite, daß sie einer stets fortschreitenden sittlichen Veredlung fähig sey, und daß in ihr ihre Bestimmung liege, und auf der andern, daß dieß Fortschreiten nie zu einem sichern Besitze führe, wenn nicht mit dem Eifer im Erwerben

die gewissenhafte Sorge für die treue Bewahrung verbunden wird. Darum gilt allen, auch den Besten, das gehaltvolle Wort: Behalte, was du hast, auf daß dir niemand deine Krone raube!

„Wohl dem, der sich des Besitzes dieser Krone freut!“

Wenn nämlich sein Besitz nicht bloße Täuschung ist, und wenn er vorsichtig und tapfer gegen die Räuber kämpft, die ihm dieselbe zu entreissen suchen. Aber was wir für diese Krone halten, ist oft kaum viel mehr, als der in einem gerührten Gemüthe sich spiegelnde Glanz derselben. Es ergeht der Ruf Gottes zur Heiligung an unser Herz. Wir können uns nicht mehr erwehren, ihn zu vernehmen. Wir erschrecken über unser Elend. Wir sehen uns nach Hülfe und Rettung. Wir fassen den Entschluß, der Thorheit zu entsagen, und der himmlischen Weisheit zu huldigen. Das Leben erscheint uns in einem neuen Lichte. Wir kennen und erstreben höhere Güter, als die, in welchen wir bisher unser Heil suchten. Und nun wird unsre Eigenliebe

rege, und beredet uns, wir seyen gebessert, während im Grunde doch noch keine andere Veränderung mit uns vorgegangen ist, als die, daß die warnende und schreckende Stimme Gottes uns verständlich und deutlich wurde, nachdem sie lange von uns überhört, oder verachtet worden war.

„Scheint es nicht nach diesen Erklärungen, daß der Mensch überhaupt nie zur Gewissheit von seiner Besserung kommen könne?“

Das nicht. Nur bedarf es in Hinsicht auf diese Frage einer genauern Bestimmung der Begriffe. Man spricht oft von der Besserung, als von einer Sache die ihre bestimmte Gränze hätte, als von einem geschlossenen Zustande der Seele, als von einem sich wesentlich und specifisch unterscheidenden Charakter des Gemüths, und man beredet sich, daß nur derjenige, der diesen Charakter errungen hat, seiner Bekehrung gewiß seyn könne, so wie, daß für ihn die Gefahren des Rückfalls gänzlich, oder doch bis auf einen beynahe unmerklichen Grad verschwunden seyen. Aber diese Vorstellungen sind falsch. Der gute

Sinn ist in dem Menschen kein fixer, bestimmter Zustand, sondern eine stete Entwicklung zum Bessern, bey dem eben so wenig ein Stillstand, als eine Gränze statt findet, und der vorhanden ist, wenn auch gleich die Grade seiner Entwicklung sehr weit von einander verschieden sind. Wir sehen ihn in seinem Erwachen, in seiner Fortbildung und in seiner höchsten Vollkommenheit immer als denselben; nur daß er sich hier mehr und dort weniger dem Ideale annähert, auf dessen Verwirklichung er strebt. Jede Warnung, die den Leichtsinnigen auf seinem Pfade trifft, und von ihm als solche erkannt wird, — jede Empfindung von Mißmuth und Eckel bey der Erinnerung an begangene Uebertretungen, — jeder in die Nacht unsrer Thorheit und unsres Verderbnisses fallende Funke des Lichts, — jeder Vorsatz, der übeln Angewöhnung zu entsagen, oder der Verführung aus dem Wege zu gehen, ist eine Regung dieses guten Sinnes; und wo Gefühle dieser Art erwachen, da darf der Mensch gewifs seyn, daß in seinem Herzen das Streben auf Besserung beginne, und daß es in seiner Macht liege, die Gesinnung in sich herzustellen, welche diesen

Streben bezieht. Aber setzt er dasselbe auch mit Eifer und mit gelingendem Erfolge fort, so darf er doch nicht hoffen, daß er je auf einem Punkte anlangen werde, auf dem er stille stehen, oder auf dem er sich der Zuversicht überlassen dürfte, daß ihm nun die errungene Krone nicht mehr entrissen werden könne. Denn nie hört der Mensch auf ein schwaches, von äussern Eindrücken abhängiges, der Sinnlichkeit unterworfenen Geschöpf zu seyn; und so lange er dieses bleibt, weicht die Gefahr nicht von den Gütern, die sein Geist erworben hat.

„Aber sollte es immer in seiner Macht seyn, sich dieser Gefahr zu erwehren?“

Allerdings; denn darinn liegt aller Gehalt und aller Werth der sittlichen Gesinnung, daß sie uns nicht gegeben, oder aufgedrungen, sondern daß sie durch den freyen Entschluß des selbstständigen Willens geschaffen ist. Zwar sprechen wir, wenn wir von dem Akte der Besserung reden, von dem Beystande Gottes, dessen wir dazu bedürfen, und von den Wirkungen seiner Gnade, die an
unsern

unsere Herzen sich erweisen sollen. Aber wir verstehen darunter keinen unmittelbaren oder physischen Einfluß Gottes auf uns, und keine Wirksamkeit übernatürlicher Kräfte. Denn das eine und das andere würde ja die Sittlichkeit geradezu in uns aufheben und zerstören, weil eine solche Wirkung nicht anders als zwingend erfolgen könnte. Aber wenn Gott durch den Gang unsrer Schicksale unsere Aufmerksamkeit auf den höhern Zweck des Lebens richtet, wenn er uns in zwistige Verhältnisse mit der Natur setzt, auf daß wir ihren Gehalt beurtheilen lernen, wenn er uns aus grossen Gefahren rettet, auf daß wir erkennen, es walte eine höhere Macht über uns, als die des blinden Zufalls, wenn er die Verkündigung der erleuchtenden und bessern- den Wahrheit schützt, fördert und verbreitet, wenn er die Stimme derselben gerade unter solchen Umständen erschallen läßt, welche die Herzen auf sie schon vorbereitet haben, wenn überhaupt seine Plane, nach welchen er die Menschen leitet, auf den pädagogischen Zweck berechnet sind, — so können und müssen wir ja doch sagen, ohne daß unser Ausdruck oder unser Sinn den Verdacht der

Schwärmerey verdiente, — daß er uns berufe, erleuchte, bessere, befestige und bey dem Guten erhalte, und daß er es sey, der das Wollen und das Vollbringen in uns schaffe. Ja ohne ihn kann uns das Werk nicht gelingen. Das mögen alle diejenigen bestätigen, welche ihre moralische Veredlung, ohne den Glauben an Gott, versucht haben. Entweder haben sie den Versuch aufgegeben, oder sie sind durch ihn zu diesem Glauben zurück gekommen. Man hat eher von tugendhaften Atheisten gesprochen. Aber wenn man sich dabey nicht mit einem bloßen Wortspiele unterhielt, so war die Vorstellung irrig. Denn entweder waren diese Leute keine Atheisten, oder es hatte mit ihrer Tugend keine Richtigkeit.

Es waren besonders diese letztern Worte, die mein Nachdenken aufs Neue spannten. Der Mann sprach mit so viel Kenntniß und Zuversicht, und alles, was er sagte, schien so sehr durch eine lange Erfahrung bewährt, daß sein Wort die höchste Aufmerksamkeit verdiente; und indem er meinem Versuche, ohne die Hülfe der religiösen Ueberzeugung,

allen Werth und alles Glück absprach, fühlte ich mich zur Fortsetzung desselben, eben nicht ermuntert. Zwar war es mir tröstlich und erfreulich, daß nach seinen Aeusserungen, meine Beschämung und Reue über die frühern Verirrungen, die wiederkehrende Achtung für die Tugend, und der Vorsatz ihr in der Zukunft getreu zu bleiben, als Anfang der Besserung, oder als Morgenröthe eines heiteren Tages gelten konnten; aber seine Behauptung that mir wehe, daß ohne den Glauben an Gott keinem dieser Tag in seiner vollen Klarheit anbrechen könne. „Sie haben mir, sagte ich ihm mit einem dankbaren Händedruck, manche interessante Wahrheit zu Gemüthe geführt, und dafür haben Sie mein ganzes Herz. Werden Sie es erlauben, daß ich Sie über die grosse Frage, die wir heute kaum berührt haben, öfter spreche?“ — „Wie gerne, erwiederte er, erfülle ich Ihren Wunsch. Es sind der Menschen, die diese Frage interessirt, vergleichungsweise nur wenige. Um so mehr dürfen sich diejenigen, die ihren Werth verstehen, Glück wünschen, wenn ein günstiger Stern sie zusammen führt.“

Hüllmann, — so nannte sich der Freund und Lehrer, mit dem die Vorsehung, auf den Zinnen der Burg Hohenstein, mich in Berührung setzte, — erzählte mir bey dem ersten Besuche, den ich ihm an dem folgenden Tage machte, die Geschichte seiner Leiden. Sie ist in vielen Hinsichten zu lehrreich, als daß ihre Wiederholung nicht Entschuldigung finden sollte, zumal bey denjenigen, welche in bittern Erfahrungen die Kunst lernen wollen, in deren Besitz sich der Mensch für zeitlichen Verlust und sinnlichen Schmerz durch geistlichen Gewinn reichlich zu entschädigen versteht.

„Ich hatte, sprach Hüllmann, meine Jugend wohl angewandt, in so ferne das Verdienst des Jünglings in der fleissigen Vorbereitung zu seiner Bestimmung, und in einem geordneten, durch keine Ausschweifung entehrten Wandel besteht. Als ich, nach Beendigung meiner Studien, die priesterlichen Weihen empfieng, betrat ich den Altar mit einem frohen Herzen, ohne Vorwürfe über die Vergangenheit, und voll der trefflichsten Vorsätze für die Zukunft; auch fühlte ich Kraft in

mir, thätig und fruchtbar in meinem Berufe zu wirken. Ich liebte meine Bestimmung; und ich hätte sie mit heiner andern in der Welt vertauscht. Da ich unter den Jünglingen, von meiner Klasse, für den talentvollsten und tüchtigsten galt, und in dieser Hinsicht mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfohlen war, hatte ich auf ein frühes Glück zu rechnen. Es wurde mir auch bald eine der ansehnlichsten Pfarren des Landes zu Theil. Ich trat mein Amt mit dem regsten Gefühle seiner Würde, und mit dem Entschlusse der treuesten Uebung meiner Pflichten an. Muthig und freudig begann ich das Werk, und bald wurde mir die nachdrücklichste Ermunterung zur Fortsetzung meines Eifers, in der Liebe meiner Zuhörer, und in dem sichtharen Gelingen meiner Bemühungen.“

„Ganz andere Eindrücke machte aber meine Thätigkeit auf meine Berufsgenossen, und auf den grössern Theil meiner Vorgesetzten. Die erstern konnten es mir nicht verzeihen, daß ich so frühe diese ausgezeichnete Anstellung erhalten hatte, und da mein Eifer, mein täg-

liches Arbeiten in der Schule, mein Fleiß im kirchlichen Religionsunterricht, und das Lob, das mir hierüber ertheilt wurde, sie nicht selten auf eine beschämende Weise an ihre Trägheit und an die Kraftlosigkeit ihrer Amtsführung erinnern mochte, so wurde ihr Zorn immer unversöhnlicher. Sie beobachteten alle meine Schritte, und gewannen in meinen nächsten Umgebungen einige Spione, die ihnen alles, was ich that und nicht that, getreulich berichteten. So kam es zu ihrer Kenntniß, daß ich in meinen Religionsvorträgen nicht streng bey der vorgeschriebenen Form blieb, daß ich Bücher, von protestantischen Gelehrten geschrieben, las und besaß, daß ich in der Schule deutsche Hymnen auswendig lernen und singen ließ, daß ich mich stark und kräftig gegen den von ihnen geschützten religiösen Mechanismus erklärte, um das Erwachen und Leben des religiösen Geistes in meinen Zuhörern desto wirksamer zu fördern, daß ich mich muthig dem Aberglauben widersetzte, der für sie eine wichtige Bedingung des Ansehens und Erwerbs war, und daß ich manche finstere, menschenfeindliche und unchristliche Vorstellung berichtigte, die ihnen

durch den Ausspruch der Kirche unerschütterlich befestigt schien. Alle diese Angaben wurden sorgfältig aufgefaßt und benützt, um mich zu verketzern und zu verläumdern; um den Eindruck der Verläumdung zu verstärken, wurde das meiste entstellt und übertrieben, und vieles erdichtet; man verbreitete geflissentlich das Gerücht weit im Lande umher, meine ganze Gemeinde sey von dem protestantischen Gifte angesteckt; man denuncierte mich bey dem Vikariat als einen gefährlichen Neuerer; es gab wenige Ketzeramen in der Geschichte, die mir nicht beygelegt wurden. Ich hatte damals noch einige Protektionen am Hofe. Man liefs es deshalb dabey bewenden, mir eine schriftliche Verantwortung abzufordern, mit der man auch so sehr zufrieden war, daß sich die ganze Geschichte mit einer sanften Zurechtweisung, in der ich zur Vorsicht und zur Achtung auf die kirchlichen Gesetze ermahnt wurde, endigte. Meine Feinde geriethen über dieß unerwartete Mislingen ihres Streiches in Wuth; und ich, durch den Sieg der guten Sache gestärkt, fuhr getrosten Muthes fort, an der Erleuchtung und Besserung der mir anvertrauten Heerde zu arbeiten.“

„Die Zweifel, die man in meine Rechtgläubigkeit setzte, waren allerdings nicht ungegründet; und wenn ich auch das katholische Dogma in seiner ursprünglichen Reinheit aufgefaßt haben mochte, so unterschieden sich doch meine meisten Ansichten sehr scharf von den Vorstellungsarten, die im Laufe der Zeit, in Ansehung desselben, die herrschenden geworden waren. Ueberdies war es ja schon ein Verbrechen, daß ich mir anmaßte, die Lehre der Kirche einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen; so wie ich mich durch die nicht verheimlichte Behauptung, daß das Wesen des Christenthums nicht im Begriffe, sondern in der Gesinnung liege, unwidersprechlich in die Kategorie der Ketzer gesetzt hatte. Ueberdies war mein Eifer in der Verbreitung reinerer und fruchtbarer Begriffe zu heftig und zu kühn. Ich nahm die Rücksicht, die man dem Bestehenden und Herkömmlichen schuldig ist, mit zu wenig Sorgfalt, fuhr zu rasch einher, wenn es darauf ankam, sich nach den Umständen zu bequemen, oder der Schwachen zu schonen, drückte mich, im hohen Schwunge meines Gemüths, oft zu stark oder zu unbestimmt

aus, und glaubte, daß die Sache der Wahrheit und der Religion der Beyhülfe des den Einfluß zeitlicher Kräfte berechnenden Verstandes nicht bedürfe. Endlich mischte sich auch hier, wie in alle menschlichen Dingen, die Eitelkeit ein, die, wenn sie gleich kein Verlangen nach der Märtyrerkrone trug, doch die Gefahr wagte, ihrer theilhaftig zu werden, und die sich immer im Ungewöhnlichen und Ausgezeichneten gefällt, wenn es gleich dornichte Wege sind, die zu diesem ihrem Ziele führen. Ohnehin hatte der erste Triumph über die Verläumder meinen Muth erhöht, und mir die Gewifsheit gegeben, daß mir auch der zweyte nicht fehlen könne.“

„Meine Gegner legten nun ihre Mienen mit mehr Kunst und Vorsicht an. Sie schienen in ein tiefes Stillschweigen versunken, aber desto genauer beobachteten sie mich aus ihren Winkeln. In meiner Unbefangenheit und Sicherheit gab ich ihnen immer mehr Blößen, und ich wurde in demselben Verhältnisse dreister, in dem sie sich hüteten, neue Besorgnisse in mir zu erregen. Aber sie waren nichts weniger als unthätig. Im Gegentheile

wurden alle meine Aeufserungen und Handlungen scharf von ihnen beobachtet; sie traten von Zeit zu Zeit zusammen, um die Erkundigungen, die jeder von ihnen eingezogen hatte, zu redigiren; sie besoldeten sogar einen Schnellschreiber, der den Auftrag hatte, die verfänglichsten Stellen in meinen Predigten zu Papier zu bringen. So kam allmählich eine grofse Sammlung wichtiger Notizen zusammen; man veranstaltete eine neue Konferenz, in der das Auffallendste und Bedenklichste aus denselben ausgezogen wurde, und man beschlofs, die hiernach gefafste Denunciationsakte nicht mehr an das Vicariat gelangen zu lassen, sondern dem damals regierenden Fürsten und Bischöfe unmittelbar zu überreichen. Diese letztre Maasregel konnte ihren Zweck nicht wohl verfehlen. Denn der Fürst, ein Zögling, und bis in seinen Tod ein Afiliirter der Jesuiten, hielt mit unerbittlicher Strenge über den Buchstaben der kirchlichen Lehren und Entscheidungen, hafste und verabscheute die Ketzerey als das gräfslichste aller Verbrechen, hielt es für recht und gut, sie mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, und sicher würde sein frommer Eifer, in einer vergleichungsweise aufgeklär-

ten Zeit, mitten in Teutschland Scheiterhaufen erbaut haben, wenn nicht seine natürliche Gutmüthigkeit den Ansprüchen seiner Theorie widerstrebt hätte. Indessen hatte die Politik an dieser Gesinnung nicht den mindesten Antheil. Der schwache, von seiner obskurantischen Umgebung unaufhörlich bearbeitete Greis lebte und starb darauf, daß er als Bischof und als Fürst berufen sey, auf solche Weise Gott seinen Dienst zu leisten.“

„Welch' Staunen mußte es in ihm erregen, als ihm hinterbracht wurde, daß derselbe junge Geistliche, von dem er so große Hoffnungen gefaßt, und den er so oft andern als ein Muster genannt hatte, — mit protestantischen Pastoren in Briefwechsel stehe, die ärgerlichsten Bücher besitze und verbreite. Monate lang das Brevier nicht bete, seine Zuhörer vor der Besuchung auswärtiger Gnadenorte warne, die Predigt für wichtiger erkläre, als die Messe, die Seligkeit der Protestanten für möglich halte, und in einer Wallfahrtskirche, bey großer Volksversammlung, über den Satz geprediget habe: daß es im Christenthum weit weniger darauf ankomme,

was man glaube, als was man für ein Mensch sey. Hundert und fünfzig anstößige und gefährliche Sätze, und unter diesen fünf und zwanzig entschiedene Ketzereyen hatte man in meinen Predigten und Christenlehren aufgefangen, und das Verzeichniß derselben, mit einem langen mündlichen Kommentar, vorgelegt. Das war dem frommen Fürsten zu viel. Er befahl die strengste Untersuchung.“

„Ruhig und sicher saß ich an meinem Arbeitstische, mit der Vorbereitung auf meinen nächsten Vortrag beschäftigt, als zween mir unbekanete Geistliche in mein Zimmer traten. und mir ein bischöfliches Dekret übergaben, vermöge dessen sie beauftragt waren, eine kommissarische Untersuchung über meine Privatstudien, Lehre und Amtsführung, in Beziehung auf die gegen mich geschehenen Anzeigen, vorzunehmen. Ich vernahm ihre Ankündigung mit der Ruhe, welche das Bewußtseyn der gerechten Sache giebt, und ich erklärte mich in das lange Protokoll, das von den Kommissarien eröffnet wurde, mit Unbefangenheit und Freymüthigkeit. Als sie mir aber die Schlüssel zu meinen Schränken ab-

forderten, meine sämtlichen Papiere zusammensuchten und hinweg nahmen, und das Bibliothekzimmer versiegelten, um an dem folgenden Tage ein Verzeichniß meiner sämtlichen Bücher aufzunehmen, da ward ich erschüttert. Ich protestirte vergeblich gegen dieses Verfahren. Man berief sich auf die Bestimmtheit der erhaltenen Aufträge, und auf den unmittelbaren Befehl des Fürsten. Die Untersuchung dauerte noch einige Tage fort. Vor der Abreise der Kommissarien mußte ich ihnen auf meine priesterliche Pflicht die Zusage geben, meinen Aufenthaltsort bis auf das Weitere nicht zu verlassen.“

„Die Hinwegnahme der Papiere beunruhigte mich am meisten. Man fand unter ihnen nicht nur eine Menge Briefe, voll der kecksten Aeusserungen über die Mißbräuche der Kirche und über die Ausartungen ihres Geistes, sondern auch die Entwürfe meiner sämtlichen Predigten, und andere populaire und wissenschaftliche Aufsätze, deren Inhalt den Theologen zu Feigenburg Aergerniß und Thorheit seyn mußte. Am meisten Gift liefs sich aus meinem Tagebuch saugen, das

ich seit mehrern Jahren mit grossem Fleisse fortgesetzt; und worinn ich meine geheimsten Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Empfindungen aufgezeichnet hatte. Erschien ich in meinen andern Aufsätzen den Inquisitoren als ein Ketzer; so fanden sie in dem Tagebuch das Bild eines unsittlichen Menschen; nicht als ob ich das in der That gewesen wäre; sondern weil Richter von diesem Schlage, solche Erleichterungen eines nach steter Veredlung strebenden Herzens nicht begriffen. Ich hatte sehr viel Böses zu besorgen. Meine Denuncianten fiengen schon an laut zu triumphiren. Meine Freunde zitterten für mich; die andern zogen sich furchtsam von mir zurücke. Ich selbst beschloß in männlicher Fassung den Ausgang der Kabale zu erwarten, und die Folgen derselben der weise und gütig waltenden Vorsehung ruhig zu überlassen.“

„Bald fand ich aber für nöthig; diesen Entschluß aufzugeben. Einer meiner innigsten Freunde, von gleicher Gesinnung mit mir, und voll reinen Eifers für den Sieg des Lichts und der Wahrheit; der als Sekretär

hey dem Vikariate angestellt war, glaubte, um mich zu retten, eine Verletzung seiner Amtspflicht auf sein Gewissen nehmen zu dürfen. Er ließ mir durch die dritte Hand wissen: ich sey verlohren; der Fanatismus sey eben im Begriffe ein füchterliches Schicksal über mich zu beschliessen; wolle ich meine Kräfte der Welt und dem Dienste der Wahrheit erhalten, so bleibe mir nichts übrig, als die Flucht; die Sache leide überdies keine lange Ueberlegung; ich müßte meine Parthie so schnell, als möglich nehmen. — Ungesäumt folgte ich dem Worte des warnenden Freundes, ergriff meinen Stab, verließ, meine gute Heerde segnend, das geliebte Dorf und die theuern Umgebungen, und wanderte in das benachbarte Gebiet eines protestantischen Grafen, wo mich ein gelehrter und edeldenkender Landprediger, mit dem ich zuvor lange in freundschaftlicher Verbindung gestanden hatte, mit der herzlichsten Liebe aufnahm. Die Steckbriefe, womit man in öffentlichen Blättern mich verfolgte, und die zudringlichen Aufforderungen, welche wegen meiner Zurücklieferung an die gräfliche Regierung erlassen wurden, bewiesen, daß die Warnun-

gen des Freundes nicht übertrieben gewesen waren, und daß in der katholischen Kirche für mich kein Heil mehr zu hoffen stand. Mittlerweile wurde ich an dem Hofe des Grafen bekannt, und ich hatte das Glück die Theilnahme und das Wohlwollen des letztern in einem ausgezeichneten Grade zu erlangen. Es wurde mir der Antrag gemacht, daß mir eine eben erledigte Pfarre übertragen werden würde, wenn ich mich entschliessen könnte, in die protestantische Kirche überzutreten. Mein Gemüth sträubte sich gegen den Gedanken einer Religionsveränderung, ob wohl durch dieselbe meiner Ueberzeugung durchaus keine Gewalt angethan ward. Aber die Unmöglichkeit in der katholischen Kirche wieder ein Glück und einen Wirkungskreis zu finden, die herrschende Neigung meines Herzens zu dem Berufe des Volks- und Jugendlehrers, und die Ueberredungen und Ermunterungen meiner Freunde, besiegten allmählich die widerstrebende Empfindung, ich faßte den Entschluß, den das Schicksal mir so dringend aufzunöthigen schien, und ruhig und getrost in meinem Bewußtseyn, und mit Zutrauen empfangen, von meiner Gemeinde, trat ich

mein Amt an. Um die Gerüchte, die über meinen Uebertritt zur protestantischen Kirche und über die Motife desselben, verbreitet wurden, zu berichtigen, schrieb ich eine Geschichte meiner Verfolgungen, in der ich zugleich die Entwicklung und den Charakter meiner religiösen Ueberzeugungen darstellte, und ich hatte das Vergnügen die unzweydeutigsten Beweise von dem Eindrücke zu bemerken, den ich dadurch zu meinem Vorthelle auf das Publikum machte.“

„Die Obskuranten zu Feigenburg waren in der äussersten Entrüstung, indem sie ihre Anschläge zu meinem Verderben so schmählich vereitelt sahen. Meine Apologie, in der ihrer freylich nicht mit Ehren gedacht wurde, steigerte ihren Zorn zur höchsten Wuth; und sie beschlossen, durch einen Gewaltstreich zu vollenden, was ihnen auf dem scheinbaren Wege der Ordnung mislungen war. Ich hatte noch nicht zween volle Monate meines neuen Amtes gewartet, als einst zur Stunde der Mitternacht ein mir unbekannter Mensch vor der Thüre meines Hauses erschien, um mich zu einem Sterbenden. auf

dem eine halbe Meile entfernten Filiale, zu rufen. Eiligst kleidete ich mich an, und folgte dem, seine Rolle meisterhaft spielenden Boten, ohne daß auch nur die leiseste Regung von Verdacht in mir erwacht wäre. Eine halbe Stunde von dem Dorfe, als wir den Saum des Waldes erreicht hatten, erlosch plötzlich die Fackel, die uns in der Finsterniß der Nacht leuchtete. In demselben Augenblicke stürzten einige bewaffnete Männer aus dem Gebüsche hervor, banden mir die Hände, und drohten mir, bey dem mindesten Laut, mit dem Tode. Sie brachten mich in eine auf dem Wege haltende Kutsche, und nun gieng es im Fluge auf einer Seitenstrasse davon. Diefß alles, war das Werk weniger Augenblicke. Ich kam lange nicht zur Besinnung. Auf jedes flehende oder ängstliche Wort folgte die wiederholte Drohung in den rohsten Ausdrücken. Beld verbanden mir die Räuber auch noch die Augen. Ich fieng an den Zusammenhang dieser Verhaftung zu ahnen. Schauer durchdrang mein Innerstes. Endlich nahmen sie mir die Binde ab. Es war heller Tag. Wir fanden uns in dem ersten Dorfe des Feigenburgischen Ge-

biets, und hier verkündigten mir die Häscher den Sinn ihres Auftrags. Schnell wurden die Pferdte gewechselt. Niemand durfte sich dem Wagen nähern. In der Nacht langten wir vor der Pforte einer Abtey an. Hier sollte ich für meine Verbrechen büßen. Man führte mich in ein wohlverwahrtes Zimmer, — und sieben lange Jahre klagte ich den stillen Wänden desselben meine Leiden, ohne dafs ich während dieser Zeit eine menschliche Stimme gehört hätte, als die meines Wärters, und von der Welt ausser mir etwas gesehen hätte, als den schmalen Streif des Himmels, der durch mein Gitterfenster herein schien. Endlich starb der alte Fürst, und sein Nachfolger, der itzige Regent, selbstständiger als er, und frey von allen Einflüssen des Fanatismus, bereitete mir ein erträglicheres Schicksal. Die Rücksicht auf die öffentliche Meynung, und zumal auf die herrschenden Begriffe der Geistlichkeit erlaubte ihm nicht, mich auf freyen Fufs zu setzen, während er diese Wohlthat bey seinem Regierungsantritte den meisten Gefangenen, und unter diesen selbst einigen grossen Verbrechern bewies. Dagegen versetzte er mich auf diese Burg, in der

ich, nachdem ich sieben Jahre lebendig begraben war, die Welt, die ausser ihr ist, nicht vermisse, zumal da mir die Milde des Fürsten alle Bedürfnisse des Lebens gewährt, die ein Mann von meinen Erfahrungen und von meinem Charakter haben kann. Es ist nun über zehn Jahre, seitdem ich in diesen Mauern hause, und sie sind mir so lieb geworden, daß ich sie nicht ohne Thränen und Angst verlassen würde, wenn es dem Regenten gefiele, mich meiner Bande zu entledigen.“

Wie ist es möglich, rief ich erstaunt aus, daß Sie dieß alles ertrugen? Solche Kraft hatte ich der menschlichen Natur nicht zuge-
traut!

„Ich kann und will es Ihnen nicht läugnen, erwiederte der viel geprüfte Mann, daß ich oft erlegen bin, unter meiner Last, und daß ich im Jammer und in der Nacht meines Kerkers oft verzweifelte, ein Daseyn länger zu ertragen, das mir nur zur Qual gegeben schien, und in dem jede Möglichkeit eines noch erreichbaren Zwecks erloschen war.

Aber in demselben Kerker wurden mir auch Stunden himmlischer Seeligkeit und hoher Entzückung, in welchen ich meine Feinde weit elender und unglücklicher sah, als ich nie zu werden fürchten durfte, und in denen ich Gott mit Freudenthränen dankte, daß er mich diese Wege der Prüfung gehen hiefs. Diese Seeligkeit war die Frucht des Glaubens, der durch meine Leiden erregt, belebt und befestigt ward; er gab mir die Stärke, so viel zu entbehren und zu dulden; und er ersetzte mir in der unsichtbaren Welt alles reichlich, was man mir mit der sichtbaren entzogen hatte. Es ist nothwendig, daß ohne ihn der Sterbliche verzweifle, wenn er alles, und damit auch noch die Hoffnung verlohren hat; aber nichts durchdringt die eiserne Brust, in der seine Macht lebt, weil sie dem Menschen sein Ziel und sein Heil in einer andern Welt zeigt, die weder der böse Wille, noch die ihm widerstrebende Kräfte der Natur erreichen können. Sein einziges und höchstes Gut sieht der Glaubige in allen Fällen geborgen, und nie geht der Verlust minderer Güter ihm so zu Gemüthe, daß er durch Zaghaftigkeit und Untreue, gegen seine Ueberzeugung, die

Gefahr wagen sollte, auch jenes zu verscherzen.“

Aber ich meyne, daß es Bürden geben sollte, die auch dieser Glaube nicht zu ertragen vermag. Wenn dem Menschen gar nichts mehr bleibt für dieses Leben, und wenn er in seinen Leiden auch keinen Zweck mehr sieht, der in dem höhern und ewigen erreicht werden könnte, was soll dann seine Kraft noch aufrecht erhalten, und den wankenden Muth stützen?

„Darinn liegt das Charakteristische des religiösen Sinns, daß er auf alles, was dieses Leben darbietet, freudig zu verzichten, und jeden Verlust und jeden Schmerz getrost zu dulden vermag, in ruhiger, entsagender Unterwerfung unter Gottes Willen. Es ist immer die sinnliche Denkweise und die Regung des verschleyerten Eigennutzes, wenn der Leidende sich durch die Hoffnung einer bessern Zukunft, durch die Vorstellung der Allmacht, sie auch in der Natur mehr thun kann, als wir verstehen, und durch die Erinnerung an so viele Erfahrungen, in denen das physische

Uebel als Aussaat und Bedingung physischen Gewinns erscheint, zu beruhigen sucht, mag er auch bey diesen Hoffnungen immerhin die Güte und die Weisheit Gottes in das Spiel ziehen. Er kommt auf die Idee der waltenden und vergeltenden Gottheit nur um desswillen zurück, weil er derselben bedarf, um sich mit dem Schicksale zu versöhnen, und einen Grund für die Möglichkeit eines bessern Seyns zu finden, den ihm die Sinnenwelt nicht darbietet. Wer wahrhaft religiös ist, bedarf von der letztern keines Ersatzes und wenn er auch für sie alle seine Hoffnungen aufgibt, so zeigt sich ihm ausser derselben ein fester Grund, in dem sein Anker unzertrennlich haftet, — Auch ist es nicht nothwendig, daß er einen erreichbaren Zweck seiner Leiden in dem höhern Leben sehe. Denn sein Glaube beruht nicht auf dem was er sieht, oder was seinem Verstande klar ist; er ist ein getrostes, kindliches, unerschütterliches Vertrauen auf Gott und auf die weise Güte seiner Führungen, ein zuversichtliches Hingeben in seinen Willen, eine fröhliche Verzichtleistung auf sich selbst, wenn es ihm gleich nicht möglich ist, das Geheimniß zu

durchdringen, das seines Lebens Plan umhüllet. „Ich leide nach Gottes Rath, und so geschehe, indem ich stille seinen Weg wandle, sein guter und heiliger Wille. — Das ist die Gesinnung des lebendigen Glaubens, und wer diese Gesinnung in sich hergestellt hat, der wird auch im Kerker und in den Flammen selig seyn.“

Aber wie konnte diese waltende Gottheit Ihnen mit der einen Hand dieses Maafs von Kraft und Gaben verleihen, und mit der andern Sie in diesen eng beschränkten Kreis bannen, worinn Sie von jenen keinen Gebrauch machen können?

„Eigentlich findet diese Frage gar nicht statt. Denn sie ist von dem, die Verhältnisse der Mittel und Zwecke berechnenden Verstande aufgeworfen, der in dem Felde des Uebersinnlichen keine Stimme hat, und der, so bald er sich anmaßt, in demselben zu erkennen, zu keinen andern, als nur zu schwankenden und irrigen Resultaten führen kann. Das religiöse Gemüth beruhigt sich über die Erscheinungen nicht deshalb, weil es durch

sio nützliche Zwecke erreicht sieht, sondern weil es in ihnen Anordnungen und Fügungen der ewigen Weisheit erkennt, und diese Erkenntniß begründet dasselbe nicht auf den Charakter oder den Erfolg der Erscheinungen, sondern blos auf ihr Hervortreten in die Wirklichkeit. Alles, was geschieht, ist gut, weil es geschieht, und alles wirkt harmonisch und wohlthätig in dem Plane des Ganzen, wenn gleich die Art und der Grad seines Eingreifens in dieses Ganze von uns nicht bemerkt wird. Auch besteht das Gute nicht in dem Nützlichen, oder in der angenehmen Empfindung, worein es der sinnliche Eigennutz des Menschen setzt, sondern in der Realisirung des von Gott gedachten Weltplans; und was diesem gemäß erfolgt, muß, wie sehr auch oft der Anschein des Gegentheils sich uns zudringt, den Individuen heilsam seyn, weil das Heil des Ganzen kein anderes ist, als die Summe dessen, das die Individuen geniessen. Auf dieser Ansicht des Lebens beruht der Heldenmuth des Frommen; und er ist nothwendig unerschütterlich, weil der wechselnde Gang der Erscheinungen, ihn, der auf einem ewig fest ste-

henden Grundsätze erbaut ist, nicht zu erschüttern vermag, und weil nichts in der Sinnenwelt erfolgt, das der Blick in die Welt der Geister nicht vermittelte und versöhnte. — Sie wundern sich darüber, daß die Vor-
 sehung mich in diesen engen Kreis gebannt hat, in der es mir unmöglich seyn soll, die Kräfte, die sie mir gegeben, für die Welt nützlich zu verwenden. Ich theile mich nicht mit Ihnen in diese Verwunderung; ich bin da und wirke, da, wo ich seyn und wo ich wirken soll. Mag es seyn, daß ich mit meinen Gaben und mit meiner Thätigkeit in einem großen und freyen Kreise hätte viel Gutes stiften können; aber war es nicht auch möglich, daß ich bey einem ungehemmten Gange auf dem Lebenswege verirrte, daß mein Eifer für Licht und Wahrheit mich zu weit führte, daß mein energischer Charakter mich zu Fehlern fortrifs, die in und außer mir mehr zerstörten, als je mein guter Wille baute? Es war nothwendig, für mich und die Welt, daß ich diese Ketten trug, und ich bedurfte ihrer unvermeidlich, wenn meine Anlagen die Richtung und den Grad von Bildung erlangen sollten, den Gott ihnen zu-

gedacht hat. Man überlegt gewöhnlich nicht, daß der Erziehungs - Plan, der durch die menschlichen Schicksale ausgeführt werden soll. nach höhern Ansichten angelegt ist, als diejenigen sind, die das sterbliche Auge umfaßt. Das zeitliche Leben ist nur ein Punkt in unserer Existenz; seine Entwicklung ist hienieden nur beginnend u. vorbereitend, dort oben bricht erst die Knospe auf, und es treten die Blüthen und die Früchte hervor; also dort oben kommt erst an Tag, was der Gärtner, der der Pflanze hienieden wartete, im Sinne hatte, indem er bald grausam sie beschnitt, bald unbarmherzig sie aus einem Lande in das andere setzte. — Hierbey muß ich denn doch bemerken, daß mein Leben in den Mauren dieser Burg für die Welt nicht ganz verloren ist. Ich sammle die Kinder dieser Burgbewohner um mich, und lehre sie gut und fromm und weise seyn. Ich tröste und ermahne die Gefangenen. Ich besuche die Kranken, und segne die Sterbenden hinaus. Auch ist es mir nicht verwehrt, Briefe an meine Freunde im Lande umher zu schreiben, sie im Guten zu stärken, ihren Fleiß zu ermuntern, und ihnen mitzutheilen, was mir

als wahr und bessernd kund geworden ist. Ueberdies wäre auch ein bloß kontemplatives Leben, bestimmt immer tiefer in Gottes Offenbarungen von der übersinnlichen Welt einzudringen, kein vergebliches Leben. Es giebt Menschen, die durch einen innern Ruf bewogen, dasselbe freywillig wählen, oder die diesen Ruf durch den Gang ihres Schicksals erhalten; und sie sind nichts weniger, als unnütz für die andern, und vielleicht gerade die edelsten und vollkommensten unter allen. Indem sie der Welt und ihrem Genusse entsagen, alle zeitlichen Angelegenheiten von sich hinweg weisen, und der Bande ledig sind, worinn Eitelkeit und Sinnenlust den großen Haufen gefangen hält, — erinnert ihr Anblick die andern, gewiß nicht immer ohne einen wohlthätigen Erfolg, an die höhern Segionen des Daseyns, in die das vernünftige Wesen sich erschwingen kann und soll, und an die beseligenden Güter, die in denselben erreichbar sind, und selten werden sie so ganz von aller Berührung mit der Welt getrennt seyn, daß nicht da und dort aus ihrem Munde ein Wort der Warnung, der Beschämung, der Züchtigung und der

siegenden Wahrheit in das Getümmel der Verirrten fallen sollte. Sie erheben sich oft auf den Trümmern einer in sittlicherer Verwilderung untergegangenen Generation als die einzigen, die im allgemeinen Umsturz, durch ihre innere Kraft sich gerettet haben, und die wachende Vorsehung Gottes erhält und schützt sie, daß durch ihren Dienst das verglommene Licht der Wahrheit den künftigen Geschlechtern wieder angefacht werde.“

* * *

Große und unverschuldete Leiden, mit festem Muthe ertragen und überwunden, machen uns die Menschen interessant, weil ein hohes Maass der Kraft unsere Bewunderung erregt, und sind sie in der Schule der Leiden weise und gut geworden, so vereinigt sich mit dem Gefühle der Bewunderung auch noch das der Ehrfurcht, das immer der Tugend entgegen kommt, am meisten aber dann, wenn sie in einem schwer verwundenen Herzen erwachsen, und unter niederbeugenden und schmerzhaften Erfahrungen erprobt worden ist. So wurde auch dem edeln Hüllmann meine innigste Huldigung. In welcher

Würde erschien in ihm die menschliche Natur, durch dieses selbstständige Ruhen auf eigener innerer Kraft, durch diese Unabhängigkeit von äußern Eindrücken; und durch dieß freye, ungehemmte und sichere Leben des Geistes? Und umsonst war mir dieser Mann nicht begegnet. Ich fühlte den Werth und die Nothwendigkeit der Art von Bildung, die er auf seinem dornichtigen Pfade sich erworben hatte; ich sehnte mich ihrer theilhaftig zu werden; aber ich verzweifelte daran, daß es ohne fremde Hülfe mir gelingen dürfte. Und diese Hülfe, wer konnte sie mir vollkommen gewähren, als er, der so ganz durchdrungen war vom Gefühle des Unsichtbaren und Ewigen, und in dem dieses Gefühl, und unter solchen Prüfungen, die Probe erstanden hatte.

Auch konnte ich nicht leicht ein trefflicheres Vorbild finden, um unaufhörlich und nachdrücklich daran erinnert zu werden, wie sehr die religiöse Gesinnung den Menschen veredelt und beseligt. Ohne sie wäre Hüllmann nicht nur längst erlegen unter der Last seiner schmerzhaften und vieljähri-

gen Leiden; er hätte zugleich in seinem Unglücke den Glauben an die Tugend eingebüßt, den alles was ihm widerfuhr, so mächtig anfocht und erschütterte. Aber den Blick gen Himmel geheftet, stand er männlich und fest in den Stürmen, die ihn umbrauften; gestärkt durch die Aussicht in die Zukunft, bot er allen Schrecken der Gegenwart Trotz; war ihm alles versagt, was den andern unentbehrlich ist, so fand er reichlichen Ersatz für die Gaben des Glückes, in dem Genusse und den Hoffnungen des Geistes; und was auch das widrige Geschick ihm entziehen mochte, so rettete er gegen dasselbe doch immer die Kraft und den Muth, um sein Herz für seine höhere Bestimmung zu bilden, und auf dem Pfade der sittlichen Vervollkommnung täglich fort zu schreiten. Diese Veredlung und diese selige Erhebung des Geistes über alles Aeussere erschienen mir als die höchsten und wünschenswerthesten Güter des Menschen; aber schwer drückte mich das Gefühl des Mangels der Gesinnung, durch die sie nothwendig bedingt sind. Diese Gesinnung sah ich in meinem Freunde auf das vollkommenste realisirt, und der An-

blick seines Vorbildes konnte, bey dem regen Verlangen meines Herzens, mich auf gleiche Höhe mit ihm zu erheben, für mich nicht vergeblich seyn.

Ich enthüllte ihm, mit Unbefangenheit und Wahrheit, und mit aller Hingebung eines mit sich selbst unzufriedenen und nach Ruhe strebenden Gemüths, mein Inneres. Ich erzählte ihm die Geschichte meines Lebens. Ich verheimlichte ihm keine meiner Verirrungen. Ich erklärte ihm die Vorsätze, die meine letzten Schicksale in mir veranlaßt hatten, und die Versuche, die ich machte, um sie auszuführen. Besonders aber stellte ich ihm die Bedenklichkeiten und die Hindernisse dar, die mir in dem Wege standen, um zur Sicherheit und Lebendigkeit des religiösen Glaubens zu gelangen, und das Kleinod feste zu halten, nach dem mein Herz voll Sehnsucht war, und das mir aufs Neue so herrlich entgegen strahlte. „Lösen Sie, lieber Mann! sprach ich, nur in Ansehung dieses Punktes meine Zweifel, und helfen Sie mir aus dem wankenden und unbehaglichen Zustande heraus, in dem Sie mich hinhalten.

Ich habe den besten Willen ein guter Mensch zu werden, und mich zu erheben zu der Würde, zu der ich mich berufen fühle; aber ich sehe, daß alle meine Bestrebungen eitel sind, so lange das Licht der Religiosität nicht in seiner vollen Klarheit mir aufgeht.“

Hierauf erwiederte Hüllmann: „dieses Gefühl täuscht Sie nicht. Denn es ist die Religiosität, welche alle menschliche Bildung, in so ferne sie das Geistige in uns bezieht, schließt und endet, oder worinnen das höchste Resultat und das Wesen dieser Bildung begründet ist, und sich offenbahrt; und es läßt sich leicht die Unmöglichkeit davon nachweisen, daß ohne sie das Bestreben sittliche Güte und Würde zu erlangen, gelinge. Es ist nicht nöthig, daß man sich, um diesen Beweis zu führen, auf die Erfahrung berufe, die uns, wenn wir nämlich die in ihr dargestellten Erscheinungen aufrichtig und mit scharfem Sinne prüfen, nie die Irreligiosität und die Tugend im Vereine zeigt, die Sache wird uns aus der Natur der Tugend selbst schon klar. Denn besteht ihr Wesen nicht darinn, daß sie den Menschen der

Macht des Sinnlichen entreißt, und seinen Willen bloß durch übersinnliche Antriebe und Zwecke bestimmt, daß sie seine thierische Natur unter die Herrschaft der geistigen zwingt, und daß sie ihn antreibt, dem Genuß und dem Gewinn in der sichtbaren Welt zu entsagen, um die Seligkeiten der unsichtbaren zu erlangen? — Wie sollte sie aber in dem Herzen eines Menschen wurzeln und sich entfalten können, dem diese unsichtbare Welt als ein eitler Traum erschiene, und der nichts höheres konnte, als das blinde, nothwendige Gesetz der Natur? Das Gesetz der Sittlichkeit wäre für einen solchen eine leere Einbildung, und er müßte es als nichtig hinweg werfen, und mit der seiner Denkweise gemäßern Regel der Klugheit vertauschen, so bald er sich über sein System selbst auf eine bestimmte Weise verständigt hätte. Deshwegen werden auch Sie, mein lieber junger Freund! auf dem glücklich betretenen Rückwege unaufhörlich straucheln und fallen, und Sie werden stets in großer Gefahr seyn, wieder von demselben abzugleiten, so lange Sie an seinem Ende nichts weiter sehen, als eine undurchdringliche, trostlose Nacht.“

„Doch verzweifeln Sie ja nicht daran, daß ich Ihnen das Licht, das Sie vermissen, aufgehe. Es ist noch jedem erschienen, der es von Herzen verlangte, sich in seinen Strahlen zu sonnen. Indem Sie, aus Ihrer Sicherheit aufgeschreckt, und zum weisern Wandel berufen, den Entschluß faßten, aufs Neue der Tugend zu huldigen, und wieder zu der Verlassenen zurück zu kehren, hat auch der Saame der Religiosität wieder in Ihrem Herzen angefangen zu keimen, und in dem Verhältnisse, in welchem sie jenen Entschluß auszuführen streben, wird auch dieser sich entwickeln. Denn die Anlage zur Sittlichkeit und zur Religiosität ist dieselbe, und so bald sie erregt wird, ist es nothwendig, daß sie diese ihre beyden Früchte treibe — Kommt die eine hervor, so zieht sie auch die andere nach sich, und jede erstarkt und befestigt sich durch den Einfluß der andern. Sie haben sich vorgenommen, ein guter Mensch zu werden; bleiben Sie nur diesem Vorsatze treu. Aus dem Gesetze, das Sie zur Norm Ihres Lebens machen, wird Ihnen bald der Gesetzgeber kund werden, dessen Willen es ausspricht, und bald wird Ihr Herz in Ehr-

Furcht, Liebe und Andacht sich zu ihm erheben, der keinem verborgen bleibt, der in kindlicher und heiliger Gesinnung ihn sucht.“

„Es scheint, daß Sie in denselben Fehler gefallen seyen, der schon manchem redlichen Gemüthe das Geheimniss der Gottheit und ihres Wirkens, auch bey dem eifrigsten Streben, es zu durchdringen, verhüllte. Die Ideen, worauf die religiöse Gesinnung beruht, kommen nämlich nicht in die Seele, und werden nicht vom Verstande aufgefaßt, und in Begriffe gebildet, wie andere wissenschaftliche Theorien. Zwar können wir sie nach den Gesetzen des Denkens bestimmen, erklären, und systematisch ordnen; aber sie behalten bey diesem Verfahren den theoretischen Charakter, den wir ihnen durch dasselbe anbidden, und sie kommen nie zu dem Leben, in welchem wir sie in dem religiösen Gemüthe wirken sehen. Die Vernunft kündigt uns Gott und die Geisterwelt als Thatsachen durch unmittelbares Bewußtseyn an. Wir vernehmen alle diese Ankündigung. Wir finden in ihr nichts widersprechendes

im Gegentheile befriedigt sie ein unverkennbares Bedürfnis unsrer Natur, und bringt Licht und Harmonie in alle Verhältnisse unsres Lebens. Wollen wir aber eine ausser oder über ihr liegende Begründung derselben aufsuchen, und was uns diese innere Stimme sagt, der Prüfung anderer Zeugnisse unterwerfen, so weicht der Boden unter uns, und wir finden des Forschens kein Ende. Diefes kommt daher, weil wir die Gesetze, die in der Sinnenwelt herrschen, auf die geistige anwenden, und in die Sphäre des Verstandes herüber ziehen, was vor dem Gerichtshofe der Vernunft schon entschieden ist. Was uns der äussere Sinn anzeigt, das halten wir für reell, und wir folgen in unserm Handeln zuversichtlich seinem Zeugnisse, ohne erst die Untersuchung anzustellen, wie dasselbe möglich sey. So offenbahrt uns das Zeugnis des Geistes das Unendliche und Ewige, und enthüllt uns in ihm unsres Daseyns Sinn. Es ist an uns, dafs wir seinem Zeugnisse glauben, und dafs unser Wille eben so zuversichtlich der Bestimmung folgt, die er durch dasselbe erhält.“

Es ist deshalb ein vergebliches Bemühen, wenn man einen Gottesläugner, oder einen sogenannten Freygeist durch wissenschaftliche Entwicklungen zur religiösen Ueberzeugung zu führen sucht, und was uns da und dort von der Bekehrung großer Verbrecher, auf dem Wege der Demonstration, erzählt wird, ist entweder Täuschung frommer Gutmüthigkeit, oder es wird der wahre Grund der veränderten Ueberzeugung dieser Menschen mit einem eingebildeten verwechselt. Ist ein solcher Ungläubiger ein scharfer und konsequenter Denker, so wird er, indem ihr, in der Absicht ihn in das unsichtbare Lehen einzuführen, an seinen Verstand sprecht, so viele Lücken und Blösen in eurer Darstellung bemerken, und ihr werdet, von dem, was er euch entgegen hält, so viel unerledigt und unwiderlegt lassen müssen, daß zu besorgen steht, seine Ansicht möchte durch euer Verfahren eher erschüttert, als befestigt werden. Ist er aber im Denken ungeübt, so werdet ihr ihm auf dem Wege der Demonstration ohnehin nicht beykommen können, zumal, wenn sich in ihm mit einem schwachen Verstande ein starrer Sinn einigt, den ohnehin

gewöhnlich die höchste Kunst populärer Beredsamkeit nicht zu beugen vermag. Indem man den Versuch macht, durch Anregung des Verstandes den Menschen zur Religiosität zu führen, setzt man offenbar voraus, daß die Gründe, deren man sich zu diesem Behufe bedient, unwiderstehlich seyen, wie es z. B. die Beweise in der Mathematik sind. Da aber, wie uns die Erfahrung unaufhörlich lehrt, und wie auch die Natur der Sache darthut, diese Voraussetzung falsch ist, so muß jener Versuch, wenn nicht andere Einflüsse ihm zu Hülfe kommen, nicht nur mißlingen; man führt durch denselben auch noch die Gefahr herbey, den Menschen für die Wirksamkeit derjenigen Hülfsmittel unempfänglich zu machen, die in der That zur Hervorbringung des religiösen Glaubens dienlich sind.“

„Aber gesetzt auch, die Spekulation führte den Menschen zur Erkenntniß Gottes und des ewigen Lebens, so daß er von der Realität des einen und des andern dieselbe Gewissheit erhielte, die er in Hinsicht auf andere Gegenstände des wissenschaftlichen Den-

kens erlangt hat, so wäre doch damit die Gesinnung noch nicht hergestellt, die wir auf diesem Wege zu erreichen streben, und in welcher der eigentliche Charakter der Religiosität liegt. Wir könnten bey jener Gewissheit noch immer ans Irdische geheftet, durch die Antriebe des gemeinen Lebens bestimmt, und in der Sinnlichkeit versunken seyn, wie wir wissen, daß manche Menschen bey der vollsten Ueberzeugung von der Verderblichkeit und Schmach des Lasters, es sich doch nicht abgewinnen können, seine Fesseln abzuwerfen. Denn das Licht, das im Verstande scheint, ist an sich nie kräftig genug, die ihm widerstrebenden Neigungen zu besiegen, und Entschliessungen und Gesinnungen erwachsen und wurzeln nur durch unmittelbare Erregung des Herzens. Gewöhnlich geht auch die wirkende Kraft der Wahrheit gerade dadurch verlohren, daß wir sie zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung machen. Wir bereden uns so leicht, daß wir sie bereits in ihrem höchsten Interesse gefaßt haben, wenn es uns nur gelungen ist, sie theoretisch nachzuweisen und zu befestigen; und es geht mit der Wahrheit,

wie mit der Schönheit, ihr Eindruck mindert sich in demselben Verhältnisse, indem wir sie zergliedern und durchdringen.“

„Wie wenig wir der Spekulation zutrauen dürfen, wenn es darauf ankommt, Gott und seine Vorsehung und unsre jenseits dieses Lebens liegenden Hoffnungen aufzufinden, und in unserm Bewußtseyn lebendig zu verklären, ist schon daraus ersichtlich, daß die Denker von Profession, und überhaupt diejenigen, deren Thätigkeit vorzüglich der Ausbildung des Erkenntnißvermögens gewidmet ist, nicht immer auch die Religiösesten sind. Ja eine gemeine Erfahrung will wissen, daß der zuversichtliche und fruchtbare Glaube weit häufiger und vollkommener in den Hütten der Armen, als in den Schulen der Weisen dieser Welt gefunden werde. Weit mehr gewährt in dieser Hinsicht jenen ihr gerader Blick, ihre der Wahrheit entgegen kommende Gelehrigkeit, und ihr empfängliches Herz, als diesen ihr Forschungsgeist und ihr scharfer, alles durchdringender und spaltender Sinn. Und ist die Seeligkeit der Religiosität eine allen zugedachte Wohlthat, und ihre Würde

ein Ziel der menschlichen Bildung überhaupt, so durften sie unmöglich durch den auf wissenschaftliche Zwecke strebenden Fleiß bedingt werden. Denn derselbe kann Vergleichungsweise nur für sehr wenige Aufgabe des Lebens seyn, und noch geringer ist die Anzahl derjenigen, denen er in einem ausgezeichneten Grade gelingt.“

„Mit allem diesem soll aber nicht gesagt seyn, daß die religiöse Idee durchaus nicht Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung werden dürfe. Es ist ihr Ursprung oder ihre Begründung, und ihre Ausbildung zu unterscheiden. Die Spekulation kann ihre Nothwendigkeit nachweisen, aber damit steht sie zugleich an der Gränze ihres Gebietes, jenseits welches das Unerforschliche liegt, und versucht sie, dieselbe zu überschreiten, so wagt sie die Gefahr, die gedachte Idee wieder zu verlieren. Es offenbart uns das vernünftige Bewußtseyn die göttliche Weltregierung, und indem wir diese Offenbarung anerkennen, und das Gemüth sie mit Zuversicht ergreift, wird in unserm Herzen das religiöse Leben angefaßt. Was auf solche Weise uns

kund geworden, können wir vernünftig bilden, ordnen, und aufhellen, und in wissenschaftlicher Form darstellen; aber ein hohes Heiligthum muß die geoffenbahrte Wahrheit uns bleiben, so daß sie bey jeder Behandlung als unberührbar vorausgesetzt, und als unerschütterlich bestehende Thatsache gegen jeden Zweifel gesichert erscheint. So tritt der religiöse Sinn und der wissenschaftliche Geist in einen schönen Verein. Was jener durch den Glauben ergriffen hat, wird durch diesen gestaltet und aufgeklärt; aber bescheiden beschränkt sich dieser auf sein Gebiet, er, dem die Befugniß nicht zusteht, über die Möglichkeit und Realität dessen zu erkennen, was dem Bewußtseyn als nothwendig gegeben ist. Und hat das Herz die Wahrheit gefunden, so wird auch der Kopf sie nicht vergeblich suchen.“

„Alle diese Bemerkungen über die Religion überhaupt gelten auch von ihrer reinsten, edelsten und vollkommensten Darstellung, dem Christenthum. Alle die Versuche, die man von jeher gemacht hat, die Gottlichkeit seines Ursprungs, oder seinen Charakter, als übernatürliche Offenbarung Gottes, aus sei-

dem Inhalte und seiner Geschichte, in wissenschaftlicher Form, zu beweisen, haben vielleicht noch keinen einzigen Ungläubigen bekehrt; wie denn diese Beweise auch in der That nicht zureichen, alle Bedenklichkeiten, die der Verstand gegen sie erhebt, nieder zu schlagen, und das Resultat, das durch sie gefunden werden soll, in unwiderstehlicher Kraft und Wahrheit darzustellen. Sie taugen höchstens dazu, den Inhalt und die Geschichte des Christenthums gegen den Vorwurf der Unmöglichkeit und des innern Widerspruchs zu retten; aber sie reichen nicht so weit, um seine Nothwendigkeit und objektive Wahrheit darzuthun. Ueberdies erfordern diese Beweise einen so grossen Apparat von Gelehrsamkeit, und man muß einen so weiten und mühsamen Weg wandeln, bis man bey ihrem Endpunkte anlangt, daß sie nur den wenigsten Menschen den bezielten Dienst leisten können, und daß ihr Effekt dann, wo er in voller Kraft hervortreten soll, größten Theils schon wieder verflossen ist. Zum Glücke gelangen wir ohne sie zum Genusse der Seeligkeit, welche Gott dem nach Licht und Leben strebenden Geiste in dem Chri-

stenthume zügedacht hat. Seine Offenbahrun-
gen sprechen die Vernunft, als eine Stimme
Gottes an; wir fühlen in ihnen eine Kraft,
die unser Gemüth unwiderstehlich ergreift und
überwältigt; aus ihr strömt so viel Trost,
Ruhe und Hoffnung in unser Herz; wir wer-
den durch sie muthig, tapfer, fromm und
seelig; sie stellt den Frieden in uns her, und
steuert jeder Entzweyung mit der Aussenwelt.
Wollten wir ihr entsagen, so hiesse dieß die
Hinwegwerfung unsrer höchsten Güter be-
schliessen. Wir bedürfen nicht, daß eine
äussere Hülfe unsern Glauben an sie unter-
stütze; die Wahrheit steht unerschütterlich in
unsrer Seele, und so klar und unverkennbar,
wie die Sonne am Himmel, und laut und kräf-
tig spricht für sie das innere Zeugniß des
heiligen Geistes. Indem wir den Willen des-
sen thun, der Iesum sandte, werden wir inne,
daß seine Lehre von Gott sey.“

„Auf dem Wege der Spekulation, lieber
Freund! werden Sie also das Heil nie finden,
das Sie suchen; sie werden sich, wenn es gut
geht, seines Begriffes bemächtigen, aber ich
zweifle, ob Sie je zu seinem Genusse kom-

men. Die Wahrheit leuchtet Ihnen in das Auge Ihres Geistes ; aber umsonst bemühen Sie sich, sie mit dem lieblichen Auge zu schauen. Gottes Stimme spricht an ihr Herz, aber es kann Ihnen nicht gelingen, wenn Sie versuchen, sie im gemeinem Menschenwort zu dollmet-schen. Vertrauen Sie der Offenbarung, die Ihnen geworden ist, und folgen Sie einem Gefühle, das Sie nicht täuschen kann. Das ist der Glaube, zu dem wir zur religiösen Gesinnung gelangen, oder in dem diese Gesinnung besteht. Er verzichtet darauf, das in Klarheit zu erblicken, was seiner Natur nach unerforschlich ist, und das Innere der Gegenstände zu durchdringen, die in der Hülle des Geheimnisses in sein Bewußtseyn kommen. Was Ihrem Herzen sich als unentbehrlich kund thut, was ihm zur Stärkung, zur Erweckung, zur Beruhigung, zum innern Frieden dienlich ist, was seine Gesinnung veredelt und verschönert, was es versöhnt mit allen Widersprüchen und Lasten des Lebens, und was Ihnen als nothwendig erscheint, um die Würde zu behaupten, zu der Sie sich berufen fühlen, — das kann Sie unmöglich täuschen. Lassen Sie sich's nicht irren, wenn

Ihr Verstand darinn noch viele Dunkelheiten und manches Unbegreifliche bemerkt. Nehmen Sie nur die Ihnen gewordenen Offenbarungen mit zuversichtlichem und gelehrigem Sinne auf; sie werden Ihnen dann von selbst immer heller und gewisser werden, und immer mehr wird in seiner Majestät der Unendliche sich vor Ihnen enthüllen. So wird der Thron der Wahrheit sich in Ihrem Herzen erheben; was sie mit lebendiger Kraft fühlen, und was als Bedingung aller Vollkommenheit und Seligkeit in Ihnen besteht, dafür werden Sie keines Beweises bedürfen; Sie werden Gottes und seiner Weltregierung, so wie des Werks, das er in Christo vollendet hat, so sicher werden, als Ihrer eigenen Existenz; in ihm werden Sie leben und selig seyn, der Ihre höchste Liebe und das letzte Ziel alles Ihres Wollens und Strebens ist.“

*

*

*

„Das Streben, sprach Hüllmann, als ich ihm meine Bedenklichkeiten über diesen und jenen Punkt des Lehrbegriffs vortrug, — die Offenbarungen des Christenthums wissen-

schaftlich nachzuweisen und zu bestimmen, so gewiss auch bey demselben nur die weitere Begründung und Aufklärung dieser göttlichen Religion beabsichtigt ward, hat mehr als sonst irgend etwas zum Verschwinden ihres Geistes und zur Lähmung ihrer Kraft beygetragen. Es war recht und wohl gethan, daß man versuchte, die Uebereinstimmung ihrer Lehren mit den Grundsätzen der Vernunft bemerklich zu machen, und diese Lehren selbst systematisch zu ordnen und durch verschiedene Formen ihrer Darstellung verschiedener Empfänglichkeit anzupassen. Aber es drohte diesem Verfahren eine gedoppelte Gefahr; einmal, daß die reine Offenbarungsidee durch die vorgefaßten Begriffe derjenigen, die sie zum Gegenstande ihrer Spekulationen machten, getrübt und entstellt werden, und dann daß bey dieser ausschliessenden Richtung des Geistes auf den theoretischen Zweck, das Höhere, worauf es bey der Religion ankommt, nämlich die Gesinnung, hinter dem mit so grossen Ansprüchen hervortretenden Dogma, verlohren gehen konnte. Wir wissen, wie in allen Zeiten und in allen Gemeinden die Bekenner des Christenthums diesen Gefahren un-

terlegen sind. Die Auserwählten ausgenommen, die sich, nur der Stimme ihres Herzens horchend, von dem sie umgebenden Verderbnis unbefleckt erhielten, überliessen sich alle bald dem Aberglauben, bald dem Unglauben, der als Evangelium ihnen verkündigt ward, und es kam so weit, daß die Rechtgläubigkeit für das Wesen der christlichen Gesinnung galt, und daß man um ihrer Willen auch solche seelig sprach, denen Liebe und Tugend in ihrem ganzen Leben fremde geblieben waren.“

„Hätten doch diejenige, welche von jeher das theologische Studium zu ihrem Berufe machten, sich vor allen Dingen über den Zweck, den der Stifter des Christenthums, durch die Kundmachung seiner Lehre bezielte, zu verständigen gesucht; es würde ihnen dann nicht auf die besagte Weise der Geist im Buchstaben verschwunden, und der hohe Sinn des Gottgesandten im dürftigen Worte untergegangen seyn. Christus kam nämlich nicht dazu, um das Gebiet der menschlichen Erkenntnisse zu erweitern, dem Verstande neuen Reichthum darzubringen, und durch eine hö-

here Art von Aufklärung den Gesichtskreis des menschlichen Geistes auszudehnen und zu erhellen. Damit hätte er nicht für die Bestimmung des Menschen, als eines vernünftigen, für ein ewiges Leben berufenen Wesens, in ihrem ganzen Umfange, gewirkt, und es wäre ihm bloß das untergeordnete Verdienst eines Lehrers geblieben, der ja nie unmittelbar das Höchste und Beste zu bewerkstelligen vermag. Es war ihm der würdigere Beruf angewiesen, die Menschen zu erwecken, in ihrem Verfall, sie zurück zu führen, aus der Sinnlichkeit und dem Elende, zur Heiligung und zur Seeligkeit, und in ihnen die Gesinnung zu erregen, mit der es ihnen gelingt, sich wieder mit Gott zu vereinigen, von dem sie durch die Sünde sich getrennt hatten. Freylich konnte die Kraft und der Wille zu dieser Umkehr nicht in ihnen entstehen, ohne daß die Uridee der Religion ihnen in neuer Verklärung dargestellt, und ihre Wahrheit aufs neue befestiget ward. Aber diese Idee wurde ihnen um des Zwecks willen gegeben, der durch den Stifter dieser göttlichen Anstalt erreicht werden sollte, daß nämlich die Menschheit sich wieder erhebe

zu Gott. Dafs wir jene Idee in unserm Bewusstseyn haben, dafs sie uns deutlich und verständlich werde, und dafs wir der Realität ihres Gegenstandes gewifs seyen, ist freylich nothwendig; aber begnügen wir uns hiermit, oder glauben wir durch dieß Anerkenntniß schon alles erfüllt zu haben, so bleiben wir auf dem halben Wege stehen, und das höchste Gut, das uns in Christo zgedacht worden, wird nimmer unser Eigenthum. Wir können und sollen die Stimme der Wahrheit, die durch ihn erschallt ist, vernehmen; aber sie ist uns ein leerer und sinnloser Ton, wenn wir ihr nicht folgen.“

„Indem wir voraus setzen, dafs Jesus nicht nur, durch eine vorzügliche Schärfe der Denkkraft von der Natur begünstigt, die Aussprüche der Vernunft über Gott und die menschliche Bestimmung, am glücklichsten erklärt, und am einleuchtendsten dargestellt, sondern durch einen besondern Ruf Gottes bevollmächtigt, ein neues und helleres Licht im Gehiete des religiösen Denkens angezündet habe; — übernehmen wir die Verpflichtung, in seiner Lehre einem göttlichen Zeug-

nisse zu huldigen, vor dem die Vernunft, in der Erinnerung an ihre natürliche Beschränkung, bescheiden verstummen muß. Das Evangelium erhält dadurch einen historischen Charakter; der Glaubwürdigkeit des Herolds gewiß, findet in uns kein Zweifel gegen die Wahrheit seiner Verkündigung statt. Aber es ist unmöglich irgend einen Begriff so in das Wort zu fassen, daß er nicht mißverstanden werden könnte, zumal wenn das Wort aus Zeiten und Verhältnissen herüber tönet, die uns fremd sind; und es mag durch die Menschen, denen gepredigt wird, die Darstellung der Lehre manche Form fordern, die wieder auf die Lehre selbst zurückwirkt, und ihren Begriff modificirt. Deshalb müssen wir überall, und so auch im Christenthum, den Buchstaben und den Geist unterscheiden, und nur dieser letztre erscheint vor uns als das Wort aus dem Munde Gottes. Er ist das Wesentliche, Charakteristische und Bestehende in der Lehre, das immer aus dem Buchstaben hervor glänzt, er bilde sich auch so oder anders, — die schlechthin nothwendige Bedingung des durch sie bezielten Zwecks, ohne welche dieser nicht erreicht werden könnte, —

das Eigene und Ausgezeichnete, was die gegebene Lehre in Hinsicht auf ihren innern Gehalt von einer jeden andern unterscheidet. Es ist dieser Geist des Christenthums, der in den Reden Jesu, in den Schriften des Evangelisten Johannes und in den Briefen Pauli mit gleicher Wahrheit und Kraft wehet und uns anspricht; aber seine Hülle gestaltet sich in dem Munde eines jeden von diesen seiner Verkündiger anders, und jeder bildet ihm seine eigene Form an, die wir fallen lassen können, ohne daß er selbst uns entschwinde.“

Man hat hiergegen hemerkt, daß nach dieser Ansicht es auf das Urtheil eines jeden Einzelnen ankomme, darüber zu erkennen, was der Geist der Lehre Jesu sey, und daß über seinen wahren und eigenthümlichen Charakter keine Bestimmung statt finde, die sich den Vorzug der allgemeinen Gültigkeit anmassen könnte. Es ist an dieser Bemerkung viel Wahres. Jeder sieht diesen Geist mit seinem eigenen Organ, und jedem erscheint er durch ein anderes Medium. Anders bildet er sich in dem Kopfe des wissenschaftlich kultivirten Denkers, anders in der dunkeln Sphäre des unwissenden Laien; anders, da wo die

vorherrschende Phantasie ihm Gestalt und Leben giebt, und wieder anders da, wo die kalte Vernunft ihn in seinem Urbestande zu erfassen strebt. Dieß erfolgt nothwendig und unvermeidlich, nach einem Gesetze der Natur; aber dieses Gesetz verkündigt uns auch den Willen Gottes, daß jeder dem Geiste treu verbleibe, der ihm erscheint, und daß keiner das Recht habe, dem andern seine Ansicht aufzudringen, indem für jeden nur das Wahrheit ist, was ihm, nach den Bedingungen seiner Individualität, als Wahrheit kund geworden. Es mag diesem die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit und Klarheit offenbar werden; wohl ihm, wenn er auch in dem Lichte wandelt, das ihm aufgegangen ist; — es mag ein anderer ihrem Wesen noch manchen theologischen Zusatz beyfügen; auch für ihn ist es Sache des Gewissens seiner Ueberzeugung zu folgen; — aber keiner von beyden ist berechtigt, den andern zu verdammen, weil er nicht mit ihm auf demselben Standpunkte der theoretischen Ansicht steht. — Die Einwendungen, die man gegen diese Darstellung erhebt, sind vergeblich; sie werden unaufhörlich durch die Er-

fahrung widerlegt. Alle Versuche, die man von jeher gemacht hat, um die Bekenner des Christenthums in Hinsicht auf den Begriff der Lehre zu vereinigen, blieben bis auf diese Stunde eitel. Sie bewirkten vielleicht Uebereinstimmung des in dem Buchstaben ausgedrückten Bekenntnisses; aber umsonst erwartete man, was sie bezielten, Uebereinstimmung der Vorstellungen. Deshalb haben erleuchtete Lehrer die Gemeinschaft der Heiligen auch nie in der Einheit des Glaubens, sondern immer nur in der Einheit der Gesinnung gesucht.“

„Daneben kann und soll aber Einheit des Glaubens im biblischen Sinne, unverrückt bestehen. In diesem Sinne nämlich ist der Glaube, der in aller Herzen wirksam leben soll, die heilige und getroste Gesinnung, die durch den kindlichen Blick auf die durch Christum verkündigte Liebe Gottes gepflanzt und genährt wird, und die nicht entstehen kann, ohne das Wesentliche und Allgemeine vorausgesetzt ist, ohne welches gar kein Christenthum statt findet, nämlich die Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu und

von der hierauf sich gründenden entscheidenden Autorität seiner Aussprüche. Diese Ueberzeugung ist der nothwendige Anfangspunkt, an den das Christenthum, in so ferne es in der Erkenntniß und in der Gesinnung besteht, sich anknüpft, und der erste Funke aus dem sein erhellendes und erwärmendes Licht sich verbreitet. Ohne ihn geht dieß Licht gar nicht auf; aber es scheint mit mehr und weniger Stärke und Klarheit, wo er nur zu glimmen begonnen hat. Wer es einmal gewiß geworden ist, daß Christus gekommen sey, die Gefallenen zu retten, der kann und wird, bey redlichem Sinne, auch seiner Rettung theilhaftig werden. Sey es, daß ihm diese oder jene Lehre noch im Dunkel schwebt, oder daß ihre Wirkung an seinem Herzen versagt. Für ihn ist nur das Wahrheit, was als Wahrheit sich ihm ankündigt; und da er einmal an der Quelle des himmlischen Lichtes sitzt, so liegt es nur an seiner Gelehrigkeit und an seinem treuen Fleisse, daß das Dunkle sich ihm immer mehr verkläre, daß er die Hülle des Geheimnisses immer glücklicher durchbreche, und daß er immer größern Reichthum von Erkenntniß aus dem ihm geöffneten Born der Wahrheit schöpfe.“

„Deshalb darf es Sie nicht beunruhigen, mein lieber Freund! wenn Ihnen das, worinn andern eine Stimme Gottes ertönet, nur als dürftiges Menschenwort erscheint, — wenn ihre Vernunft sich sträubt, gegen Begriffe, die andere mit Ehrfurcht und Andacht auffassen, und wenn Sie selbst in diesem und jenem Texte der Schrift den Sinn nicht finden können, der einer göttlichen Offenbarung würdig wäre. Die Resultate, die im Forschen nach Wahrheit sich uns darstellen, können, vorausgesetzt, daß dieses Forschen aufrichtig ist, uns nie, eben so wenig zur Schuld, als zum Verdienste angerechnet werden; und der Erwerb der Wahrheit hängt weniger von unserm Verlangen nach ihr, als von der Weisheit und Güte dessen ab, der sie uns mittheilt. Bewahren und bemützen Sie mit Treue die Erkenntniß die Ihnen geworden ist, und seyen Sie es gewiß, daß Sie Ihnen dann immer im reichem Maasse zufließen wird. Um das Höchste zu erlangen, das wir anstreben, genügt dem redlichen Herzen auch ein geringer Maafs. Und gleichwie dem Sinne des wahren Christenthums ein stetes Wachsthum an Liebe, Tugend und Hoffnung

verheissen ist, so wird auch ihm ein immer sich mehrender Gewinn an Erkenntniß und Licht.“

Die christliche Gesinnung, bemerkte ich meinem Freunde, die Sie als das höchste Ziel aller menschlichen Bildung, als die Vollen- dung seiner immer sich entwickelnden geisti- gen Natur, und als den letzten Triumph über alle seiner Vervollkommnung widerstrebenden Kräfte darstellen, — ist, nach Ihrer eigenen Erklärung nur durch die ausschliessende, und den Willen entscheidend bestimmende Richtung des Geistes auf das Absolute und Uebersinnliche möglich, welche Richtung nur in dem Verhältnisse gelingen und bestehen kann, in dem der Mensch seinen Blick von dem Bedingten und Sinnlichen abzieht. Soll er im Absoluten leben, so muß das End- liche für ihn vernichtet seyn, und findet er die Aufgabe seines Lebens im Ewigen, wo ist dann noch ein beachtenswerthes Interesse, das im Zeitlichen ihn anziehen könnte? Ich begreife, daß der Mensch durch diese Art

von Erhebung sich einen hohen Adel und eine ihr unaussprechlich beseligende Unabhängigkeit erwerbe, während ihr Gegentheil ihn in ewiger Schmach und Sklaverey hält. Aber entfremdet er sich auf solche Weise der Erde, wird er dann nicht für die Geschäfte und Angelegenheiten des Lebens verloren seyn, und die Kraft einbüßen, um edel und wohlthätig in sie einzugreifen? Wird seine Tugend nicht einen leeren und verdienstlosen Charakter von Passivität anziehen, der zwar gerade nicht gesetzwidrig handelt, aber es nicht für der Mühe werth hält, in das Gemeine herab zu steigen, um in ihm Gutes zu thun? Wird er seine Würde am Ende nicht im bloßen Gefühle oder in der Kontemplation suchen, deren das eine und die andere doch nur dadurch einen Werth haben, daß sie die Gesinnung veredeln, und das Gemüth zu schönen Thaten begeistern?“

„Es giebt, so wie in der physischen, also auch in der moralischen Welt nichts, erwiederte Hüllmann, was nicht der Ausartung, oder des Abfalls von seinem Charakter

unterworfen wäre, und wir wissen, daß nicht nur das Vollkommenste und Trefflichste hier gegen keine Sicherheit hat, sondern auch in seiner Ausartung in Gefahr ist, gerade das Verderblichste und Schlechteste zu werden. Auch das gedeihendste und reinste Leben der christlichen Religiosität ist nicht nothwendig ein ewiges Leben; wer nicht mit Vorsicht und Sorgfalt sich befließt es in seinem reinem Gharakter in sich zu erhalten, kann in demselben auf traurige Abwege gerathen, und auf einer solchen haben die sich verirrt, die sie beschuldigen, daß sie für die Welt verloren seyen, und daß die Erkenntniß der Wahrheit an ihnen nicht mehr vermocht habe, als die Hervorbringung einer bloß passiven Tugend, die eigentlich gar keine Tugend ist. Diese Menschen mögen es, worüber wir sie ja nicht in Anspruch nehmen wollen, im Grunde recht gut meynen, und ihrem besten Wissen folgen. Aber beherrscht von der Uebermacht der Phantasie setzen sie das Wesen des christlichen Sinnes in die frommen Gefühle, die ihr Herz erfüllen und beglücken, und schwärmend in ihrem Genusse, werden sie leicht von der natürlichen Träg-

heit beredet, daß dieß innere Anschauen der unsichtbaren Welt die Anstrengung und Verläugnung entbehrlich mache, die das Eingreifen des tugendhaften Willens in die sichtbare erfordert. Solchen Menschen hat das Licht der christlichen Wahrheit sich in einen verführerischen Irrwisch verwandelt, und sie sind eben solche Egoisten, als die Weltlinge, nur daß sie ihren Genuß anders wo suchen, und auch daß sie schwerer zur Erkenntniß ihres Irrganges zu bringen sind, als diese.“

„Unterdessen würde es sehr ungerecht seyn, wenn man in diesen Wahrnehmungen Veranlassung suchen wollte, der Religiosität irgend einen Vorwurf zu machen, oder Verdacht gegen ihre Nothwendigkeit und ihren Werth zu erregen. Der Pfad, der zu irgend einem uns wichtigen Ziele führt, hört um deswillen nicht auf der rechte zu seyn, daß einige von denen, die ihn wandeln, sich auf Seitenwege verirren, oder durch rasche Eile oder Trägheit straucheln; und diesen Verirrten, denen es nicht gelang, beym Ziele anzulangen, setzen wir mit Recht die andern entgegen, die mit Vorsicht und Muth den

Weg zurück gelegt, und an seinem Endpunkte aller ihrer Hoffnungen Krone empfangen haben. Auch die Erfahrung zeugt in dieser Hinsicht laut für die gute Sache des frommen Sinnes. Wir kennen so viele weise und thätige Regenten, tapfere Soldaten, edel und unermüdet wirkende Staatsdiener, arbeitsame Gewerbsleute, wackere Hausväter, musterhafte Mütter, — die nicht nur zugleich religiöse Menschen, im reinsten und umfassendsten Sinne waren, sondern auch den Grad von nützlicher und geordneter Wirksamkeit, den wir an ihnen bemerken, ohne die religiöse Gesinnung nicht erlangt haben würden. Und dieses Zeugniß der Erfahrung ist so allgemein und so laut, daß wir alle, selbst wenn uns auch das Licht des Glaubens nur dürftig schimmert, ohne Furcht vor den Gefahren der Schwärmerey, oder der Ertödtung der praktischen Tüchtigkeit, doch lieber dem Manne vertrauen, von dem wir wissen, daß sein Gemüth auf Gott gerichtet sey, als dem Atheisten, und daß wir sorgloser in alle Verhältnisse und Berührungen des Lebens mit jenen treten, als mit diesen.“

„Dieses Zutrauen ist wohl feste gegründet, in so ferne wir voraussetzen, daß in demjenigen, dem wir es widmen, die reine Idee der Religiosität realisirt sey. In diesem Falle sieht zwar der Fromme überall und in allen Erscheinungen des Lebens die freye Wirksamkeit Gottes, und in den Naturursachen, die seinem Blicke sich darstellen, Anstalten und Mittel der alles belebenden und erregenden unendlichen Kraft; er setzt seines Daseyns Zweck nicht in die ihn umgebende sinnliche Welt, und sucht defshalb in ihr kein Gentüge und kein Letztes, bey dem er stille stehend ruhen könnte; die Genüsse, die ihm diese Welt darbietet, werden von ihm weder gewünscht, noch empfangen, als etwas, das an sich gut wäre, und ihre Entbehrung macht ihn nicht unglücklich; er betrachtet sich, so lange er hienieden wandelt, als einen in der Fremde lebenden Pilger, und nie läßt sein Blick von der Heimath ab, nach der sein Herz sich sehnet. Aber um defswillen wird er dem Leben nicht entrückt, so lang er noch demselben angehört; es gewinnt im Gegentheil für ihn Interesse und Werth, durch den höhern Sinn, den er in

ihm findet. Es ist der Spielraum und die Schule der Geisteskraft, die für die Ewigkeit gebildet werden soll. Aber man durchläuft diese Schule umsonst, wenn man die Lehren, die in ihr gegeben werden, gering achtet, durch Trägheit und Unthätigkeit die Früchte, die sie darbietet, zertritt, und sich den Besitz von Gütern erträumt, die erst nach vollendeter Erziehung in der Wirklichkeit genossen werden. Darum nützt der Religiöse die Freuden und die Leiden des Lebens, ohne seinen Sinn gegen sie abzustumpfen, zu seiner Besserung; er verwendet mit Eifer seine Kräfte in dieser niedrigern Region des Reiches Gottes, um sie für eine höhere zu bilden; er wartet mit Treue und Fleiß seines Berufes, und wuchert redlich mit seinem Pfunde, weil die Arbeit im Geringern die Vorbereitung zum Größern ist; er treibt mit freudigem Muthe sein Tagwerk, der Ueberzeugung gewiß, daß der Werth des Lebens von dem Guten abhängt, was die durch den sittlichen Willen bewegte strebende Kraft gestiftet hat. Offenbar unterscheidet sich also der Religiöse von dem Weltmenschen nicht dadurch, daß er schwä-

cher in die sichtbare Welt eingriffe, als dieser; im Gegentheile ist von ihm eine kräftigere Wirksamkeit zu erwarten, da höhere und stärkere Antriebe ihn erregen, und seiner Thätigkeit herrliche Preise werden, von denen die naturalische Denkweise keine Achtung hat.“

„Die passive Tugend, deren Sie gedachten, ist kein Erzeugniß der wahren Religiosität; sie ist das Produkt der geist- und kraftlosen Andächteley, die mit Begriffen und Gefühlen spielt, und sich einbildet, des Herzens Reinheit bestehe darinn, daß auf seinem Boden nur keine böse Frucht aufgehe, wenn er übrigens gleich gänzlich brach liegt; ja die es sich wohl gar verzeiht, wenn die Keime des Bösen in diesem Herzen leben und sich bewegen, nur daß sie durch üppiges Aufschliessen nicht zur öffentlichen Kunde kommen. Solche Menschen sprechen vielleicht von ihrer Liebe zu Gott, von der Seligkeit, deren sie durch dieselbe theilhaftig werden, und von dem tiefen Verderben der in Argen liegenden Welt; auch sehen wir ihren Ernst nie von einem der Fehler übereilt, welche

Sinnenlust, Unbesonnenheit und feuriger Muth täglich begehen: aber, wenn wir ihnen zumuthen, uns ihren Glauben in ihren Werken zu zeigen, oder wenn wir nach den Hungrigen fragen, die sie gespeist, nach den Durstigen, die sie getränkt, und nach den Nackenden, die sie gekleidet haben, so vermögen sie nicht, uns die Früchte nachzuweisen, die wir ja wohl mit Recht von der Gesinnung erwarten, die sie ansprechen. Dadurch legen sie aber den klaren Beweis ab, daß diese Gesinnung in der That nicht in ihnen sey. Die Liebe zu Gott ist kein bloßes Dulden, Ertragen, Vermeiden; sondern ein freudiges, kräftiges, unermüdbares Handeln, bestimmt durch die lebendige Sehnsucht, daß überall der Wille des Geliebten geschehe, seine Absicht befördert und in seinem Rathe gewirkt werde. Darum beschränkt sich der wahrhafte Gottes-Verehrer nicht darauf, bloß das zu thun, was aus dem rechtlichen Grunde ihm angesonnen werden kann, oder wodurch man das Bewußtseyn eines legalen Wandels erwirbt. Die Liebe treibt ihn über die enge Gränge des strengen Pflichtgebots hinaus, und begeistert zu Thaten des Edelmonds, der Wohlthätig-

keit und der Aufopferung, in denen die menschliche Natur in ihrer höchsten Würde glänzt. Ueberall ist er thätig und geschäftig, wodurch ihn Böses gehindert, und Gutes gefördert werden kann. Er lebt nicht sich und seinem Vortheile; seine Kräfte gehören dem Kreise an, in den ihn Gott gesetzt hat. Er berechnet nicht die Folgen, die die That für ihn haben könnte; wenn der Ruf der Liebe in seinem Herzen spricht, wagt er jede Gefahr. Er will keinen Genuß, als den Anblick des Guten, das ihm gerieth; und wird ihm derselbe auch nicht zu Theil, so fühlt er sich entschädigt in der Erinnerung an den treuen Fleiß, den er für jenes Gute verwendet, und an die Aufopferungen, die er für dasselbe gemacht hat. Er rechnet dabey nicht auf das Lob der Menschen, dessen er nicht bedarf. Er strebt und wirkt stille und ohne Geräusch, und wird sein bescheidenes und thatenvolles Leben auch von keinem Auge bemerkt, so ermüdet er doch nicht in seiner edeln Thätigkeit, gestärkt durch den Aufblick zu Gott, der ins Verborgene sieht, und der keines Werkes der Liebe vergißt, das aus dem Glauben kommt.“

„Die besagte Andächteley, oder das Streben des von Natur zum Guten trägen Menschen, sich der Anstrengung, welche die Tugend fordert, durch irgend ein erträumtes Surrogat derselben zu überheben, — bethört manchen, daß er das Wesen der Religiosität in Uebungen und äussere Handlungen setzt, die nichts weiter als Hülfsmittel zu ihrer Herstellung und Erhaltung, oder auch Zeichen ihres Daseyns sind, ohne daß sie jedoch durch ihre bloße Erscheinung das Bezeichnete nothwendig voraussetzen. Man beschäftigt sich viel mit der Kontemplation der überirrdischen Welt, die die himmlische Offenbarung dem Menschen aufgethan, und mit dem Nachdenken über die Gegenstände, die sich uns in ihr darbieten, — man nimmt mit Eifer und Liebe Antheil an dem öffentlichen Dienste der Gottheit geleistet wird, und an den Gebräuchen, in denen Sie uns ihre Gnade zusichert, — man entsagt sich Speise und Trank, man ergreift den Pilgerstab, man macht und erfüllt Gelübde, im brünstigem Sinne der Andacht, — man erhebt betend seine Hände gen Himmel, und bringt gerührten Herzens dem Höchsten das Opfer des Lo-

bes und des Dankes dar, — und man tröstet sich des erfreuenden Bewußtseyns, das nun alles erfüllt sey, was die Ueberzeugung von Gott und seinem Willen uns ansinne. Aber dieß Bewußtseyn ist eine leere Täuschung, und die, welche sich derselben überlassen, stürzen sich in die Gefahr, statt des höchsten Gutes, das sie zu erlangen hoffen, ein eitles Schattenbild zu erhaschen. Zwar sind Kontemplation, öffentliche Gottesverehrung und Gebet allerdings Regungen und Erscheinungen des religiösen Lebens, und es ist unmöglich, daß es irgend wo vorhanden sey, ohne daß es in diesen Uebungen zur Sichtbarkeit hervor trete. Wem könnte die Wahrheit, in der fröhlichen Botschaft Gottes an die Welt kund geworden seyn, ohne daß die Betrachtung derselben ihm das höchste Interesse darböte? Und wer könnte Gott in seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit und in seiner Güte kennen gelernt haben, ohne daß unaufhörlich sich sein Herz zu ihm erhebe, und sein Mund von den Empfindungen dieses Herzens übergiege? Aber es giebt ein kaum angeregtes, schwach pulsirendes, durch die Macht der Sinnlichkeit gehemmtes religiöses Leben, das

zwar die Nähe der Gottheit und ihre Liebe fühlt, dessen Gefühl aber, unter der überwältigenden Tyranney des Irdischen nicht zur Kraft kommen, und die Heiligung nicht herstellen kann, in welcher der wahre Charakter jenes Lebens liegt. Da sucht sich denn der Mensch aus der mißbehaglichen Empfindung, die dieser Zustand in ihm erregt, zu retten, indem er jenen äussern Uebungen sich überläßt, dem thörigten Wahne hingegen, daß er durch sie das Wesen der Religiosität ersetzen könne, dessen Mangel er in sich fühlt. In ihm geht die reine Idee der Gottesverehrung gänzlich verloren. Denn er würdigt den Höchsten in die gemeinste Klasse irdischer Desposen herab, deren Gnade man durch einen abgemessenen Hofdienst erwirbt, oder die man durch Lobreden und Kriecherey zu versöhnen sucht, wenn man einer Uebertretung ihrer Gesetze schuldig geworden ist.“

„Dieser Wahn nimmt besonders seine Zuflucht zum Gebete, und würdigte dadurch eine der schönsten und edelsten Blüthen des frommen Sinnes zu einem Mittel des gemei-

nen Eigennutzes herab. Mag das Gebet verkannt und verachtet werden, von dem kalten Aufklärer, der seine Bedeutung nicht begreift, und mag der rohe Weltmensch es zu einem Gegenstande seines Spottes machen; es bleibt demungeachtet eine der erhabensten Aeußerungen der höhern Natur des Menschen, nicht minder heilig, ehrwürdig und beseligend, als die Tugend. Es ist nicht nöthig, daß man es frommen, von der Idee ihrer Bestimmung erfüllten Gemüthern als eine Pflicht einschärfe; es tritt in dieser von selbst hervor, als Ausdruck der Liebe, der Andacht und der Sehnsucht, und es strömt nothwendig die Empfindung der Hingebung, der Zuversicht, und des Dankes von Munde, wenn das Herz von ihr erfüllt ist. Auch bedarf der Religiöse nicht, daß man ihn vor dem Mißbrauch warne, der das Gebet als ein Mittel benützt, um zeitliche Güter von dem Weltregenten zu erschmeicheln, weil er in Hinsicht auf diese Güter längst alles dem Willen Gottes heimgestellt hat. Es ergießen sich seine Gefühle, ohne Rücksicht auf irgend einen bestimmten Zweck, aus der Fülle seines Innern, und indem er überall Gott und sein

Verhältniß zu ihm schaut, wird auch überall das lebendige Anerkenntniß des Unsichtbaren in ihm laut. Aber um deswillen ist dieß stete Anschauen Gottes und diese fortdauernde Erklärung unsrer Abhängigkeit von ihm, nicht umsonst für den fromen Beter. Auch hierdurch wächst ihm immer neue Kraft zum Guten und zur Duldung des Uebels zu, immer klarer und verständlicher wird ihm das Leben und immer gewisser wird er seiner Vereinigung mit dem Unendlichen, von dessen Liebe sein ganzes Herz bewegt und durchdrungen ist.“

*

*

*

Auf solche Weise leuchtete mir der weise und fromme Hüllmann mit dem Lichte des höhern Lebens vor, und zerstreute die Dunkelheiten, welche meinen Pfad bedeckten, und meinen Gang zum Ziele wankend und unsicher machten. Es war vielleicht weniger die Klarheit seines Wortes und die innere Harmonie seiner Ansichten, wodurch er mit so grossem Erfolge auf meinen Geist wirkte, als die hohe, moralische Würde, in der er

vor mir erschien, und die Erfahrungen, in denen an ihm die religiöse Ueberzeugung sich so herrlich bewährt hatte. Es sprach aus seinem Munde die Weisheit, die nicht die Schule lehrt, oder die mit kalten Theorieen oder künstlichen Darstellungen sich brüstet, — sondern die durch den hellen Blick ins Leben und durch das Gefühl der höchsten Interessen des Menschen angefaßt, durch Versuchungen und Trübsale geläutert, und durch lange Uebung befestigt, den Verstand für das Wahre und das Herz für das Gute bildet, und den Geist der Erde entreist, um ihn in dem Himmel einheimisch zu machen. — Wie hätte ich die hohe Gunst verkennen mögen, welche die Vorsehung mir bewies, indem sie mir diesen Mann auf meinem Pfade entgegen führte! Ich sah und ehrte und liebte in ihm den Gesandten des Himmels, der da gekommen war, mich, lehrend und ermunternd, und durch sein herrliches Beyspiel mir einleuchtend, in das neue Leben einzuführen, an dessen Gränze ich stand, und nach dem ich mit Sehnsucht erfüllt war, in das ich aber aus eigener Kraft nicht über zu schreiten vermochte.

Vor allem verdankte ich ihm die Zerstreuung des Trübsinns, der seit dem unglücklichen Zweykampfe meine Seele überwältigte, und nur in seltenen Augenblicken einen freundlichen, erheiternden Strahl des Lichts in mein Inneres fallen liefs. Diese niederbeugende, beängstigende Schwermuth war nicht aus der Bemerkung der physischen Folgen meiner Thorheit entstanden; denn ich hatte keine Ursache an meinem künftigen Glücke zu zweifeln, und im Urtheile der Welt gereichte meine That und mein Schicksal mir eher zum Ruhme, als zum Tadel. Aber es war in meiner Seele ein peinigendes Mißfallen an mir selbst erwacht; unaufhörlich marterte und bestrafte mich das Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit; ich sah ein Leben verlohren, in dem mir so viele Ermunterungen und Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend zu statten gekommen waren; und ich fühlte oft auch nicht die mindeste Kraft mehr in mir, um mich wieder zum rüstigen Fleisse in der Besserung und Veredlung meines Geistes zu ermannen. Hüllmann bewies mir, daß der Keim des Guten in dem Menschen nie gänzlich ersterbe, und daß er oft nur um so kräftiger und schöner

sich entwickle, je mehr er unterdrückt gewesen. Er lehrte mich, auch die Sehnsucht nach der Tugend und nach ihrem Genusse, so wie das schmerzhaftes Gefühl, das ihre Entbehrung erregt, schon als den Anfang der Besserung kennen. Er zeigte mir, daß alles von dem festen Entschlusse und dem Ernst des Vorsatzes abhängt; was durch den guten Willen ausgeführt werden soll, und daß auch hier, wie in den Geschäften des Lebens, Muth und Zuversicht weit mehr leisten, als die Kraft verheisse. Er stärkte meinen Glauben, durch die Hinweisung auf die Hülfe Gottes, die dem schwachen Herzen, das nach Stärke und Selbstständigkeit redlich strebt, nicht entgehen kann. Durch diese Vorstellungen, ausgesprochen im Tone der freudigsten Ueberzeugung, und verbunden mit Ermunterungen, wie sie nur dem liebenden Herzen entströmen, pflanzte er neues Vertrauen zu mir selbst in meine Seele, und die tröstende Gewissheit, daß das Licht des höhern Lebens nicht unwiederbringlich für mich verlohren sey. Der Himmel erheiterte sich wieder über mir; grosse Muster von religiöser Bildung und sittlicher Vortrefflichkeit wirkten nun mehr

in meinem Innern , als bloße Beschämung; das Kleinod erschien mir nicht mehr unerreichbar; ich fühlte mich demselben mächtig entgegen gedrängt, und mein Herz freute sich der Hoffnung, daß ich einst in seinem Besitze seelig seyn werde.

Auch ward ich nun, nachdem Hüllmann mir seine Ansichten von der Entwicklung des religiösen Begriffs im menschlichen Geiste gegeben hatte, sicher davon, daß mein Streben nach Ueberzeugung und nach Gewißheit, in dem Gebiete der Religionstheorie, nicht vergeblich seyn könne. Es leuchtete mir immer mehr ein, daß der Blick in die übersinnliche Welt in dem Grade fester und heller werden müsse, in dem das Organ von irdischen Flecken sich reinigt, und daß das Ewige und Heilige in seiner vollen Wahrheit und Herrlichkeit nur in dem Gemüthe sich spiegeln könne, das mit Ernst und Aufrichtigkeit strebet, sich des Zeitlichen und Unheiligen so viel möglich zu entschlagen. Es begegneten mir noch immer, in der Betrachtung der christlichen Wahrheit, eine Menge Zweifel, an denen zum Theil der Verstand gänzlich

stille stand; manche Lehre und manche Thatsache wollte sich durchaus nicht in die Reihe meiner Vorstellungen fügen; und diese und jene Kunde aus der idealen Welt sprach tröstend und ermunternd an mein Herz, ohne daß die Spekulation vermochte, ihre Realität nachzuweisen. Aber die feste behaupteten und treu befolgten Grundsätze, daß nicht das Begreifliche, sondern das Geheimniß das Merkmal der religiösen Idee und der religiösen Thatsache sey, — daß in Hinsicht auf diesen Stoff nicht die Demonstration, sondern der Glaube die Gewissheit gebe, — und daß der Tag in der Seele des Gottesverehrs nicht mit einem male sondern allmählich anbreche, und die Wahrheit immer heller erscheine, je würdiger der Mensch werde, sie zu schauen, — diese Grundsätze beruhigten mich, wenn ich auf Dunkelheiten stieß, und erhielten mein Herz gelehrig und getrost, wenn auch der sträubende Verstand mit ihm nicht eintönte. Was mir als der höchsten Weisheit und Liebe würdig sich darstellte, was mein Herz zur Tugend stärkte, über das Sinnliche erhub, und für das Heilige erwärmte, was den Zwiespalt zwischen dem physischen und moralischen

Guten schlichtete und den Glauben an eine gerechte Vergeltung befestigte, was mich zum Eifer für Recht und Tugend begeisterte und meine Gewissheit von dem endlichen Siege des Rechts begründete, was dazu dienlich war, mich unabhängiger von der Natur, freyer von den Fesseln der Sinnlichkeit, und seeliger im Bswustseyn meiner hohen Bestimmung zu machen, — das erschien mir als Wahrheit, und wenn ich es auch nicht durchschaute, so ergriff es doch mein Glaube, folgsam der Stimme der Pflicht, das dankbar und zuversichtlich anzunehmen, was der Geist Gottes zu meiner Besserung und Beruhigung mir kund that. Auch fand ich bald genug an mir selbst bewährt, was Hüllmann dem gelehrigen Sinne und dem reinen Herzen so zuversichtlich verheissen hatte. Je gewissenhafter ich mich bemühte, durch Verläugnung meiner selbst und durch strenge Achtung des Gesetzes, meinen Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen, je klarer wurde mir Gottes Rath; je mehr ich meine Pflicht fühlte, stille und hingebend den Weg zu wandeln, den seine Hand mich führte, desto gewisser wurden mir seine Verheissungen; und je fester

mein Blick das religiöse Leben in der Gesinnung des Menschen faßte, desto ruhiger ward ich bey den Dunkelheiten solcher Gegenstände, welche das Wesen und die Elemente dieses Lebens nicht berührten.

So ward ich denn wieder muthig und getrost im Werke der Besserung, und unerschütterlich in der Zuversicht, daß es mir gelingen müßte. Die Rückblicke in mein vergangenes Leben stellten mir der Thorheiten und Verirrungen so viele dar, und so manche That, deren Erinnerung mich mit Abscheu erfüllte; aber das Bewußtseyn, daß ich mich erhoben habe im Abgrunde, und daß mir die Kraft geblieben sey, wieder umzukehren zum Lichte und zur Wahrheit, ergoß Freude und Entzücken in mein Herz, und in lautem Danke zu Gott überströmte meine Empfindung. Die Besorgniß ängstigte mich nicht mehr, daß ich nicht vermögen dürfte, was ich so ernstlich wollte, und die fromme Entschliessung wankte nicht mehr durch die Furcht, daß mir ihre Ausführung nicht gelingen würde. Jedes Beyspiel des Schönen und Guten ward nun ermunternd und einladend für mich, zum

Streben nach gleicher Trefflichkeit ; in dem Gesetze vernahm ich die väterliche Stimme, die, sanft und liebend, das Kind zum Leichten und Möglichen auffordert ; und wenn ich mir auch die Schwachheit des menschlichen Herzens in den Gefahren der Verführung nicht verbergen konnte, so war ich der göttlichen Kraft gewiß, die den Redlichen stärkt und unterstützt, und die mehr vermag, als wir bitten und verstehen. Innigkeit, tiefes Gefühl, kindlicher Sinn und hohe Freudigkeit des Glaubens kehrten wieder in meine Gebete zurück, und ich ward durch sie erhoben zu einem Muthe, daß ich auch das Kühnste versucht und das Theuerste für Gott und seinen Willen gewagt hätte.

Auch das ward ich bald inne, daß die fromme Gesinnung, seyen auch die äußern Umstände des Lebens, welche sie wollen, Hoffnung und Ruhe in das zerrissene Gemüth zurück führe, und den Menschen versöhne, mit allem, was ihn drückt und ängstigt. Ihn quält nicht der trostlose Gedanke, daß die Welt dem Spiele eines blinden Zufalls hingegeben sey ; im Gegentheile erhebt sein Herz der

feste Glaube an die alles weise und gütig len-
 kende Vorsehung, und um so freudiger lebt
 er dieses Glaubens je mehr sein Wille mit
 dem Rathe der höchsten Weisheit und Güte
 eintönt, und je bereitwilliger er ist, für den
 Zweck seiner geistigen Bildung Genuß im
 Sinnlichen zu entbehren. Ich sah in der Ge-
 genwart, in dieser Abgeschiedenheit von der
 Welt und in dem Verhängnisse, das mich in
 die stille Mauern dieser Burg geführt hatte,
 väterliche Anstalten Gottes zu meiner Erzie-
 hung; und für die Zukunft hatte ich keine
 Besorgnisse mehr; denn sie konnte nichts an-
 ders als eine Fortsetzung dieses pädagogi-
 schen Planes seyn, und mochte mich alles
 treffen, was die Welt Unglück nennt, es konnte
 mir an Kraft nicht fehlen, es zu ertragen, und
 es hieng von mir ab, daß es Aussaat des
 herrlichsten Segens für mich wurde. So gieng
 mir die hehre Sonne des Glaubens und der
 Zuversicht auf; ich fühlte mich erhaben über
 das Vergängliche und Wandelbare; es wurde
 Friede zwischen mir und der mich umgeben-
 den Natur; Vertrauen auf Gott, Resignation
 auf sinnliches Wohlseyn, stille Geduld, und
 frohe Hoffnung hatten in meinem Herzen sich

niedergelassen, und reichlich schmeckte mein Herz die Seeligkeit dieser Tugenden.

Unterdessen fehlte es doch nicht an Versuchungen, die meinen Glauben zu erschüttern, und meine Tugend zu beflecken drohten. Nicht selten drang sich mir die natürliche Ansicht der Welt, die im Ganzen und in seinen Theilen nichts erblickt, als die fortgesetzte Bewegung eines geistlosen Mechanismus, mit einer Gewalt zu, daß jeder Widerstand gegen dieselbe vergeblich oder gar unmöglich schien. In meinen Urtheilen über die Angelegenheiten des Lebens und in den Maafsregeln, die ich in Gemäfsheit derselben nahm, trat oft die physische Denkweise so ausschliessend herrschend hervor, daß ich den tiefern Sinn, der in den Dingen ist, und die geheime Macht, die sie lenkt, gänzlich vergessen zu haben schien. In meiner Phantasie zeigten sich die Bilder aus den dunkeln Regionen meines frühern Lebens wieder, und ich erschrack nicht nur nicht über ihrem Anblicke, ich verweilte sogar bey demselben. Die zurück kehrende Heiterkeit meines Gemüthes führte mich in die Gesellschaft einiger Gefangenen von zwey-

deutigem Rufe; und wenn ihre ärgerlichen Aeusserungen mir auch mißfielen, so hinderten sie mich doch nicht, den angefangenen Umgang fortzusetzen. — Aber der gute Geist war in meinem Innern zu mächtig geworden, als daß es dem bösen hätte gelingen können, sich unversehens bey mir einzuschleichen. Er konnte sich mir nähern, er konnte mich mit der geborgten Larve der Unschuld täuschen, und er konnte mich sogar, im Bunde mit der mächtig gewordenen Gewohnheit bis auf einem gewissen Grad berücken; aber sein Werk zerfiel, so bald er in seiner wahren Gestalt sich zeigte. Darum ließ ich mir durch das plötzliche Wetterleuchten des Verstandes meinen Glauben nicht nehmen; ich entschlug mich der gefährlichen Vorstellung, so bald ich fühlte, daß sie die Lust zu wecken begann; ich lernte jene auch in ihrem Keime unterdrücken, und immer mehr wurde ich der Bemerkung gewiss, daß derjenige, dem es mit seiner Besserung ernst ist, nie aufhören dürfe, auf sich selbst zu achten, und wachsam zu seyn, daß Eindrücke, die von aussen in ihn kommen, nicht zerstören, was er zu seinem Heile erhalten wissen will. Daran erin-

nerte mich auch der edle Hüllmann oft genug. „Lassen Sie sich, sprach er, diese Regungen der Sünde nicht irren. Das Leben des Frommen ist ein steter Kampf. Im Zustand der Ruhe kann das Vortreffliche sich nicht entwickeln; es bildet sich durch Wirkung und Gegenwirkung. Nur daß der Fromme in solchem Kampfe nie unterliege! — Aber er ist — wie die Helden auf dem Schauplatze der Welt — des Sieges gewiß, durch Vertrauen zu sich und zu seiner Sache, durch Vorsicht und durch Tapferkeit.“

* * *

War auch Ruhe und froher Sinn in mein Gemüth zurückgekehrt, so wollte doch in dem engen Gemäure dieser Festung mein körperlicher Zustand nicht gedeihen. Es ward mir nie das Gefühl fester und vollkommener Gesundheit zu Theil. Stets war mein Kopf eingenommen, die Glieder ermüdet, der Magen bedrückt, und nur selten genoß ich eines erquickenden Schlafes. Diese Zerrüttung war durch die vorher gegangene Ereignisse, durch den Verdruss, der sie begleitete, durch die

plötzliche Aenderung meiner ganzen Lebensweise, und besonders durch den engen Arrest auf der Citadelle verschuldet. Ich vertraute meiner guten Natur, daß sie, besonders in günstigeren Verhältnissen, in denen ich mich in Hohenstein befand, sich selbst wieder herstellen würde, und verschob es, von einem Tage zum andern, die Hülfe eines Arztes zu suchen. Mittlerweile verstärkte sich das Uebel immer mehr, und plötzlich brach es mit größter Heftigkeit aus. Ich saß eines Abends auf der Gallerie neben Hüllmann, im lebhaften Gespräche mit ihm begriffen. Unversehens überfiel mich eine Uebelkeit, wie ich in diesem Grade, sie nie empfunden hatte. Mit Mühe schleppten mich ein Paar Soldaten in meine Wohnung zurück. Der Arzt erklärte, daß ich von einem Gallenfieber ergriffen sey, das sich durch sehr ungünstige Symptome ankündige.

Schon am folgenden Tage hatte die Krankheit einen sehr hohen Grade erreicht. Ich fühlte mich so entkräftet, daß mich auch die mindeste Bewegung, sogar jedes Wort, das ich aussprach,

grosse Anstrengung kostete. Alle Lebenskraft schien von mir gewichen. Das leiseste Geräusche im Zimmer erregte schmerzhaft Berührungen in meinen Empfindungsorganen. Dagegen hatte mein Geist die volle Besinnung; nur stellten sich ihm alle Bilder, mit denen er sich beschäftigte, in einer Lebhaftigkeit dar, daß ich oft wirklich zu sehen glaubte, was nur gedichtet war; und meistens waren dieses Bilder von trüber und beängstigender Gestalt. Die tiefste Schwermuth hatte sich meiner bemächtigt.

Meine Empfindung liefs mich über die Gefahr, in der mein Leben schwebte, nicht zweifelhaft seyn. Aber der Tod erschien mir nicht in der freundlichen Gestalt, in der er dem müden Dulder sich darstellt, oder als der willkommene Begleiter ins bessere Leben, wie der Glaube des Frommen ihn sieht. Sein Herannahen erfüllte mich mit Schrecken. Das zeitliche Daseyn hatte der Interessen noch zu viele für mein Herz, und selbst die weisere Anwendung desselben, die ich, beschämt über den Verlust der Vergangenheit, für die Zukunft beschlossu hatte, gab ihm in meinem

Gefühle einen neuen Werth. Ueberdies beunruhigte und ängstete mich das Bewustseyn, das sich mir in fürchterlicher Wahrheit zu drang, daß ich mir diesen frühen Tod durch die Unordnung des in Leichtsinn hingebachten Lebens selbst zugezogen habe. Die trübe Stimmung meines Gemüths ließ keine Hoffnung in mir erwachen, die jenen Schrecken hätte mildern können. Auch schienen mir die Aeusserungen des Arztes alle meine Besorgnisse zu bestätigen. Unverwandt stand der Tod. in drohender Haltung, vor meinem Blike. Mein Herz litt unaussprechlich bey dem Gedanken an die nahe Trennung. In den Stunden der durch das Fieber bewirkten Exaltation, schuf meine Phantasie scheußliche Gestalten, die, dem Abgrunde entstiegen und die Schrecken des Grabes und der Verwesung mir vorbildend, mich höhnten und ängstigten.

Hüllmann saß Tag und Nacht an meinem Bette. Der Zustand meiner Seele entgieng ihm nicht. Wenn ich auch wenig sprach, und dem theuern, besorgten Mann absichtlich verbarg, was in mir vorgieng, so verrieth ihm doch meine tiefe Niedergeschlagenheit

und so mancher unwiderstehlich sich hervor-
dringende Seufzer, mein inneres Leiden. Er
schien selbst des Trostes zu bedürfen, um
den mir bange war. Der Arzt hatte ihm
die ganze Gefahr der Krankheit entdeckt,
und es that dem liebenden Freunde wehe,
den Freund einem Leben entreißen zu se-
hen, für das er von ihm viel Gutes zu hof-
fen schien. Es waren nur einzelne kräftige
Worte der Ermunterung, die er in heitern
Augenblicken mir zurief. Er sah, daß ich
vor allem Ruhe bedurfte. Auch legte er zu
wenig Werth auf die Bekehrungsversuche
auf dem Sterbebette, mit denen man gewöhn-
lich die Sterbenden quält, ohne dadurch das
Schicksal ihrer Zukunft zu verbessern.

Es wurden mir einige Stunden wieder-
kehrender Kraft zu Theil, in der auch eine
neue Dämmerung von Heiterkeit in meinem
Gemüthe aufzusteigen begann. Diesen Zu-
stand benützte Hüllmann, um mein leiden-
des Herz tröstend und ermunternd anzu-
sprechen. Tief gerührt faßte er meine
Hand, und sagte: „So oft, lieber Baron! ha-
be ich Sie daran erinnert, daß der religiöse

Sinn seine Macht in den Tagen großer Leiden, und bey dem Anblicke des Todes am meisten an dem menschlichen Herzen erweise. Ohne Zweifel fühlen auch Sie in der Gefahr, in der itzt Ihr Leben zu schweben scheint, die Stärkung und die Hülfe, die dieser Sinn dem Glaubigen in jeder Gefahr gewährt?“ — „Ich fürchte den Tod nicht, erwiderte ich; denn ich bin meiner Fortdauer gewiss, und ich sterbe auf die Ueberzeugung, daß durch diese Auflösung meiner körperlichen Hülle mein Geist zu höherer Freyheit, Vollkommenheit und Seligkeit gelangt. Aber noch ist die Liebe zum Leben nicht in mir erstorben, und wäre es möglich, daß meine Wünsche die Rathschlüsse der ewigen Weisheit ändern könnte, die über mich gebietet, so würde ich die Erhaltung eines Daseyns von ihr erflehen, in dem ich noch so viel Böses gut zu machen, so viele Beleidigungen zu versöhnen, und so viele Wohlthaten zu vergelten habe.“

„Diese Vorsätze sind schön und löblich, fuhr Hüllmann fort, und sie kommen auch nur aus einem von der Kraft des erhebenden

und heiligenden Geistes ergriffenen Herzens. Aber es kann Ihnen gleichgültig seyn, ob Sie dieselben auszuführen vermögen oder nicht. Denn die Gesinnung gilt in dem Urtheile Gottes eben so viel als die That, wenn nämlich nicht durch die Schuld des wankenden Willens, sondern durch den Zwang der Nothwendigkeit die letztere unterbleibt. Sie können sich deshalb beruhigen, wenn es der Wille der Vorsehung nicht seyn sollte, das Gute und Edle auszuführen, was Ihr Herz so sehnlich wünscht, zumal es Ihnen in der Region des Daseyns, in die der Tod uns erhebt, auch nicht an Gelegenheit fehlen wird, in dem Sinne zu handeln, dessen Früchte jene Vorsätze sind. Aber vielleicht lieben Sie das Leben auch noch um anderer Plane und Hoffnungen willen, die Sie für dasselbe haben; vielleicht sind es Wünsche der letztern Art, die Sie noch stärker an die Erde heften, als jene Anforderungen des guten Willens, hinter die sich oft die geheime Regung der Sinnlichkeit versteckt! — Sie hätten in diesem Falle sehr unrecht, und Sie beweisen damit, daß der Zweck und die Bedeutung des irdischen Lebens von Ihnen nicht auf

dem religiösen Standpunkte gefaßt und lebendig begriffen sey. Auf diesem Standpunkte erscheint uns das zeitliche Daseyn, mit allen seinen Bestrebungen, Thätigkeiten und Genüssen, als ein blos vorbereitender Zustand, als eine Entwicklung von Kräften, deren Reife erst in höhern Zonen erfolgt, als eine mühselige Wanderung zu einem fernen Ziele, als ein Räthsel, dessen Auflösung hienieden nicht erfolgt. Was ist also der nie gesättigte Wunsch, dieses Daseyn immer zu verlängern, anders, als die Aeufserung des beschränkten Blicks oder des gemeinen Sinnes, der das gewohnte Niedrige dem neuen Erhabenen, und die Finsterniß dem Lichte vorzieht, und dem es graut, vor den Wehen die nothwendig mit der Geburt zu einem bessern Leben, und mit dem Durchbruche von dem Zustande der Beschränkung und der Schwachheit in den Zustand der Vollkommenheit und der selbstständigen Kraft verbunden sind. Ergebung und Hoffnung — das sind die schönen Blüthen, die auf dem Sterbbette in dem Nerzen des Glaubigen sich entfalten; Ergebung in den Rath Gottes, der mit weiser Güte darüber verfügt, ob wir diesen oder

jenen Wirkungskreis erfüllen, hier oder dort sein Werk treiben und fördern, früher oder später unserm Ziele uns annähern sollen; — Hoffnung, die der Seligkeit gewiß ist, zu der das zeitliche Leben uns vorbereitet, und die das ewige uns gewährt, und in deren Genuß der Glaubige das Ende aller seiner Sorgen und Anstrengungen, und die Erfüllung aller Verheissungen findet, die ihm durch die Offenbarung der übersinnlichen Welt gegeben sind.“

Auch ich freue mich dieser Hoffnung, erwiederte ich, und ich bin eines bessern Seyns gewiß, wenn auch der Tod das gegenwärtige unterbricht. Und erst itzt fühle ich welchen Werth diese Gewißheit für den Menschen hat, und wie sie unvermeidlich für ihn ist, wenn er nicht, beym Anblicke des Todes verzagen, und an dem Urheber eines Daseyns gänzlich irre werden soll, das, wenn es sich bloß auf die Erde beschränkt, ihm zum Fluche gegeben ist. Aber ich weiß, an wem ich glaube, und ich bin es gewiß, daß wenn die irdische Hülle, die mich nun umgiebt, zerbrochen wird, mein Geist in eine neue herrli-

chere Wohnung einzieht, die da ewig ist, in dem Himmel.

„Aber, wie gesagt, fuhr Hüllmann fort, nicht nur Hoffnung, auch Ergebung ist dieses Glaubens Frucht, und noch schöner und edler spricht in der letztern sich der Glaube aus, als in jener, weil in ihr die religiöse Gesinnung sich in ihrer höchsten Kraft offenbart. Der Hoffnung eines ewigen Lebens, wenn man in Gefahr ist, das Zeitliche zu verlieren, könnte ja auch der Aberglauben, oder der Eigennutz sich überlassen; aber der natürlichen Trieb, der auf Erhaltung des Daseyns strebt, durch die Vorstellung eines höhern Berufes zu überwinden, und aus Achtung für den Willen Gottes allem zu entsagen, was das irdische Leben nicht nur der Sinnlichkeit, sondern auch dem guten und wohlwollenden Herzen gewährt, — das vermag nur derjenige, in dem das Bewußtseyn von Gott und der menschlichen Bestimmung zu seiner vollen Lebendigkeit und Klarheit gekommen ist, und der, durch die Macht des religiösen Gefühls von aller Anhänglichkeit an das Endliche befreyt, sich gänzlich dem Unendlichen

und Ewigen ergeben hat. Und ist es dem Sterblichen gelungen, diese Gesinnung in sich zu erwecken, dann hat das Leben für ihn keine Reize, die sein Herz an dasselbe fesseln, und der Tod keine Schrecken, die ihn erschüttern könnten; im Gegentheile ist ihm Leben und Tod gleichgültig, wenn nur der Wille Gottes geschieht. Er lebt dem Herrn und stirbt dem Herrn, und so ist er lebend und sterbend einer der Seinen, und auch im Angesichte des Todes erhebt ihn das Gefühl der Hingebung und Entsagung, in dem Christus, in einem verhängnißvollen Augenblicke gesprochen hat: Vater! nicht mein, dein Wille! — Seyen Sie getrost, Freund! auch Sie werden noch die Kunst lernen, stille zu seyn, wenn die höchste Weisheit gebietet, und freudig zu gehorchen, wenn die höchste Liebe ruft. Und ersteigen Sie dann durch die Uebung dieser Kunst den höchsten Grad der Vollkommenheit, die das Evangelium seinen Glaubigen anbildet, so werden Sie, wenn es Gott über Sie beschlossen hat, friedlich und hoffnungsvoll ihr Haupt im Tode niederlegen; will aber Gott, daß Sie wieder ins Leben zurückkehren, so brin-

gen Sie für dasselbe einen Gewinn aus diesem Krankenbette, für den Sie nie aufhören werden, den weisen Geber dankbar zu preisen und anzubeten.“

Hüllmanns Rede gieng mir zu Herzen. Der unerwartete Anfall der Krankheit, das plötzliche Dahinschwinden der Lebenskraft und die natürliche Furcht vor dem Tode, hatten meinen Geist ausschliessend auf das körperliche Leiden und auf die drohende Gefahr gerichtet. Um seine Blicke höher zu erheben, bedurfte er erst einer äussern Erregung. Diese war durch den Zuspruch des frommen, sorgsamen Freundes geschehen, und sie fiel in einen günstigen Augenblick, in dem, trotz des fortdauernden Steigens der Krankheit, die Seele, nach dem ersten, betäubenden Hinsinken ihrer Kraft, sich wieder zu erheben und zu erheitern begann. Es schien ein neues Licht in meinem Innern aufzugehen. Ich vernahm den Ruf Gottes, der aus diesem Leiden, ermunternd und warnend an mein Herz erschallte. Die Ewigkeit, in ihrer grossen, herrlichen und erhebenden Gestalt that sich vor meinen Augen

auf. Es erwachte, mit ungewöhnlicher Stärke, das Gefühl der hohen Bestimmung, welcher der Tod mich entgegen führte. Die Schrecken des Todes verschwanden; die Anhänglichkeit an das Leben schwieg; ich ward voll Andacht, Sehnsucht und zuversichtlicher Hoffnung. Jeder religiöse Begriff und jede Empfindung des geistigen Lebens, die eher in mir zu Stande gekommen waren, erhuben sich zu hellerm, kräftigerm Lichte, und zu neuer Kraft und Wirksamkeit.

So ward mein Herz für jedes Wort der himmlischen Wahrheit empfänglich, und nicht umsonst fiel der Same des Trostes und der Erweckung in dasselbe. Hüllmann versäumte auch nicht, mir aus seinem reichen Schatze mitzutheilen, was meine Sehnsucht stillen, und meinen Glauben befestigen konnte. Es kamen Stunden grosser Schwachheit, und da rief er mir kräftige Stellen aus den Büchern der Offenbarung zu, oder er ersetzte durch seine Gebete, was mein Herz wohl fühlte, aber mein Mund nicht mehr vermochte. Wieder kamen Stunden der Erholung und der Ruhe des besonnenen Geistes, und da theilte

mir seine religiöse Weisheit stärkere Speise mit. Er war mir in diesen Leidenstagen zum Engel gegeben, mich zu stärken, wenn ich kraftlos darnieder sank, das fromme Gefühl zu erregen, wenn es zu erlöschen begann, und den Glauben stark und fest zu erhalten, wo er in so grosser Gefahr war, Schiffbruch zu leiden.

Immer mehr schwanden die Kräfte dahin; immer sichtbarer wurden die Besorgnisse derer, die an meinem Krankenbette standen; auch die letzte Hoffnung, mein Leben gerettet zu sehen, war untergegangen. Aber es herrschte hohe Ruhe und Zuversicht in meinem Herzen, und während alles für mich verloren war, was die Zeitlichkeit dem Sterblichen darzureichen vermag, fühlte ich mich unaussprechlich beseligt, durch meinen Glauben an die Zukunft. Das Leben hielt mich nicht mehr; alle Plane, die ich noch für dasselbe haben mochte, waren vergessen; selbst die Erinnerung an die Thränen der zärtlichen Mutter am Grabe des frühe vollendeten einzigen Sohnes versetzte mich blos in eine tiefe Rührung; ich war voll Sehnsucht nach

der Auflösung von den irdischen Banden, und nach der Wiedervereinigung meines Geistes mit Gott, von dem er ausgegangen war. Meiner Begnadigung im Gerüchte gewiss, machte mir auch der Rückblick in die Vergangenheit nicht mehr bange. Froh und hoffnungsvoll strebte mein Blick in die Zukunft hin, und ich ward entzückt durch die Vorstellung der Vollkommenheit, die in ihr meiner wartete. Mit Freudenthränen im Auge drückte ich Hüllmanns Hand, bey manchem schönen und geistvollen Worte der Schrift, womit er mich erbaute: Ich flehte zu Gott für die Menschen, die ich im Leben zurück liefs, und besonders flehte ich um Kraft für die gute Mutter, aber für mich hatte ich keine Bitte weiter, dagegen war mein Mund voll Dankes, für diese Stärke, die meinem Glauben im Tode verliehen war. Die Religion schien ihr Werk an mir vollendet zu haben; ich war der Erde erstorben, und lebte nur mehr für den Himmel.

Die körperliche Schwäche nahm so sehr überhand, daß ich beynahe vier und zwanzig Stunden in einem Zustande von Lethargie

da lag, den die Umstehenden für das sichtbare Herannahen des unvermeidlichen Todes hielten. Ich bemerkte und empfand nichts, von dem was ausser mir vorgieng, und sorgsam verhinderte der gute Hüllmann, daß ich ja nicht in meiner Ruhe gestört wurde. Auch kehrte das Bewußtseyn nur in einzelnen Fulgurationen in die unterdrückte Seelenkraft zurück, und immer waren es reizende und entzückende Bilder aus der zukünftigen Welt, die sich in ihnen darstellten. Endlich erwachte ich aus dem langen Schlafe. Ich fühlte mich am Leib und Seele gestärkt. Ein beseligendes Gefühl von Wohlseyn erfüllte meinen Geist. Mein Mund öffnete sich zum lauten Lobe Gottes, der mir diese Ruhe und diese überschwängliche Heiterkeit beschehrt hatte. Mit Freude erklärte der Arzt, diese Krise habe, nach höchster Wahrscheinlichkeit, für die Rettung meines Lebens entschieden.

Der Erfolg bestätigte dieß Urtheil des kündigen Mannes. Die Kräfte begannen wieder zu kehren, das Fieber legte sich; ich fühlte mich jeden Tag mehr erstarkt, und

verjüngt; freundlich kam das Leben mir entgegen, um mich wieder unter seine Genossen aufzunehmen.

Das Gefühl dieser Rückkehr in das schon aufgegebene irdische Daseyn setzte mich in keinen ungemischten Genuß von Freude. Zwar weilte ich mit Vergnügen auf manchem Plane für die Zukunft, den ich ungern vereitelt gesehen hatte; ich erwartete mit entzückender Hoffnung den Augenblick des Wiedereintrittes in den Kreis der Lieben zu Hollach, und es gewährte mir nicht wenig Vergnügen, die Thränen erspahrt zu wissen, die an meinem frühen Grabe von einigen edeln und guten Menschen würden geweint worden seyn. Aber ich hatte schon so entscheidend auf das Leben verzichtet, daß mir die Umkehr in dasselbe fremd vorkam, und ich hatte die Vollkommenheit und Seligkeit des Himmels schon so reichlich in der Ahnung genossen, daß es mir wehe that, ihren wirklichen Genuß zu entbehren. So mächtig hatte der Glaube seine Kraft an mir erwiesen. Aber er war mir mehr als eine bloße Nothhülfe in der Todesgefahr; hier hatte ich seinen Werth kennen gelernt, und er hatte sich

mir erprobt, auch als die höchste Wohlthat des Menschen im Leben, und als seinen nothwendigen Begleiter, wenn das Leben, die Thierheit von sich abstreifend, seinen ächten Sinn und seine Würde erlangen soll. Er war und blieb mir defshalb auch auf der neuen Laufbahn theuer. Voll getrostes Vertrauens auf Gott, und voll guter tief empfundener Vorsätze blickte ich auf sie hinaus. Ich sah in den überstandenen Leiden dieser Krankheit eine Anstalt der Vorsehung, mich für die Zukunft zu bilden. Lebhaft schwebte mir alles Heilsame, Ermunternde und Tröstende, was ich in dieser Schule gelernt hatte, vor Augen. Geübt in der höhern Weisheit, die die Welt nicht kennt, erneuerte ich den bedenklichen Versuch, in ihr zu wirken, und mich ihren Berührungen darzustellen. Wie hätte ich auch dieser Weisheit misstrauen sollen, die mir gerade in den bedenklichsten Momenten des Daseyns so viel Stärke, Zuversicht, Trost und Friede gegeben hatte.

In der That wird auch der Werth und die Nothwendigkeit des religiösen Glaubens am

deutlichsten ansehen , und am stärksten gefühlt, in der nahen, unvermeidlichen Gefahr des Todes. Man wage diese Gefahr ohne ihn, zumal bey einem Herzen, das feste an den Dingen hängt, die wir in den irdischen Verhältnissen zurücklassen, und man wird sich nicht erwehren können, dem Verhängnisse zu zürnen, das uns zum Hohne dieses so viel verheissende und so wenig leistende Leben beschehrt zu haben scheint, und mit Reue zurück zu blicken auf seine Tugend, die uns, für all' die Entsagungen, die wir um ihrer willen machten, blos Täuschung und verfehlte Hoffnungen zum Lohn gegeben hat. Aber mit Freude und Zuversicht entledigt sich der Gläubige der Bande seines Leibes; die heitere Zukunft, die vor ihm aufgeht, versöhnt ihn mit allem, was ihm die Trennung noch schmerzhaft machen könnte; Tod, Grab und Verwesung sind ihm nur Entwicklungsstufen seiner Natur für eine herrlichere Existenz; indem der Engel die Fackel verlöscht, erscheint der Geist in einem reinern Lichte, und er erschwingt sich wieder zu dem Urquell des Lebens, um das ewige Fest stets wachsender Vollkommenheit und Seeligkeit zu

feuern. Wohl dem, der durch diese Erfahrung das Zeugniß von der Wahrheit der überirrdischen Welt, und von der Würde und Ruhe, die der sichere Blick in sie verleiht, empfangen hat! Die Zerstreuungen und Verführungen des Lebens werden weniger über ihn vermögen, als über den andern, der nie in diese Schule gegangen ist; den Sophismen der Weisen dieser Welt und dem Spotte der Leichtsinnigen wird der Sieg kaum gelingen, über die kräftige Stimme seines so fest begründeten Bewußtseyns; und wenn er auch in der Stunde der Versuchung zu wanken beginnt, so wird die Erinnerung ihn stützen, wie der Mensch, wenn er alles verloren hat, bey der Erhaltung des reinen Gewissens und des Vertrauens auf Gott, noch immer stark, muthig und seelig seyn kann.

„Vergessen Sie — sprach Hüllmann, als ich das erstemal an seinem Arm wieder die Gallerie besuchte — vergessen Sie ja diese Krankheit nie; sie ist eine Hauptperiode in Ihrer Bildungsgeschichte, und eine der ausgezeichnetesten Stellen in dem pädagogischen Plane, den die Vorsehung in Ihrem Schick-

sale befolgt. Durch Gottes Rath ward es Ihnen in Ihrer frühern Jugend, durch den Anblick der Menschen, unter denen Sie emporgewachsen, kund, welchen Adel und welche Ruhe die Religiosität dem Sterblichen verleiht; später wurden sie es an sich selbst inne, in welche Widersprüche und in welches Verderben er versinkt, wenn Unglauben und Unsittlichkeit sie unterdrücken; indem Sie aus Ihrem Falle sich erhuben, legte Ihr eigenes Gefühl das Zeugniß von ihrer bessernden, erhebenden und tröstenden Kraft ab; und nun führte Sie Gott auch noch an des Grabes Rand, damit Sie sehen möchten, wie sie sich auch im Tode an dem Herzen des Gläubigen bewähre. So ist denn die Religion für Sie eine erprobte Freundin geworden, und väterlich hat die waltende Weisheit Sie auf solchen Pfaden geführt, auf welchen Ihnen ihre Kraft, ihre Treue und ihre beseeligende Wohlthätigkeit immer wieder sichtbar wurde. Wie sollten Sie je aus Kälte diese holde und mächtige Freundin vergessen können, der Sie allen Werth verdanken, den ihr Leben hat, und irgend noch zu erreichen vermögend ist? Wie könnten Sie ihr in den Versuchungen der

Welt ungetreu werden, die, nachdem Sie alles verlassen hatte, immer wieder mit ihren freundlichen Aufmunterungen und Tröstungen zu Ihnen zurück kam? Und wie könnten Sie unter den Täuschungen und Lasten des Lebens je an ihrer Hülfe zweifeln, nachdem sie die Erfahrung gemacht haben, daß durch sie auch der Tod zu überwinden sey? —“

*

*

*

Wenige Tage später trat der Kommandant der Festung in mein Zimmer. „Ich bringe Ihnen, sprach er, eine erfreuliche Kunde. Sie sind von diesem Augenblicke an, ihrer Gefangenschaft entbunden. Hier lesen Sie die Ordre des gütigen Fürsten. Es steht nun bey Ihnen abzureisen, und sich zu begeben, wohin Sie wollen.“

Mit Freude vernahm ich die unerwartete Verkündigung des wackern Kriegers. Erst später kam ich über den Grund dieser plötzlichen Begnadigung ins Klare. Meine Familie, in der Meynung, daß die Krankheit, von der ich befallen ward, eine Folge meines Arrestes

seyn dürfte, hatte sich am Hofe nachdrücklich für mich verwendet, und der Fürst, der nicht gewohnt war, gegebene Entscheidungen zurück zu nehmen, oder sie zu modificiren, gieng hier von seiner Weise ab, vermuthlich weil er selbst zur Erkenntniß der Uebertreibungen gekommen war, durch welche der Neid und die Bosheit früher meine Sache entstellt hatten.

Ich eilte zu Hüllmann, um ihm die Nachricht von meiner Befreyung mitzutheilen. Er nahm sie mit inniger Freude auf, und wünschte mir, indem er mich gerührt an sein Herz drückte, Glück auf die neue Lebensbahn. „Aber daß ich Sie, mein edler Freund! hier zurücke lassen muß, das wird meinem Herzen schwer!“ — sprach ich, indem ich umsonst meine Thränen zu verbergen suchte. „Auch ich, erwiederte er, vermisse in Ihnen mehr, als Sie vielleicht glauben. Aber unsre Herzen werden ewig vereint bleiben. Mir hat Gott meinen Wirkungskreis auf dieser Burg, Ihnen den Ihrigen in der Welt angewiesen. Mögen die Bahnen divergiren; am Ende finden wir uns immer wieder zusammen,

in unserm Sinne für das Wahre und Heilige, in unserm Streben, das eine und das andere, in und ausser uns, zu realisiren, und in unserer Liebe.“

Die Zubereitungen zur Abreise waren bald getroffen. Die meisten Bewohner der Burg bezeugten mir Ihre Theilnahme, und versicherten mich ihres fortdauernden Andenkens. Ich übergab dem Kommandanten ein Schreiben an den Fürsten, worinn ich ihm dankbar erklärte, daß seine rechtliche und edle Gesinnung von mir nie verkannt sey. Es kamen Briefe von Hollach an, voll herzlicher Erklärungen der Freude und Liebe, womit ich dort erwartet ward. Der frommen Mutter waren die Wirkungen nicht unbekannt geblieben, welche mein Schicksal auf mein Herz gehabt hatte.

Noch sprach ich viel mit Hüllmann über das grosse Thema, das mir durch ihn enthüllt worden war, und über die Mittel, die Ansichten der Welt und des Lebens in ihrer Kraft zu erhalten, die ich grössten Theils ihm verdankte. Nie ergriffen seine Worte

mein Herz mit solcher Macht, und nie trat sein hoher Geist und sein frommer Sinn in solcher Herrlichkeit und Würde hervor. Wir beschwuren unsern ewigen, unzertrennlichen Bund, [und wiederholten feyerlich das Gelübde, nimmer der Wahrheit ungetreu zu werden, und nie dem guten Geiste zu widerstreben, dessen Kräfte wir in unsern Herzen fühlten.

Der weise und treue Freund verließ mich nicht bis auf den letzten Augenblick. Er folgte mir noch unter das Thor der Festung. „Liebe und Treue, Wahrheit und Tugend!“ — waren die Worte des Abschieds, unter denen er sich von mir trennte. Tief gerührt fuhr ich den steilen Burgweg hinab. An der Krümmung des Thales wandte ich noch einmal um, und blickte, erfüllt von innigem Dankgeföhle, zu den verlassenen Felsen und Thürmen empor. Es wurde mir schwer von ihnen zu scheiden. Auf ihnen war mir die Sonne des ewigen Lebens aufgegangen.

Pahl, Johann Gottfried von, 1768-1839

Eduards Wiedergeburt, oder die Entwicklung des religiösen Lebens

Bd.: 2

München (1811)

P.o.germ. 1041 d-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116005-6